

Der Deutsche

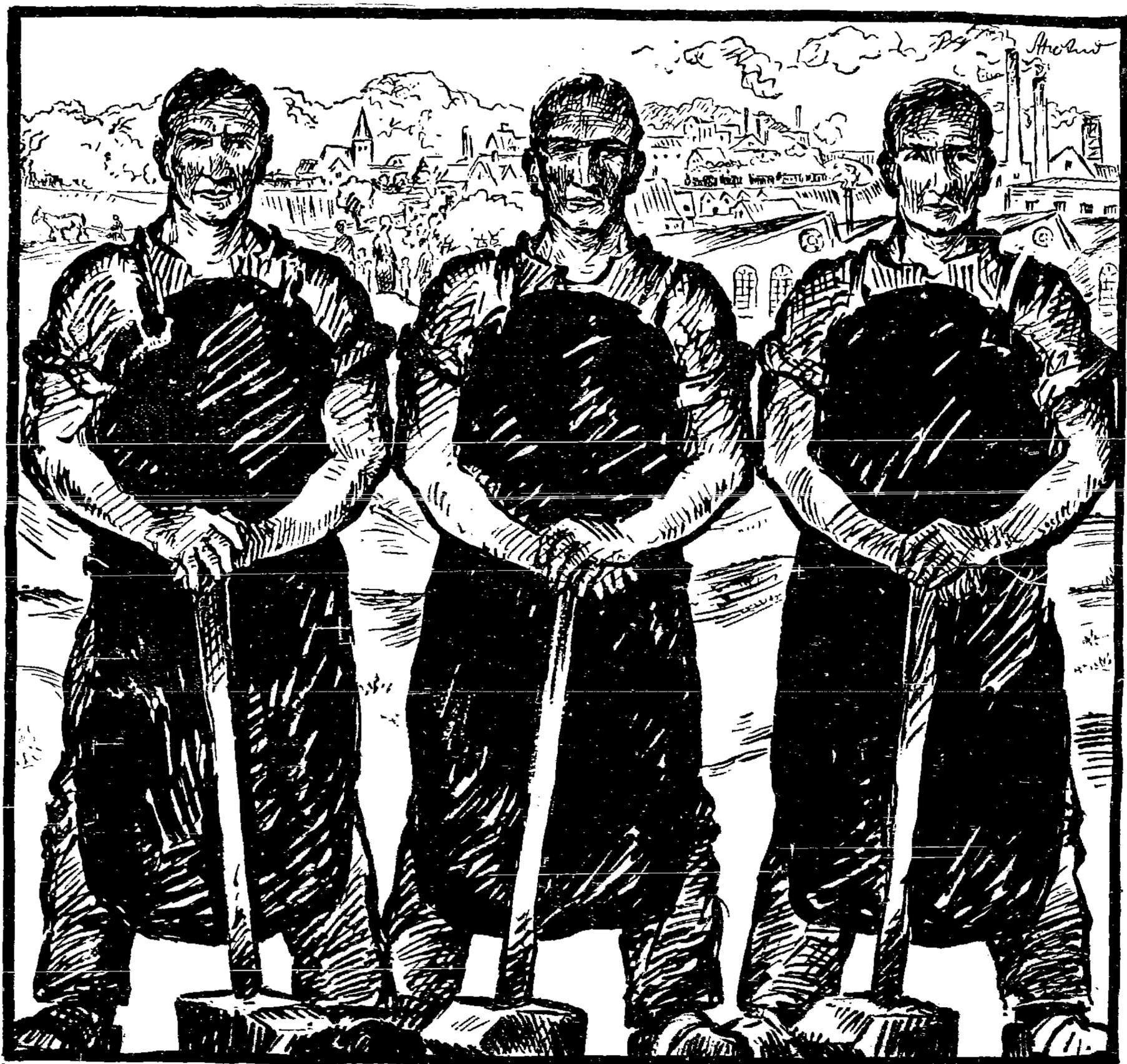
# Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 40

Duisburg, den 5. Oktober 1929

30. Jahrgang



Christliche Metallarbeitschaft - eiserne Wehr -  
Alle Mann voran zur Herbstwerbearbeit!

## Vorwärts, Kollegen, zur Herbstwerbearbeit!



Der Herbst ist der große Spender in der Natur. Die goldgelben Lehren, die weithin wogten, sind unter den Sensen und Mähmaschinen gefallen und in die Scheuern gebracht. Die Kelter harret des Weines. Obstbäume biegen sich unter ihren Lasten. Erntezeit.

Wenn auch in der gewerkschaftlichen Arbeit eigentlich das ganze Jahr hindurch Erntezeit für den gewerkschaftlichen Gedanken ist und sein muß, wenn im schweren Kampf oft um die Seelen der Unorganisierten und Falschorganisierten tagaus tagein in den Betrieben und bei Hausbesuchen gerungen wird, so nimmt doch die Herbstzeit eine gewisse höhere Stellung auf dem Gebiete der Werbearbeit ein.

Die Herbstwerbearbeit nun ist eine erbreiterte und verstärkte Form der täglichen Werbearbeit. Es soll ein Generalangriff gemacht werden auf die Stellung der Unorganisierten. In jedem Jahr noch hat die Herbstwerbearbeit sehr bedeutsame Erfolge gebracht für unsern Christlichen Metallarbeiterverband. Tausende von Vertrauensleuten sind dann kolonnenweise Sonntag für Sonntag eingeseht worden. Zehntausende christlich denkende, aber noch nicht zu uns gehörige Metallarbeiter wurden aufgesucht und zu überzeugen versucht. Der Erfolg ging in jedem Jahr in die Tausende von gewonnenen neuen Kollegen. Und das Erfreuliche war, wie alte und junge Vertrauensleute im gegenseitigen Wettstreit sich in der Werbearbeit den Rang abzulaufen suchten. Die Alten auf Grund ihrer Erfahrung, ihrer langjährigen Bearbeitung dieser Frage; die Jungen auf Grund ihres Stürmergeistes. Alle aber beseelte nur der eine Wunsch: Wir wollen unsern Christlichen Metallarbeiterverband vorwärtsbringen. Dieser edle Wettstreit muß da sein und er ist auch gottlob in stärkstem Maße bei uns vorhanden.

Unsere Metallarbeiterjugend, angefeuert durch den stolzen Reichsjugendtag in Köln, hat es sich nicht nehmen lassen, bereits im September schon mit einer besonderen Werbeaktion einzusetzen. Sie wollte das Eisen schmieden, solange es warm war. Es mußte ja auch mit merkwürdigen Dingen zugehen, wenn die 4500 Jungmänner, die allein von unserm Christlichen Metallarbeiterverband am Reichsjugendtag zu Köln teilgenommen hätten, nicht einen erklecklichen Fischzug von Unorganisierten machen sollten. Nach den uns bis jetzt vorliegenden Berichten sind in einer ganzen Reihe von Ortsverwaltungen sehr beachtliche Erfolge erzielt worden.

Aber nun schaltet sich in diesen Kampfsgeist unserer Jungen stärkstens der Werbemut der Alten mit ein. Das sollte — nein — das wird einen guten Zusammenklang geben.

Kaum ein Jahr war in seinen Voraussetzungen für die Herbstwerbearbeit so günstig wie das Jahr 1929.

Das ist zunächst das Jubiläum des 30jährigen Bestehens unseres Verbandes. Die Frage ist mehr als berechtigt: Was wäre aus der Metallarbeiterschaft ohne die gewerkschaftliche Arbeit geworden? Getreu dem Worte seines Verbandsvorsitzenden „dem Ärmsten die Hilfe zuerst“ hat unser Verband alle seine Kräfte angespannt, um gerade denjenigen Arbeiterkategorien der Metallarbeiterschaft, die unter der längsten Arbeitszeit, den ungesundesten Verhältnissen, den schlechtesten Lohnverhältnissen lebten, den Weg nach aufwärts zu ermöglichen. Unter fast übermenschlicher Arbeit haben die wackeren Streiter der Vorkriegszeit den Boden gelockert, auf dem sich das entfalten konnte, was wir heute an besseren rechtlichen, sozialen und hygienischen Zuständen erleben. Ohne die Tätigkeit der Gewerkschaften der Vorkriegszeit wäre wenig oder gar nichts erreicht worden. Speziell unser Christlicher Metallarbeiterverband hat einen durch Jahrzehnte sich hinziehenden Kampf für die bessere Regelung der Arbeits- und Lohnverhältnisse der Arbeiterschaft in der Schwerindustrie geführt; die Arbeit unseres Verbandes auf dem Gebiete der Gewerbehygiene, der Anerkennung der Gewerbekrankheiten als Berufsunfälle zum Schutze des Arbeiters und der Arbeiterfamilie ist allseits bekannt. Wir brauchen hier nicht näher hinzuweisen auf die Erfolge seiner Lohnpolitik. Der Metallarbeiter sieht das am eignen Lohnbeutel. Um des Rechtes der Metallarbeiterschaft hat der Verband die größten Opfer gebracht. Zwei Mill. RM. wurden allein im Jahre 1928 an Unterstützungen für Streiks und Aussperrungen ausgegeben. Wesentlich mit auf den Einfluß des Christlichen Metallarbeiterverbandes ist es zurückzuführen, wenn bei der Nordwestaussperrung von der Reichsregierung aus 20 Millionen RM. für die Ausgesperrten zur Verfügung gestellt wurden. Nicht ohne Grund sah sich selbst die „Gewerkschaftszeitung“ Nr. 38 vom 21. September 1929, das Hauptorgan der sozialistischen Gewerkschaften, daher gezwungen zu schreiben:

Auch besitzen sie (die christlichen Gewerkschaften) im politischen Leben eine ganze Anzahl führender Persönlichkeiten, die den Einfluß der christlichen Gewerkschaften in der Vertretung ihrer Interessen in Staat und Wirtschaft über die in ihrem Mitgliederkreis liegende Kraft hinaus verstärken.

Das ist ein sehr bedeutsames Urteil über die Kraft der christlichen Gewerkschaften in das politische Gebiet hinein, deren Tatsache hinlänglich bekannt, aber aus einem solchen Munde bedeutsam ist. In steter, unermüdlicher Weise hat unser Verband wirksam die Interessen der Metallarbeiterschaft vertreten.



Zu zweit! Der 12. Kongreß der christlichen Gewerkschaften zu Frankfurt. Wir brauchen hier nicht auf Einzelheiten einzugehen. Die vorige Nummer unseres Verbandsorgans hat den Kongreßbericht gebracht und zugleich die praktischen Schlussfolgerungen gezogen. Von einem hohen Niveau aus hat der Kongreß seine Forderungen an politische Kreise, an Öffentlichkeit und Gesellschaft getan. Wir haben im Laufe der dreißig Jahre viel erreicht. Aber die Welt steht nicht still. Je mehr die Arbeiterschaft sich auf dem Marsch nach vorwärts befindet, um so mehr zeigt sich, daß Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt werden müssen, aber auch noch Forderungen ihrer Erfüllung harren, Forderungen hinsichtlich des Arbeitsrechts, der Sozialversicherung, der Gleichberechtigung im Schulwesen, des Wohnungswesens usw. Alles das sollte der unorganisierten Metallarbeiterschaft eindringlich vor Augen geführt werden.

Das dritte ist, den Kampf um die Sozialversicherung siegreich zu führen. Mit einer in der Geschichte der deutschen Sozialversicherung unbekanntem Verheerung und Verdrehung wird gegen alles, was Sozialversicherung und darüber hinaus Sozialpolitik heißt, Kampf geführt. Das Endziel nennt man in der Öffentlichkeit „Reform“, in Wirklichkeit aber läuft es auf einen Abbau der Sozialversicherung hinaus. Da will man dem armen Arbeitslosen die paar Pfennig Unterhalt kürzen, da bezeichnet man die Krankenversicherung als Förderungsstelle für Simulation und Entnervung des Volkes, und fordert ihren Abbau, um an deren Stelle den illusionistischen Sparzwang einzuführen. Alle die unerhörten Folgen sollen dann auf den Arbeiter und seine Familie niederprasseln. Wie es überhaupt soweit kommen konnte, ist die Frage, die an den unorganisierten Metallarbeiter zu richten ist. Die soziale Reaktion konnte nur den Umfang annehmen, weil große Teile der Arbeiterschaft außerhalb der Gewerkschaft standen. Um ein paar Pfennig Beitrag zu „sparen“, hat der Unorganisierte sich, seine Familie und die Arbeiterschaft überhaupt in den Bannkreis größter Gefahren gezogen. Das gleiche gilt für das Schlichtungswesen, gilt für den Tarifvertrag, die ebenfalls unterminiert werden sollen.

Zum vierten gilt es, Kräfte zu sammeln für das Jahr 1930. Im Sommer und im Herbst 1930 laufen Schlag auf Schlag wichtigste Lohn- und Arbeitszeittarife ab. Auf dem Eisenhüttenfest im Mai 1929 wurde es offen ausgesprochen, daß die Schwerindustrie durch Querverbindungen mit anderen wichtigen Industrien versuchen werde, jedem Wunsch nach Lohnerhöhung die Spitze abzubrechen, selbst wenn die Konjunktur gut sei. Allein im September 1930 laufen 49 Lohn- und Arbeitszeittarife ab, die 1,2 Millionen Arbeiter umfassen oder 22,7 Prozent der Gesamtarbeiter. Diese Tarife beziehen sich in der Hauptsache auf die Nordwestliche Gruppe, auf die Metallindustrie Berlin, auf die Ruhrkohle und auf Teile der chemischen Industrie. Auf diesen großen Umfang setzen die Unternehmer ihre Hoffnungen, wenn sie von „Querverbindungen“ der verschiedenen Industrien reden. Will die Metallarbeiterschaft den Vorbereitungen des Unternehmertums etwa tatenlos zusehen? Will der Unorganisierte durch sein Nichtorganisiertsein schwerste Schulden auf sich laden? Wenn ein Sturm bevorsteht, sichert man das Haus. Das gilt besonders für eine Arbeiterschaft, die dem stärksten und geschlossenen Gegner gegenübersteht. Da ist notwendig eine starke Front und eine starke Finanzkraft. Sind diese beiden Kräfte vorhanden, braucht die Metallarbeiterschaft keinen Feind zu fürchten. Nun wohl, laßt uns mehr noch als bisher dazu die Voraussetzungen schaffen. Das gilt aber auch besonders für unsere Kollegen selbst, durch Einstufung in die richtige Beitragsklasse sich durch den Verband finanziell zu stärken.

Bedarf es noch mehr Voraussetzungen zum Gelingen einer erfolgreichen Herbstwerbearbeit. Wenn die Kräfte organisatorisch gut erfaßt und geschickt eingesetzt werden, wird der Erfolg nicht ausbleiben. Es hängt außerordentlich viel, wenn nicht alles, ab vom energischen Willen unserer führenden Kollegen, ob sie Vorstandsmitglieder, Vertrauensleute, Betriebsräte oder sonst was sind. Der Christliche Metallarbeiterverband ist stolz auf diese seine Garde, die schon so manches Gefecht erfolgreich geschlagen hat. Vertrauen, Mut und Energie ebnen die Wege zum Erfolg! Alle Kräfte eingesetzt für unseren Christlichen Metallarbeiterverband. G. W.

## Ein Lexikon des Arbeitgeberdenkens

**N**ähe der 10. Jahrestagung des Reichsverbandes der deutschen Industrie hat die „Deutsche Bergwerkszeitung“ am 20. September 1929 eine Sonderbeilage herausgegeben „Das Problem der Wirtschaftsdemokratie“, welche von einem jeden Standpunkt, den ein Unternehmer dazu einnehmen kann, die Wirtschaftsdemokratie beleuchtet. Zweifelsohne eine fleißige und für den Gewerkschaftler notwendig zu lesende Arbeit. Die jungen Syndikatumeln darin ihre Streittruppe und selbst der alte Kirdorf ist mit einem Satz vertreten. Dieser Satz, ehrlich von dem ehrlichen alten Haudegen, dessen namentlich genannten besonderen Gegner die „Christen“ sind, prägt eigentlich alles, was der Unternehmer der alten Schule nicht nur, sondern auch der der jungen Schule meistens von der Wirtschaftsdemokratie hält: „Die Wirtschaftsdemokratie wird den Untergang des Deutschtums vollenden.“

„Dollenden“ sagt der Alte, dem seit Bismarcks Abgang — diesem in manchem nicht unähnlich — der politische Kurs vergällt war und der den Anschluß an die neue Zeit nicht gefunden hat. Aber sein Geist geht in dem inneren Gefüge der Montanindustrie herum und wie der Alte denkt, sind die Jungen gezwungen zu denken. Wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir annehmen, daß für ihn der Begriff „Wirtschaftsdemokratie“ gleichbedeutend mit heutiger Sozialpolitik ist. Das ist denn auch wohl, mit einem Irrgarten aller

möglichen gedanklichen Konstruktionen geschickt umgeben, der Sinn der Beilage der „Bergwerkszeitung“. Das geht auch schon klarer hervor aus dem Geleitwort des Bergbauherren Piatschel, der schärfer ins Geschirr geht:

Neudeutsche Demokratie heißt Minderung der Verantwortung. Irrten mit der Masse, hemmungslöse Geldwirtschaft aus anderer Leute Taschen. Nur persönliche Verantwortung, frei von Schlingengewächsen demokratischer Hemmungen, kann Staat und Wirtschaft fördern und reinliche Verhältnisse schaffen.“

„Wenn man's so hört, möcht es ganz leidlich scheinen“, heißt es im „Faust“ von Goethe, aber mit dem „so hören“ wollen wir es nicht bewenden lassen. Was ist denn eigentlich nach Herrn Piatschel „neudeutsche Demokratie“? Etwa Gegensatz zur altdeutschen des Kasernenhofes? Oder meint er die politische Demokratie? Oder die wirtschaftliche? Oder ist das Wort vielleicht die Tarnkappe für den Begriff „Sozialpolitik“. Darauf scheint es nämlich hinauszulaufen. Die Redensarten von der „Geldwirtschaft aus anderer Leute“ ist uns doch hier nicht zum ersten Male vorgekommen. Ist das nicht ein beliebter Schlagler gegen die Zweige der Sozialversicherung? Hat man diese Phrase nicht in allen möglichen Variationen in der Öffentlichkeit und in der Presse hin und her gewälzt, um sie dem „deutschen Volke“ einzuprägen?

Noch klarer tritt diese unsachliche Einstellung zu Tage bei den Fragen des Arbeitsrechts. Man scheint die Größe des Gedankens des neuen deutschen Arbeitsrechts noch nicht eingesehen zu haben oder nicht einsehen zu wollen. Man hält selbst



## Was ist das Schicksal des alten Arbeiters?

Die Wirtschaft läßt ihn durch-  
weg im Stich.

Aber unser Christlicher Me-  
tallarbeiterverband sorgt für  
seine altersinvaliden Mit-  
glieder durch seine Alters-  
invaliden-Unterstützung.

am falschen Ueberkommenen mit einer Zähigkeit fest, die eines  
besseren Objektes würdig wäre. Gegen das neue deutsche  
Arbeitsrecht läßt man als würdige Kämpfer — die Rechts-  
anwälte von Nordwest in die Arena sprengen. Herr Schop-  
pen sieht im neuen Arbeitsrecht die Fallstricke des bösen Fein-  
des auf dem Weg zum Sozialismus liegen. Nachdem er sich  
diese Basis zurecht konstruiert und mit dem Wort Sozialis-  
mus die genügende gefühlsmäßige Grundlage für seinen  
Artikel geschaffen hat, zählt er die Eigenschaften im Verhält-  
nis zwischen Unternehmern und Arbeitern auf, die das neue  
deutsche Arbeitsrecht brachte. Zwischen jeder Zeile glaubt  
man das Bedauern über die ungeheure Zumutung des Ar-  
beitsrechts zu hören.

Die Berechtigungen des Betriebes und seiner Gruppenträte  
schränken die Verfügungsgewalt des Unternehmers  
nach den verschiedensten Richtungen hin ein. Die Entlassung eines  
ihrer Mitglieder ist ohne ihre Zustimmung unwirksam.

Klingt das nicht wie ein Sehnsuchtsruf nach jenen „eiu-  
sigen Gefilden“ der Stummischen Aera, als der Unternehmer  
im Betrieb alles und der Arbeiter nichts zu bedeuten hatte?  
Wohin wären wir gekommen, wenn dieses autokratische  
System während der Periode größter Rationalisierung noch  
bestanden hätte? Heute noch springt gerade Nordwest in einer  
Weise mit den Arbeitskräften herum, die nicht mit Ratio-  
nalisierung entschuldigt werden kann. Kaum eine Industrie  
hat ein niedrigeres Durchschnittsalter für die Belegschaft als  
die Schwerindustrie, aber auch kaum eine wendet im allge-

meinen weniger Fürsorge für die alten Arbeiter an als die  
Schwereisenindustrie.

Verwirklichung sozialistischer Gedankengänge sieht Schop-  
pen sich vollziehen auf dem Wege der Gestaltung des Arbeits-  
verhältnisses.

Hier kommt es zu einer Verdrängung des individuellen Einzel-  
arbeitsvertrages zwischen dem Unternehmer und seiner Arbeiter  
durch den Kollektivvertrag, den Tarifvertrag mit den gewerkchaft-  
lichen Organisationen.

Wenn Herr Schoppen gegen den Tarifvertrag Stellung  
nimmt, so ist das seine Sache, denn er ist Rechtsanwalt bei  
Nordwest. Daß er aber im Tarifvertrag eine vollkommene  
„Verwirklichung sozialistischer Gedankengänge“ sieht, berech-  
tigt zur Annahme, daß der Mann im Grunde einen schweren  
Konkurrenten erhalten hat. Daß der Tarifvertrag als ein In-  
strument der Gleichberechtigung, der Arbeitsgemeinschaft, et-  
was dem sozialistischen Gedanken vollkommen Konträres ist,  
der dem Klassenkampf und der Diktatur huldigt, sollte allmäh-  
lich auch den Herren von Nordwest ausgehen.

Wir möchten aber noch eine Blüte bringen, die verklauus-  
liert das Wort Raabes in sich schließt, daß Nordwest selbst  
bei guter Konjunktur keine Lohnerhöhung im Jahre 1930  
geben könne:

Jede Lohnerhöhung bedeutet zum mindesten eine Schmälerung  
des Unternehmergewinns, eine Verhinderung neuer Kapitalbildung,  
und dort, wo sie nicht mehr aus Erträgen getragen werden kann,  
eine Zerstörung des Kapitals. Man kann durch Schlichtsprüche den  
Arbeitnehmern Verdienste verschaffen, ohne sich darum kümmern  
zu müssen, wie diese Verdienste von den belasteten Unternehmern  
aufgebracht werden können.

Die Konsequenz aus diesen Sätzen kann doch nur die sein:  
Saben die Arbeiter überhaupt ein Recht auf Lohn? Denn  
selbstverständlich schmälert auch der geringste Lohn den Unter-  
nehmergewinn. Die Arbeiter tun daher gut, von der Luft  
und vom himmlischen Tau zu leben. Die Kapitalbildung  
nimmt selbstverständlich — nach Herrn Schoppen — auch  
nur der Unternehmer vor. Die 8 Milliarden in den deutschen  
Sparkassen sind wohl keine volkswirtschaftliche Kapitalbil-  
dung, die zudem zum bedeutenden Teil aus Arbeitnehmer-  
geldern zustande gekommen ist. Auf die Anwürfe gegen das  
Schlichtungsweesen einzugehen, verlohnt sich nicht. Sie lie-  
gen auf der gleichen Linie wie die Auslassungen über den  
Tarifvertrag.

Ein Verstoß des Arbeitgeberdenkens haben wir die Bei-  
lage der „Bergwerkszeitung“ genannt. Es ist eine bedauer-  
liche Erscheinung, daß ein sehr großer und einflussreicher Teil  
der Unternehmer diesen Gedankengängen huldigt. Für die  
Metallarbeiterchaft mag das ein Ansporn mehr sein, ihre  
Interessen fest im Auge zu behalten durch Stärkung der ge-  
werkschaftlichen Organisation. ... er.

## Volkstum und Masse-Menschentum

### II.

### Masse-Mensch und Persönlichkeit

Die Aufklärung hat die Wissenschaft aus dem Ge-  
samtorganismus der Kultur gelöst und die  
Herrschaft des Verstandes errichtet. Sie schuf  
dadurch den ersten Masse-Menschen, den Typus  
des Intellektuellen, des Gelehrten, der keine  
Gebundenheit im Volksganzen hat. So ist der aufgeklärte  
Mensch keine Ganzheit und Einheit. Er kennt keinen Lebens-  
zusammenhang mehr. Als absolutes Individuum ist er ein  
Spielball der Eindrücke, die von seiner Verstandesstätigkeit  
ausgehen. Die Aufklärung hat also den Individualismus  
geschaffen und dieser wieder den selbstherrlichen Menschen.

Ein weiteres Zerlegungsprodukt der Aufklärung ist aber  
auch der moderne Kapitalismus. Er stellt eine Uebertragung  
der Lehren des Individualismus auf das Wirtschaftsleben  
dar (freies Spiel der Kräfte, Auflösung des Volksganzen in  
Konkurrenten). Die Wirtschaft wurde aus dem kulturellen  
Gesamtorganismus gelöst und ihre Eigengesetzlichkeit zer-

fundet. So entsteht an Stelle eines organischen Zusammen-  
hangs ein seelenloser Mechanismus, den man eben Kapitalis-  
mus nennt.

Die vorkapitalistische Wirtschaftsordnung war natürlich.  
Sie kannte keine losgelösten Individuen. Die einzelnen  
waren Glieder eines Ganzen, organisch eingegliedert in Beruf  
und Stände, die alle als gleichwertig galten. Innerhalb  
dieser festen Formen konnte der Mensch sein individuelles  
Dasein zur Vollkommenheit entfalten. In dem wundervollen  
System des heiligen Thomas drückt sich, worauf Werner  
Sombert in seinem Buche „Der Bourgeois“ hingewiesen hat,  
das Ideal der vorkapitalistischen Wirtschaftsordnung aus: die  
in sich ruhende und aus ihrem Wesenskern zur Vollendung  
aufsteigende Einzelseele.

Der individualistische Kapitalismus zerstört alle Bindun-  
gen. Der Träger dieser kapitalistischen Entwicklung, der  
Kapitalist, ist ebenso, wie der Intellektuelle ein aus dem

Volksganzen losgelöstes Individuum, ein Masse-Mensch. Dieser kapitalistisch Gesinnte fühlt sich als selbstherrlicher Mensch, der von grenzenlosem Erwerbs- und Gewinnstreben erfüllt ist. Die von ihm durchgeführte Wirtschaftsfreiheit, der wirtschaftliche Liberalismus, ist in Wahrheit aber eine Zügellosigkeit, welche freie Menschen zu Unfreien herabwürdigt.

Die Zerstörung des bisher betriebenen Wirtschaftsorganismus konnte er nur wirksam fortsetzen, wenn er gleichzeitig das Kleinbürger- und Bauerntum immer mehr aus seinen organischen natürlichen Bindungen herausriß. Das großkapitalistische Unternehmen wurde aufgebaut auf der Vernichtung von unzähligen kleinen Gewerbebetrieben. Sie wurden besch- und heimatlose Proletarier und ihre Kinder zu Unfreien der kapitalistischen Unternehmer herabgewürdigt. Dem Bauerntum zauberte der Kapitalist das Trugbild der Freiheit vor. Er versprach ihm durch die Agglomeration, durch die Ansammlung von Menschen an dichtgedrängten Orten, Amusements, welche das flache Land nicht bot. So nahm die Binnenwanderung vom Lande in die Stadt einen Umfang an, gegenüber dem die Völkerwanderung vergangener Zeiten eine ganz geringe Bedeutung hatte.

Es entstand dann durch die kapitalistische Entwicklung das Proletariat, ein wurzel- und heimatloses Menschentum, das, losgelöst vom Volksganzen, gleich Atomen in dem Meer der Groß- und Industriestädte dahinschwamm.

Gegen die unheilvollen Auswirkungen des Kapitalismus hat zuerst die christlich-soziale Idee und daraus hervorgehend die christliche Gewerkschaftsbewegung erfolgreich den Kampf aufgenommen. Sie sah mit Recht die Grundursache für die Entstehung des modernen Industrie-proletariats in der Loslösung der Wirtschaft aus dem Kulturorganismus und ging von den Urgründen der Religion an den sozialen Fragenkomplex heran. Nicht in der Diktatur des Klassenbewußten Proletariats, die doch den Arbeiter in der Klassenlage läßt und lehten Endes auch nur eine Ausgeburt des kapitalistischen Geistes ist, erblickt sie das Heil, sondern in der Entproletarisierung der Arbeiterschaft.

Die christliche Gewerkschaftsbewegung führt die werktätige Bevölkerung in die großen Zusammenhänge des wirtschaftlichen und sozialen Lebens ein. Sie sammelt so die isolierten Individuen um ein großes Ganzes und lernt den einzelnen sich wieder als Glied seines Standes und Volkes fühlen.

An Stelle der mechanischen Ordnung des Kapitalismus sucht die christliche Gewerkschaftsbewegung organische Lebensgemeinschaften wieder

Achtung!

Vormerken! 15. Oktober!

Achtung!

Am 15. Oktober ist der Gedentag des

## 30jährigen Bestehens unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes

Aus Anlaß dieses Tages gilt es, stärkstens Herz und Sinn auf die Bedeutung dieses Tages einzustellen und durch die Tat zu zeigen, daß wir für unseren Christlichen Metallarbeiterverband einstehen.

Unser Verbandsorgan erscheint in einer besonderen Ausstattung mit vielen prächtigen Abbildungen, welche die Arbeit unseres Verbandes besonders auf dem Gebiete der geistigen und beruflichen Erleuchtung zeigen.

Ferner wird mit dem Verbandsorgan zugestellt eine große 16seitige Beilage, welche in Text und Bildern Werben und Bedeutung unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes den Kollegen plastisch vor Augen führt.

Verbandsorgan und Beilage eignen sich vorzüglich als Werbemittel.

zu begründen, in denen der einzelne einen Lebenssinn verwirklicht. Damit knüpft sie an das Ideal an, das im Mittelalter zu einem guten Teile erfüllt war: harmonische Aus- bildung des Menschen.

Den im Volksganzen wurzelnden Menschen, der sein individuelles Dasein zur möglichsten Vollkommenheit zu entwickeln sucht, nennen wir eine Persönlichkeit. Sie ist etwas Ureigenes, Einzigartiges und Einmaliges. Deshalb spricht das Christentum von dem unendlichen Wert jeder Menschenseele. Eine Persönlichkeit stellt eine ursprüngliche Einheit und Ganzheit dar. Sie ist eingeordnet in Zusammenhänge, d. h. in Lebensgemeinschaften des Volkes. Werden die einzelnen isolierten Individuen wieder Glieder eines Organismus, dann können sie sich auch zu Persönlichkeiten entwickeln. Nur in organischen Lebensgemeinschaften können die Menschen durch persönliche unzweckhafte Hingabe zur Persönlichkeit heranreifen und dann einen persönlichen Lebenssinn verwirklichen. Wie das vom Volksganzen losgelöste Individuum Masse-Mensch ist, so sind andererseits Persönlichkeit und Lebensgemeinschaft untrennlich miteinander verbunden.

Die Teilnahme und Mitarbeit der Arbeiterschaft an den völkischen Kulturwerten wird und kann niemals durch die Verbreitung von Brocken-Abfällen der Wissenschaft erfolgen. Eine derartige Verbreitung von wahl- und zahllosen Wissensschäben ist daher nichts anderes als Pflege des intellektuellen Masse-Menschentums. Wissen um des Wissens willen ist aber Barbarei. Es handelt sich nicht um Verbreitung von Kenntnissen, sondern um Vertiefung seelischer Erlebnisse. (Schluß folgt.)

Dr. H. S. Weber.

## Zur Tagung des Reichsverbandes der Deutschen Industrie



Die Sonne, die dieser zehnten Jahrestagung des Reichsverbandes der Deutschen Industrie strahlte, hieß „Wirtschaftsdemokratie“. Dieses Problem ist reichhaltig in der Tagung sowohl als auch in den Begrüßungsschriften abgewandelt worden. Vielleicht wollte sich der Reichsverband durch die Behandlung dieser Frage und die im allgemeinen scharfe Ablehnung den Boden schaffen für eine Behandlung wichtiger innen- und außenpolitischen Probleme als da sind: Arbeitslosenversicherung und Youngplan. Denn wiewohl haarstarr oft an diesen beiden brennendsten Fragen vorbeigefahren wurde, sie standen offiziell nicht auf der Tagesordnung. Vielleicht will der Reichsverband nicht so voreilig sein Pulver verschleßen, wie es gewisse andere Industriegruppen getan haben, die bereits ein „Nein“ auf Lager hatten, als sich die Gesamtverhältnisse, wie beim Youngplan, kaum übersehen ließen.

Sie sind ohne Zweifel die größten Taktiker, die Herren des Reichsverbandes, an deren Spitze der Chemieführer Duisberg steht. Ihre Bekenntnisse zu Deutschtum und zum Volks-

staat sind beachtenswert, ebenso ihr Zurückweisen der Gewalt im politischen Leben. Immerhin wäre es wünschenswert, daß diesen Worten vom Vorstandstisch die Praxis in den Betrieben folgen würde, in denen oft staatsfeindliche Elemente mit Industriegeldern finanziert werden, Gelder, die der Arbeiterschaft als Lohn zuständen.

Aber das Bekenntnis zum Deutschtum hindert nicht, daß die Schattierungen in bezug auf den sozialen Staat seit der letzten Tagung 1927 zu Frankfurt um einige Grade verschärft wurden. Man fordert zwar noch nicht offen die Beschneidung der Arbeiterrechte, aber wenn in starkem Maße eine größere Kapitalbildung in den Händen des Unternehmertums und Zurückdrängung der Wünsche der Arbeiterschaft und der öffentlichen Hand und eine größere Ellbogenfreiheit des Unternehmertums gefordert wird, kurz ein Finanz- und Steuerprogramm zugunsten der industriellen Schichten, dann weiß man, was die Glocke geschlagen hat. Das läuft, auch wenn nichts davon gesagt wird, auf eine Abwälzung der Reparationslasten auf die Schultern der werktätigen Bevölkerung und leiglich auf einen Abbau der Sozialausgaben hinaus.

Das trifft dann besonders für die Arbeitslosenversicherung zu. Kein Mensch wird behaupten, daß die Last der Arbeitslosenversicherung, welche Unternehmer und Arbeitnehmer allein zu tragen haben, leicht sei. Aber müssen denn Unternehmer und Arbeitnehmer allein eine Last tragen, die ihre Ursache in Verhältnissen hat, die zu 90 % allgemein-politischer und weltwirtschaftlicher Natur sind? Man hält es für selbstverständlich, daß die Pensionen der Beamten wesentlich aus dem allgemeinen Steuersäckel getragen werden. Man hat sich daran gewöhnt. Um wieviel mehr hat die Gesamtheit die Pflicht, für die Opfer einer Zeitepoche zu sorgen, die aus allgemeinen Gründen heraus arbeitslos werden. Ist es vielleicht zuviel verlangt, wenn die sichergestellten beamteten Gruppen und die übrigen Schichten des Reiches sich mit in die Last teilen? Dadurch würde schon eine erhebliche Erleichterung für alle erreicht werden. Aber statt dieses Gedankens, der so naheliegend ist, spielt man lieber mit der Idee der „Reform“, von der man hofft, daß sie in einen Abbau der Arbeitslosenunterstützung ausmünden würde.

Man möchte sich freuen über das Bekenntnis zur Arbeitsgemeinschaft auf dieser Tagung, wenn man nicht fühlte, daß das Maß der Zusammenarbeit und das Recht, das man der Arbeiterschaft einräumen will, auf den großen Gegensatz der Interessen stößt. Es wurde viel geredet über die „Notwendigkeit des freien Unternehmers“, aber man schien selbst angesichts der gerade in Deutschland zusammengeballten Kartelle und Konzerne und der stark fühlbaren Kartellwillkür mancher Gruppen nicht innerlich ganz davon überzeugt zu sein. Es läßt sich auch nicht leugnen, daß in Deutschland bei den zum Extremen hinneigenden Industriegruppen mit ihren für Volk und Wirtschaft bedenklichen Angewohnheiten (Eisenkon-

flikte) der Staat notwendigerweise die Macht haben muß, gewisse Einseitigkeiten zu beheben und das für das Allgemeinwohl Erforderliche zu tun. Das hat mit dem Sein des Unternehmertums an sich noch gar nichts zu tun. Wir sehen im Gegensatz zu den Sozialisten im Unternehmer einen notwendigen wirtschaftlichen Faktor, dessen Wollen und Streben sich jedoch ebenfalls in das Ganze einzuordnen hat und der ebensowenig seine Interessen über die Gesamtinteressen setzen darf wie z. B. der Arbeiter auch.

Gerade über die Pflichten des Unternehmers, vor allem nach der Kapitalseite hin, sagte Kehl von der Deutschen Bank sehr Bemerkenswertes, und die sich an sein Referat anschließende Diskussion mit ihren gegensätzlichen Meinungen, die besonders stark wurde zwischen dem Vertreter der Vereinigten Stahlwerke und dem jetzigen Leiter der A. S. O., Bücher, über die Ueberfremdungsgefahr mit ausländischem Kapital. Sempelpel von den Vereinigten Stahlwerken betonte und sprach u. S. mit Recht aus, daß es bedenklich erscheinen müsse, wenn man einer festgefügtten ausländischen Gruppe einen entscheidenden Einfluß auf einen Industriezweig einräume, wie das z. B. bei der A. S. O. mit den General-Elektrik geschehen ist. (Siehe Verbandsorgan Nr. 37 „Amerikanisches Kapital in der deutschen Wirtschaft“.)

Diese Tagung ist eine Vorbereitung gewesen für die große Industriellentagung, die im November oder Dezember stattfinden soll. Wir möchten hoffen, daß auch die Führer der Industrie sich ihrer großen Verantwortung gegenüber dem deutschen Volke bewußt sind und mitsuchen die Spannungen zu beseitigen helfen, statt sie zu verbreitern.

Wr.

## Aus den Betrieben

### Brebacher Hütte (Saargebiet)

Schon unter dem alten Regime war die Brebacher Hütte unter der Arbeiterschaft nicht sehr berühmt. Unter den neuen Verhältnissen, wo französische Aktionäre 80 Prozent der Aktien besitzen und die Hütte durch die Höhe ihres zollfreien Kontingents nach dem Reiche eine wahre Goldgrube wurde (für die Aktionäre, nicht für die Arbeiter, ist sie es aber noch viel weniger).

Heute besitzt Brebach den zweifelhaften Ruhm, trotz der reichlichen Belegwerke auf Kosten deutscher Steuerzahler zu den Betrieben in der Völkereinkaufskolonie Saarabien zu gehören, die ihre Leute am liebsten bezahlen.

Aber halt, was braucht der Mensch Geld, wenn er mit „Strom“ überhäuft wird. Nach diesem Grundgesetz handelt die Werksleitung (darunter auch der „deutsche“ Einschlag) besonders in der Rohstoffmercen. Hier ist die Affordberechnung eine Geheimwissenschaft geworden. Unzählige Doktorarbeiten für überflüssige Volkswirtschaftler könnten über diese Affordberechnung verbrochen werden.

Das Ziel der Hütte, der Arbeiterschaft den Verdienst mit allen Mitteln zu schmälern, ist aber am besten ohne Doktorarbeit am Lohnstage zu erkennen. Zuerst wird das Gros der Belegschaft in den Rohstoffmercen als angeleitete Arbeiter betrachtet. Gleichgültig, ob der Mann schon ein Viertelhundert Jahre Arbeit schafft oder nicht. Damit spart die Firma Geld.

Ist auch der deutsche Arbeiter manchmal fröhlich verheißt, das Geld, das er ihm auf dem Werk verdient, kann man schon gebrauchen. Zuerst, die in 25 Schichten nur 800 bis 900 Frs. bekommen. Er verdient auf Grund ihrer Arbeit das Doppelte, und in der Schichtzahl.

Dafür aber gewährt die Werksleitung etwas anderes und zwar eine Ehrenrafel, gekrönt aus Blech, verziert mit einem entweder mit Gold- oder Silberbronze verchromten Kranz, geschmückt mit der Aufschrift „Geldlohn für gute Leistung!“. Dieses Blechschreiben wird der Partie verliehen, die in dem betreffenden Monat am meisten geschuftet hat. Wir sagen mit Abjahn schuftet, denn Arbeit heißt schwere Arbeit. Ist fast immer dieser Witz. Hat eine Partie den ersten Preis (Blechschilde mit „Goldrand“) erhalten, so bekommt das Partiemitglied eine Prämie von 100 Frs. Der zweite Preis besteht aus Blech mit „Silberkranz“ und ergibt bloß 75 Frs.

Diese Prämien auf den Verdienst geschlagen, tragen natürlich die Hälfte des Lohnes, den der Arbeiter eigentlich bekommen müßte, und den die Firma zahlen könnte. Aber halt, auch Meister und Stromeister sind „interessiert“. Für ersteren fallen beim ersten Preis 200 bzw. 100 Frs. ab, für letzteren 300 bzw. 150 Frs.

Zur Zeit der Kongogreuel konnte die Presse berichten, daß die Pächter der Gummipflanzungen den armen schwarzen Arbeitern die Hände abhacken ließen, wenn diese nicht genug Gummisaft bzw. Latex sammelten. So etwas gibt es in Brebach allerdings nicht. Wohl aber leidet die Arbeiterschaft samt Familie trotz Preisschilder sehr oft Hunger im Völkereinkaufskolonien Saarabien.

Was hier noch helfen kann, muß die Belegschaft bald selbst wissen: ein starker Christlicher Metallarbeiterverband. . . .

### 2600 Mark Lohn dem Unternehmer geschenkt

Wieder ein Beispiel, wie der Verbandsbeitrag sich rentiert, hat eine Verhandlung am Amtsgericht zu Krefeld gezeigt. Die Rheinische Elektrizitäts-Aktiengesellschaft Mannheim unterhält in Krefeld ein Montagebüro und beschäftigte neun Elektromonteur aus Krefeld auf den verschiedenen Baustellen. Davon waren vier christlich organisiert, die übrigen waren gegen alle Werbungen zum Eintritt in den Christlichen Metallarbeiterverband verschlossen, bis der große Hereinsfall kam. Die oben erwähnte Firma unterlag laut Arbeitsordnung dem Mannheimer Tarifvertrag, den sie jedoch nicht gelten lassen wollte. Nachdem nun die Organisierten sich bezüglich ihrer Forderungen mit dem Verbandsbeamten in Verbindung gesetzt hatten, wurden die Dinge so geschlichtet, daß an die Organisierten die gesamten Forderungen ausbezahlt wurden. Noch in letzter Stunde wurden die Unorganisierten auf den Posten, den sie erlitten würden, hingewiesen, jedoch glaubten dieselben unter Führung eines mit undefinierbarem Rot gefärbten Monteurs ihre Sache am Arbeitsgericht durchsetzen zu können, und die Firma wurde verklagt.

Dann kam der große Tag des Termins; alles war zur Stelle. Die beiden Gegner wurden aufgerufen, und nachdem der Kläger, einer der Monteurs, der die gesamte Klage vertrat, nochmals seine Forderung mündlich vorbrachte, kam der Hereinsfall. Die Beklagte, also die Firma, machte demnach geltend, daß die Kläger deswegen, weil sie nicht organisiert seien, auch nicht Tarifkontraheanten seien und mithin eine Verpflichtung aus dem Tarif für die Firma nicht in Frage komme. Dann bewies die Beklagte weiter, daß sie mit den einzelnen einen Arbeitsvertrag abgeschlossen hatte, den dieselben durch Unterschrift anerkannt haben.

Auf die Frage des Richters an den Kläger, ob er organisiert sei, mußte er antworten, daß dies nicht der Fall sei. Es wurde dann den Monteurs noch aufgegeben, diesen Beweis bis zu einem neuen Termine zu erbringen. Weil dieses nicht möglich war, zogen auf Anraten des Richters die Kläger die Klage zurück und schenkten so, da ein jeder der

Monteure eine Forderung laut Tarif von 520 RM. hatte, der Firma 2600 RM. Dieses sollte für die noch nicht Organisierten eine Mahnung sein und sie zur Einsicht bringen, wieviel Hunderte von Mark man dem Arbeitgeber schenkt, wenn man glaubt, den Verbandsbeitrag sparen zu müssen. Die organisierten Kollegen mögen aber diese Zeilen dazu benutzen, um den letzten Absichtsstehenden dem Christlichen Metallarbeiterverbande zuzuführen.  
Schramm, Krefeld.

**Den „Paroleschustern“ ins Stammbuch**

Kaum haben die Metallarbeitergewerkschaften das Saargebietes den Lohnarif gekündigt, schon sind die kommunistischen Paroleschuster an der Arbeit, sich und ihre Nachläufer mit den größten Nägeln verrückt zu machen. Das heißt, soweit sie es nicht schon sind.

Als der Christliche Metallarbeiterverband in seiner gutbesuchten Vertrauensmännerkonferenz die Richtlinien für die neue Lohnbewegung festgelegt und sich einstimmig hinter seine Führung gestellt hatte, schrieb die sogenannte „Arbeiterzeitung“ von „Dunkelkammerarbeit“, der Verband hätte noch nicht mal einen Bericht veröffentlicht usw. Dieser Quatsch, trotzdem die gesamte Saarpresse über die Konferenz berichtete. In einer liberalen Zeitung stand eine Notiz, in der irrtümlicherweise die Behauptung aufgestellt war, der Lohnarif in der Schwerindustrie ließe am

30. September 1930 ab. Obwohl jeder Arbeiter weiß, daß der Tarif am 30. September d. J. abläuft und die Kündigung beschlossen war, als die betreffende Notiz erschien, faselte die „Arbeiterzeitung“ von einem Verrat der „Bonzen“, welche den Tarif ohne Lohnerhöhung um ein Jahr verlängert hätten.

Daneben aber wird zur Bildung von „Kampfausschüssen“ und „Leistungen“ gefaselt mit dem Hinweis, die kommunistischen Ausschußmänner aber nicht in diese „Leistungen“ zu wählen.

Hier soll nach dem Rezept gehandelt werden, nach welchem der auf der Reinklichener Hütte elend zusammengebrochene Putsch von den Kommunisten geführt wurde. Nachdem man die gutgläubige Belegschaft der betreffenden Betriebe in den Streik gekehrt hatte, arbeiteten die Hauptbeher ruhig weiter und machten Uebertagearbeiten.

Der vernünftig denkende Teil der Arbeiterschaft fällt auf diesen Schwinkel nicht herein. Die Arbeiterschaft weiß, daß nur zielklare gewerkschaftliche Standesarbeit, wie diese besonders im Christlichen Metallarbeiterverband geleistet wird, den Erfolg verbirgt. Die Hüttenarbeiterschaft des Saargebietes dem internationalen Kapital zur Ausbeutung aber zu überantworten, ist Ziel der kommunistischen Oppositionspolitik von der Saar.

# Branchenbewegung

**Zechenmetallarbeiter, Heizer und Maschinisten**

Unser Verbandsorgan brachte in der Nummer 37 unter der Rubrik „Branchenbewegung“ einen Artikel über ungleiche Behandlung der Uebertagearbeiter gegenüber den Bergarbeitern in der Reichsknappschaft. In der veröffentlichten Entschlieung nahmen die Zechenmetallarbeiter, Heizer und Maschinisten Stellung gegen die ungerechte Behandlung, und verlangten, daß die Ungerechtigkeit in der Beitrags- und Leistungsfrage der Reichsknappschaft beseitigt würde.

Wir hatten den Artikel durchaus sachlich gehalten, und jeder, der ihn las, mußte zu der Ueberzeugung kommen, daß wirklich zweierlei Rechte und Pflichten in der Reichsknappschaft bestehen.

Der Gewerksverein Christlicher Bergarbeiter fällt nun in der Tagespresse wie auch im „Bergknappen“, dem Organ des Gewerksvereins Christlicher Bergarbeiter, in sehr merkwürdiger Weise über den Christlichen Metallarbeiterverband her, wirft ihm Unkenntnis und Unsachlichkeit vor und betont am Schluß, daß der Christliche Metallarbeiterverband die Interessen der Zechenmetallarbeiter vernachlässigen müsse, weil 99,99 % seiner Mitglieder außerhalb des Bergbaues beschäftigt seien.

Bisher haben wir geglaubt, wir könnten durch ruhiges und sachliches Verhalten gegenüber dem Gewerksverein Christlicher Bergarbeiter ihn zur

sachlichen Beachtung der Belange der Uebertagearbeiter allmählich erziehen. Wir haben uns aber getäuscht.

Die Uebertagearbeiter sehen nunmehr ein, daß sie auf die Bergarbeiterverbände nicht rechnen können.

Ueber unsere Mitgliederzahl in den Bergbaubetrieben können wir verraten, daß diese ständig zunimmt. Auf einigen Schachtanlagen ist unser Christlicher Metallarbeiterverband führend unter den Zechenmetallarbeitern, Heizern und Maschinisten.

Wir gestatten uns aber, nochmals den Sachverhalt darzustellen:

Die Uebertagearbeiter nehmen in der Reichsknappschaft eine Sonderstellung ein. Während die Bergarbeiter und sonstigen Untertagearbeiter nach 25jähriger Beschäftigung und nach Erreichung des 50. Lebensjahres Pension beziehen können, kann der im Uebertagebetrieb des Bergbaues Beschäftigte erst nach 30jähriger Beschäftigung und nach Vollendung des 55. Lebensjahres in den Genuß der Pension gelangen.

Nach Schaffung des neuen Reichsknappschaftsgesetzes vom Juli 1926 wurde die bis dahin bestandene Ungerechtigkeit vom Vorstand der Reichsknappschaft insofern abgeschwächt, daß wohl die niedrigen Leistungen der Knappschaftskasse gegenüber den Uebertagearbeitern bestehen blieben, aber dafür auch unterschiedliche Beiträge, d. h. niedrige Beiträge für die Uebertagearbeiter festgelegt wurden. — Die Forderung des Christ-

**Warte Zeiten**

Von Charles Dickens.

IV.

Er ging, aber sie blieb auf der Stelle stehen und rieb sich die Wange, die er geküßt hatte, mit dem Taschentuche, bis sie brennend rot war. Nach fünf Minuten noch rieb sie die Stelle.

„Was soll denn das Lu?“ fragte ihr Bruder mürrisch. „Du wirfst ein Loch ins Gesicht reiben.“

„Du kannst das Stück mit deinem Federmesser heraus schneiden, wenn du willst, Tom.“ entgegnete Louise. „Ich werde nicht schreien.“

**Der Grundton.**

Coketown, wohin Mr. Bounderby und Mr. Gradgrind sich jetzt begaben, war ein wahrer Triumph der Tatsachen. Es besaß keine größere Beimischung von Phantasie als Frau Gradgrind selber, und wir wollen

den Grundton von Coketown anschlagen, ehe wir unsere Melodie weiter spielen.

Coketown war ganz von roten Ziegelsteinen erbaut oder vielmehr von Ziegelsteinen, die rot gewesen sein würden, wenn Rauch und Ruß es gestattet hätten. Wie die Dinge standen, sah der Ort unnatürlich rot und schwarz gefärbt aus, etwa wie das gemalte Gesicht eines Wilden. Es war eine Stadt der Maschinen und der Schornsteine, aus denen sich fortwährend ungeheure, nie endende Schlangen von Rauch entwickelten. Ein schwarzer Kanal rann durch die Stadt und ein Fluß, der von übelriechender Farbe rot gefärbt war. In den großen vierstöckigen Häusern raffelte und zitterte es den ganzen Tag und gingen die Kolben der Dampfmaschinen einformig auf und ab wie die Köpfe melancholischer Elefanten. Die Stadt hatte mehrere breite Straßen, von denen eine genau ausah wie die andere, sowie viele schmale Gassen, die einander noch ähnlicher waren und von Menschen bewohnt wurden, welche sich edensoglichen. Menschen, die um dieselben Stunden aus- und eingingen, um dieselben Arbeiten zu verrichten, deren Tritte dasselbe Geräusch auf demselben Pflaster hervorbrachten, denen der heutige Tag genau so verfiel wie der gestrige und morgige und jedes Jahr ebenso wie das letzte und nächste.

Diese Eigenschaften der Stadt waren im ganzen unzertrennlich von der Arbeit, von der sie existierte; es waren dagegen eine Anzahl von Lebensbequemlichkeiten in Anrechnung zu bringen, die daraus hervorgingen und ihren Weg über die ganze Welt fanden sowie Luxusgegenstände, welche — wir wollen nicht untersuchen bis zu welchem Grade — so manche feine Dame ausmachen, die von Coketown kaum je gehört hat. Die übrigen Eigentümlichkeiten, die der Stadt den Charakter verliehen, konnten dagegen mehr freiwillige genannt werden und waren folgende:

Man erblickte in Coketown nichts, was nicht streng werfeltagsmäßig gewesen wäre. Die Mitglieder jeder religiösen Genossenschaft bauten eine Kapelle — wie die Mitglieder von achtzehn anderen Religionsgenossenschaften — im Stile eines Warenspeichers von roten Ziegelsteinen, auf dessen First zuweilen (aber nur, wenn man elegant bauen wollte) eine Glocke in einem Vogelbauer hing. Die einzige Ausnahme davon machte die „Neue Kirche“, ein mit Stuck verziertes Gebäude mit einem vieredigen Turme über dem Portal, welcher in vier kurzen Spitzen endigte, die genau wie vier Stelzfüße ausahen. Alle öffentlichen Inschriften der Stadt waren in gleichmäßig strengem Stil schwarz und weiß gemalt. Das



Uhen Metallarbeiterverbandes lautete stets: „Gleiche Beiträge, gleiche Leistungen, oder bei geringeren Leistungen auch geringere Beiträge!“ Diese selbstverständliche Forderung ist lange Zeit von den Bergarbeitern bekämpft worden. Es ging aber schließlich nicht an, daß die Ubertagearbeiter bei hohen Beiträgen, genau wie die der Bergarbeiter, nur einen Bruchteil der Leistungen, wie solche den Bergarbeitern gewährt werden, erhielten. Auf der einen Seite heißt es stets von den Bergarbeiterverbänden, daß alle Arbeiter die durchs Bechentor gehen, Bergarbeiter seien und darum auch in die Bergarbeiterverbände gehörten; auf der anderen Seite bekommen die Nichtbergarbeiter zu spüren, daß sie keine Bergarbeiter sind, aber für diese einen Teil der Knappschäftsbeiträge mitbezahlen müssen.

Der Maschinenbauer oder Maurer, der in Zechenbetrieben beschäftigt ist, bleibt Maschinenbauer oder Maurer. Genau so wenig wie ein Bergmann, der auf einer Kruppischen Zeche beschäftigt ist, der doch nur für den Kruppischen Betrieb arbeitet, dadurch ein Metallarbeiter wird, genau so wenig sind die Zechenmetallarbeiter und sonstigen Handwerker auf den Zechen als Bergarbeiter anzusehen.

Nun legte der im April dieses Jahres für den Ruhrbergbau von Professor Brahn (Dortmund) gefällte Lohnschiedspruch, an dem kein Vertreter des Christlichen Metallarbeiterverbandes mitgewirkt hat, fest, daß unter Berücksichtigung einer Beitragsenkung für die Reichsknappschafft die Löhne um etwa 2% gesteigert werden sollten. Um wieviel die Knappschäftsbeiträge gesenkt werden sollten, davon stand im Schiedspruch nichts. Der Schiedspruch wurde aber von allen Arbeitnehmerverbänden

abgelehnt, damit auch die Bestimmung, daß die Löhne erhöht werden sollten unter Berücksichtigung der Beitragsenkung für die Reichsknappschafft. Nach der Verbindlichkeitserklärung des Schiedspruchs erfolgte dann die Senkung der Knappschäftsbeiträge durch den Vorstand der Reichsknappschafft, in dem nur die Bergarbeiter mit den Arbeitgebern vertreten sind und die daher auch die Verantwortung für die ungleiche und ungerechte Behandlung der Ubertagearbeiter zu tragen haben. Für die Bergarbeiter wurden die Beiträge um einen größeren Prozentsatz wie für die Ubertagearbeiter gesenkt und zwar so, daß wieder gleich hohe Beiträge bei Gewährung der erwähnten ungleichen Leistungen eingeführt wurden. Unter Berücksichtigung dieser gesenkten Beiträge betragen die Lohnerhöhungen für die Bergarbeiter und sonstigen Untertagearbeiter 5.45%, für die über Tage Tätigen 3.2%.

Die im Christlichen Metallarbeiterverband organisierten Ubertagearbeiter und mit ihnen auch die größte Mehrheit der sonstigen Tagesarbeiter (die 90 000 bis 100 000 Mann ausmachen) verlangen Befreiung der ungerechten Beitragsleistung oder für gleich hohe Beiträge auch die gleichen Leistungen wie für Bergarbeiter. Aus der Festlegung der gleichen Beiträge, aber ungleichen Rechte durch die Bergarbeiterverbände geht hervor, daß die Bergarbeiterverbände nicht gewillt sind, den berechtigten Wünschen der Berufsarbeiter im Bergbau Rechnung zu tragen. Die Ubertagearbeiter im Bergbau, insbesondere auch die Metallarbeiter, Feinzer und Maschinenisten, müssen sich daher in noch stärkerem Maße ihrer Berufsorganisation, dem Christlichen Metallarbeiterverband, anschließen, damit in Zukunft Ungerechtigkeiten beseitigt werden können. Gr.

## Verbandsgebiet

Klein-Krohenburg am Main. Bei unserer letzten Versammlung gab Kollege Paul Wohl einen kurzen Bericht über den Reichsjugendtag in Köln, der lebhaften Beifall fand. Hierauf erstattete Kollege Jang (Offenbach) Bericht über die Verhandlung in der Arbeitszeitfrage für das Frankfurter Wirtschaftsgebiet. Die Arbeitgeber wollen unter keinen Umständen von der normalen Arbeitszeit, also von 48 Stunden aus, die Genehmigung des Betriebsrates zur Ueberstundenbewilligung einholen, sondern haben eine Gegenforderung in Vorschlag gebracht. Dieser Vorschlag sah erst die Zustimmung durch den Betriebsrat von der 53. Stunde an, anstatt seither 51 Stunden. Darüber war die Verhandlungskommission sehr erstaunt. Die Arbeitgeber haben auch ein, daß an dieser Stelle eine Einigung nicht erzielt werden könne, und es wurde die Verhandlung ergebnislos abgebrochen. Es war bedauerlich, daß nicht der Geist des gütigen Ausgleiches die Verhandlung getragen hat, sondern bei Beginn der Verhandlung wurde schon von Arbeitgeberseite der scharfe Ton hineingetragen.

Es folgte nun eine kurze Aufklärung über verschiedene Sachfragen der Diamantschleifer durch den Kollegen Josef Zimmermann. Diese wurden von den anderen Kollegen unterstützt, und es soll in diesem Sinne weitergearbeitet werden. Gegen 12 Uhr konnte Kollege Jang mit einem Appell zur eifrigen Mitarbeit für den durch Krankheit verhinderten Vorsitzenden die so anregend verlaufene Versammlung schließen. Jang.

Schalke. Eine stattliche Anzahl Verbandsmitglieder hatte sich am Samstag, 24. August, zu einer Versammlung der Ortsgruppe Schalke des Christlichen Metallarbeiterverbandes im Gesellschaftshaus „Ein-

tracht“ eingefunden, um das 25jährige Verbandsjubiläum des Kollegen Peter Büdenbender zu feiern. Der Versammlungsleiter Kollege Lomig sprach die Glückwünsche namens der Ortsgruppe aus. Gewerkschaftssekretär Billekens vermittelte die Glückwünsche der Verwaltungsstelle, der Bezirksleitung und der Verbandshauptstelle. In entsprechender Form wurden dem Jubilar Worte der Anerkennung und des Dankes zum Ausdruck gebracht und seiner Treue zum Verbands und der Arbeiterfrage gedacht. Kollege Büdenbender, der nahezu 40 Jahre in der Herdfabrik Küppersbusch beschäftigt ist und der stets dort gestanden, wo es galt, Arbeiterbelange wahrzunehmen, sei es in der Gewerkschaft, im konfessionellen Arbeiterverein, in der politischen Partei, ist allen Kollegen, besonders aber der Jugend, ein leuchtendes Beispiel der Pflichttreue und eines opferbereiten Arbeiters.

Kollege Billekens ließ kurz die zurückliegenden 25 Jahre Revue passieren und verglich die damaligen Arbeiterverhältnisse mit denen der Gegenwart. Dem vom Hauptvorstand dem Jubilar gewidmeten Diplom in seinem hübschen Schmauß gab der Redner Inhalt und Sinn; es wurde dem Jubilar mit dem Diplom zugleich die silberne Verbandsnadel und ein Geschenk der Ortsverwaltung überreicht. Kollege Büdenbender sprach seinen Dank aus und erzählte in schlichter Art von vergangenen Seiten und der Entwicklung der Arbeiterbewegung und des Christlichen Metallarbeiterverbandes in Gelsenkirchen. Sein dreimaliges Hoch galt dem Verbands. Nach Erledigung der verschiedensten Verbandsangelegenheiten blieben die Kollegen noch in froher Stimmung kurze Zeit zusammen, um dann zu scheiden in dem Bewußtsein, dem Worte Geltung verliehen zu haben: „Ehre, wem Ehre gebührt.“ Z.

Gefangenenhaus hätte das Krankenhaus, das Krankenhaus das Gefängnis sein können, und das Stadthaus eins von beiden oder beides oder sonst was anderes, ohne daß die Anmut des Stils dagegen gesprochen hätte. Prosa, Prosa, Prosa drückte sich überall in dem materiellen Ansehen der Stadt aus, und Prosa, Prosa, Prosa in dem unmateriellen. Die St. Choakumhild-Schule war reine prosaische Wirklichkeit, das Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern beruhte auf prosaischer Wirklichkeit; genug, jedes Ding, das zwischen dem Entbindungshaus und dem Kirchhofe lag, war prosaische Wirklichkeit — und was sich nicht in Ziffern nachweisen, sich nicht auf dem teuersten Markte verkaufen und auf dem billigsten einkaufen ließ, existierte nicht und hatte kein Recht, in dieser Welt zu existieren. Amen!

Siner der prosaischen Wirklichkeit so ganz geweihten und diese Wirklichkeit so fest zur Geltung bringenden Stadt mußte es doch natürlich sehr gut gehen? Nein, es ging ihr nicht ganz gut. Leider Gottes nicht!

Rein, Colletown ging aus seinen eigenen Schmelzen nicht in jeder Beziehung so glänzend hervor wie Gold aus dem Feuer. Die erste Verwirrung anrichtende Frage war, wer eigentlich zu den achtzehn Religionsgenossenschaften gehörte? Denn wer auch immer dazu gehören mochte, die Arbeiter jedenfalls nicht. Es war wirklich merkwürdig, an den Sonntagvormittagen durch die Straßen der Stadt zu gehen und zu beobachten, wie wenige von ihnen dem unharmonischen Gemimmel der Glocken folgten, das Kranke und Krankenwache wahrnehmung hätte machen können. Es war merkwürdig, wie wenige von den Arbeitern sich aus ihren kleinen Stuben und von den Straßenecken fortlocken ließen, wo sie wappig schauten und den Kirchgängern nachsehen, als ob sie die Sache nicht das geringste angehe. Und nicht nur die Fremden machten diese Beobachtung, im Gegenteil, es gab in Colletown einen Herrn, dessen Mitglieder alljährlich vom Haupte der Gemeinde ein Geheiß verlangten, um die Leute mit Gewalt fromm zu machen. Dann gab es dort einen Rätzlerverein, der sich darüber beklagte, daß die Arbeiter dem Trankt er-

geben wären, diese Angabe mit Hilfe statistischer Tabellen belegte und in Geesellschaften den Beweis führte, daß keine menschliche oder göttliche Macht (mit alleiniger Ausnahme einer Medaille der Gesellschaft) die Leute dazu bringen würde, dieser Gewohnheit zu entsagen. Dann waren da Apotheker und Drogerie, welche durch andere Tabellen bewiesen, daß die Arbeiter, wenn sie nicht tranken, Opium nahmen. Hierauf folgte der Gefangenenhausprediger mit Angaben, die alle andern in den Schatten stellten, und aus denen sich ergab, daß dieselben Leute gemeine Winkeljöhnen besuchten, wo sie gemeine Lieder singen hörten und gemeine Tänze tanzten. In diese Richtung sogar mittanzten. A. S., der an seinem nächsten Geburtstage vierundzwanzig Jahre alt wurde und zu achtzehn Monaten Einzelhaft verurteilt war (eine freilich sonst nicht sehr glaubwürdige Persönlichkeit), hatte selbst erzählt, daß dort sein Verderben begonnen; während er ohne das sicherlich ein vortrefflicher hochmoralischer Mensch geworden wäre, woyu er alle Anlagen besessen. Dann kamen Mr. Stadtgrind und Mr. Bunderby, die beiden Männer, die jetzt durch die Stadt schritten, beide außerordentlich praktische Herren, welche imstande waren, Angaben aus ihren eigenen Erfahrungen zu machen und durch Beispiele zu illustrieren die sie selbst erlebt hatten, und aus denen klar hervorging — freilich das einzig Klare an der Sache —, daß diese Leute samt und sonders nichtsnutziges Gesindel wären und daß man, mochte man für sie tun, was man wollte, nie auf Dank zu rechnen habe; unruhige Menschen, die nicht wüßten, was ihnen gut wäre, die aufs herrlichste lebten, frische Butter kauften, auf Koffkaffee bestanden, nur die besten Stücke Fleisch haben wollten und dennoch stets unzufrieden und nicht zu leiten waren. Genug, es ließ auf die Moral des Ammenmärchens hinaus: daß es einmal eine alte Frau gab, die nur von Essen und Trinken lebte und doch niemals zufrieden war.

(Fortsetzung folgt.)

\*) Gesellschaften, die sich aller geistigen Getränke enthalten.

# Arbeitsrecht Sozialversicherung

Nummer 12

Duisburg, den 5. Oktober 1929

Nummer 12

## Das Arbeitsrecht als Wegbereiter einer sozialen Rechtsordnung



Das schwere Los der Lohnarbeiterschaft wäre heute unerträglich, würde ihr nicht durch Gesetzgebung, Rechtsprechung und Verwaltung eine bescheidene Sicherung ihrer Existenz geboten. Deswegen haben die Gewerkschaften sich mit Nachdruck dafür eingesetzt, daß der Lohnanspruch des Arbeiters gesichert, dem vorzeitigen Verschleiß seiner Gesundheit und Arbeitskraft vorgebeugt und der willkürlichen Entfernung von seiner Arbeitsstelle entgegengewirkt wurde. Das Arbeitsrecht hat heute aber nicht nur diesen Charakter von Schutzvorschriften für die Schwachen; es ist vielmehr zu einer notwendigen Ergänzung unserer Rechtsordnung geworden, die den Bedürfnissen eines sehr erheblichen Teiles unseres Volkes, nämlich der Arbeiterschaft, nicht genügt.

Es reicht nicht aus, wenn wir in Deutschland ein soziales Arbeitsrecht schaffen, vielmehr muß sich

die soziale Tendenz auf die gesamte deutsche Rechtsordnung erstrecken. Die wirtschaftliche und gesellschaftliche Hebung des Arbeiterstandes ist uns dabei nicht Selbstzweck, sondern nur Voraussetzung für das höhere Ziel: Schaffung einer deutschen Volksgemeinschaft, die dem Arbeiter eine soziale Heimstatt bietet und ihn gleichgeachtet in ihre wirtschaftliche, kulturelle und staatliche Ordnung eingliedert.

So stellen wir das Arbeitsrecht in den Rahmen staatspolitischer Bestrebungen, an denen niemand vorübergehen kann, der Deutschlands innere Befriedung als Grundlage für seine Stärke und sein Wohlergehen anerkennt.

Von diesem Standpunkt aus stellen wir die Frage: Haben wir heute bereits eine Rechtsordnung, die Wegbereiter für die erstrebte deutsche Volksgemeinschaft sein kann? Nein! Wir haben zwar heute, abgesehen von einigen Gebieten des öffentlichen Rechts und der freiwilligen Gerichtsbarkeit, eine einheitliche nationale Rechtsordnung. Diese nationale Rechtsordnung ist zweifellos ein großer Fortschritt gegenüber der maßlosen Rechtszersplitterung, die noch im vorigen Jahrhundert zu beobachten war. Trotzdem können wir diese Rechtsordnung noch nicht als geeignete Grundlage für das Zusammenwachsen der in der deutschen Schicksalsgemeinschaft lebenden Menschen zur Volksgemeinschaft ansehen.

Es ist jetzt an der Zeit, diese Forderung nach Schaffung einer sozialen Rechtsordnung für alle Deutschen, die auf deutsch-rechtliche und christliche Prinzipien aufgebaut sein muß, mit allem Nachdruck zu stellen.

Wir brauchen klare, anschauliche und damit auch der breiten Volksschicht verständliche Formulierungen, damit das Recht von allen verstanden und innerlich erlebt werden kann.

Recht und Rechtspflege dürfen weiterhin nicht lediglich eine Sache der Juristen bleiben.

So wie in den letzten Jahrzehnten breite Volksschichten, vor allen Dingen die Arbeiterschaft, stärkeren Anteil am politischen Leben genommen haben, so muß auch der Weg zu einer stärkeren Anteilnahme an der Rechtspflege freigemacht werden.

Die schwache Heranziehung und Anteilnahme der Arbeiterschaft bei der Tätigkeit als Schöffen und Geschworenen hat kaum über den kleinen Kreis der Beteiligten hinaus (und auch bei diesem ist die Sache noch sehr problematisch) zu einer fruchtbaren Verbindung zwischen

Rechtsprechung und Volk geführt. Erst in jüngster Zeit ist durch die Schaffung der Arbeitsgerichtsbarkeit eine Wandlung zum Besseren vollzogen worden.

Hier gilt es anzuknüpfen!

Aber nicht nur die Arbeitsgerichtsbarkeit, sondern das gesamte Arbeitsrecht kann und muß dazu beitragen, daß zwischen Recht und Arbeitnehmerschaft und darüber hinaus zwischen Recht und Volk überhaupt, ein besseres und wechselseitig Gewinn bringendes Verhältnis entsteht. Umfaßt doch das Arbeitsrecht in seiner Auswirkung den größten Teil des deutschen Volkes. Das Arbeitsrecht ist auch in stärkstem Maße geeignet, den einzelnen Arbeitnehmer für Rechtsfragen zu interessieren, denn von ihm geht eine sehr starke und unmittelbare Wirkung aus.

Sollen die erhofften günstigen Rückwirkungen auf das allgemeine Rechtsleben vom Arbeitsrecht ausgehen, so muß

dieses Recht eine vorbildliche, unkomplizierte Ausgestaltung erhalten. Die Sprache des Arbeitsrechts muß anschaulich sein, damit sie auch vom Arbeiter verstanden werden kann. Unverständliche Sachausdrücke müssen ausgemerzt werden. Das Arbeitsrecht muß nach Innen und außen wahr sein und darf keine

## Unter schwebenden Lasten



lauert der Tod!

falschen Hoffnungen erwecken. Diese Forderung muß auch — das darf ich hier einschalten — für die Tarifverträge gelten. Die Auslegung der den Tarifverträgen innewohnenden Friedenspflicht in der Weise, wie sie gelegentlich der Aussperrung der Tabakarbeiter, der Textilarbeiter und der Eisenarbeiter vorgenommen worden ist, verstößt gegen diesen Gedanken der Wahrheit des Rechts.

Und wie steht es mit der Rechtsprechung auf dem Gebiete des Tariflohnverzichts? Ist sie mit dem Begriff der Rechtswahrheit in Einklang zu bringen?

Man mag sich juristisch darüber streiten, ob die Unabdingbarkeit des Tarifvertrages nicht nur den Vorausverzicht, sondern auch den nachträglichen Verzicht auf den Tariflohn verbietet. Jedenfalls aber müßte die Rechtsprechung dem Gedanken, daß der Tariflohn gesichert werden soll, dadurch Rechnung tragen, daß der Richter es ablehnt, in der stillschweigenden Annahme einen Verzicht auf den vollen Tariflohn zu erblicken. Auch wenn dieser Verzicht schriftlich niedergelegt ist, sind wir der Ansicht, daß es praktisch keine Arbeitnehmer gibt, die tatsächlich freiwillig damit auf ihre Ansprüche verzichten wollten.

Unverständlich für die Arbeiterschaft war auch die Entscheidung der höchsten richterlichen Instanz, entgegen der bisher geübten Praxis und der überwiegenden Meinung, daß die vom Reichsarbeitsminister kraft gesetzlicher Vollmacht erlassene zweite Durchführungsvorordnung zur Schlichtungsordnung, soweit der § 21

Absatz 5 (Einmännigschiedspruch oder Stichtentscheid des Vorsitzenden) in Frage kommt, ungültig sei.

Gegenüber solchen Erscheinungen müssen wir mit Nachdruck die Forderung erheben, daß die Rechtsprechung dem Arbeitnehmer zu dem verhelfen muß, was ihm in den Gesetzen als Recht entgegentritt. Die Gesetze sind dazu da, um einer Regelung der tatsächlichen Verhältnisse in praktischer Weise zu dienen; es ist verfehlt, wenn versucht wird, mit juristischer Logik das Gesetz zum Selbstzweck werden zu lassen. Wir wollen weder eine Paragraphenreiterei, noch eine willkürliche Auslegungskunst, sondern eine Auslegung, die von dem positiven Wortlaut der Gesetze ausgeht. Die Laienbeteiligung in der Rechtsprechung kann bei weiterem Ausbau dazu beitragen, eine derartige Gesetzharrhabung zu erleichtern.

Der Laie muß als gleichberechtigter Richter neben dem ordentlichen Richter an der Urteilsfindung mitwirken. Den Anfang hierzu haben wir bei den Arbeitsgerichtsbehörden. Die Laienrichter führen ausdrücklich die Dienstbezeichnung „Arbeitsrichter“ bzw. „Landesarbeitsrichter“, „Reichsarbeitsrichter“, und es besteht wohl heute darüber kein Streit mehr, daß diese Laienrichter nicht den Schöffen und Geschworenen, sondern den ordentlichen Richtern gleichzustellen sind.

So entscheidend wie die Einschätzung der Arbeitsrichter für die Rechtspflege ist, so wichtig ist es auch, daß der Arbeitsrichter sich weder als Interessensvertreter jüht, noch als solcher gewertet wird. (Schluß folgt.)

Artur Adolph.

## Die „vorsorgliche“ Kündigung

**E**s kommt in größeren Betrieben mitunter vor, daß sämtlichen oder doch einer großen Anzahl von Arbeitern und Angestellten „vorsorglich“ gekündigt wird. Der Arbeitgeber ist sich hier noch nicht darüber klar, ob er zum Ablauf der Kündigungsfrist Entlassungen überhaupt und in welchem Umfange vornehmen muß. Seine Absicht, alle Arbeitnehmer zu entlassen, ist bei einer derartigen Kündigung fast niemals vorhanden. Der Arbeitgeber bezweckt vielmehr nur, sich bei schwieriger werdenden Wirtschaftslage und für eine plötzlich auftretende Verschlechterung der Geschäftslage möglichst freie Hand zu schaffen, ohne an die Einhaltung längerer Kündigungsfristen gebunden zu sein. Durch das Kündigungsruhegesetz mit seiner gesetzlichen Verlängerung der Kündigungsfristen bei älteren Angestellten ist diese Notwendigkeit noch verschärft worden.

Für den Arbeitnehmer ist eine derartige vorsorgliche Kündigung von großem Nachteil. Denn die Kündigungsfristen sind dazu da, ihm Zeit für das Auffuchen einer neuen Arbeitsstelle zu geben. Bei der vorsorglichen Kündigung ist er jedoch im Ungewissen darüber, ob eine Entlassung

tatsächlich erfolgen wird. Er wird sich daher der Hoffnung hingeben, daß sich die Notwendigkeit von Entlassungen nicht oder nur in beschränktem Umfange ergeben und ihm sein Arbeitgeber noch im letzten Augenblick erklären werde, daß er seinen bisherigen Arbeitsplatz behalten könne. Demzufolge wird er auch die Erlangung einer anderweitigen Beschäftigung nicht oder doch nur nachlässig betreiben. Erhält er aber tatsächlich einen anderen, jedoch vielleicht ungünstigeren Posten, so ist er wieder im Zweifel, ob er einen festen Vertrag eingehen soll oder nicht, da sich ja ein Stellungswechsel unter Umständen überhaupt erübrigt. Er ist also auf jeden Fall in einer äußerst unangenehmen Lage, die manchmal noch schlimmer als die Gewißheit von dem Verlust einer Arbeitsstelle ist.

Gegen die Zulässigkeit einer vorsorglichen Kündigung lassen sich auch gewisse rechtliche Bedenken vorbringen. So hat das Kaufmannsgericht in Nürnberg in einem Urteil aus dem Jahre 1926, meines Wissens bisher allein stehend, eine solche Kündigung für unzulässig erachtet. Entscheidend ist dabei, ob man eine vorsorgliche Kündigung als eine bedingte ansehen kann. Denn Kündigungen unter einer Bedingung sind, wie Rechtsprechung und Rechtslehre fast einstimmig anerkennen, unzulässig. Der Arbeitnehmer soll Gewißheit haben, ob sein Arbeitsvertrag zu einem gewissen Zeitpunkt abläuft oder nicht. Ausgenommen sind daher lediglich solche Bedingungen, deren Eintritt oder Nichteintritt allein von dem Willen des Arbeitnehmers abhängig ist. Hier liegt eine Ungewißheit für den Arbeitnehmer nicht vor, da er es in der Hand hat, eine derartige ihm gesetzte Bedingung zu erfüllen oder nicht zu erfüllen. In einer vorsorglichen Kündigung ist aber eine bedingte und daher unzulässige Kündigung nicht zu erblicken. Eine Bedingung ist ein ungewisses zukünftiges Ereignis, von dessen Eintritt das Wirksamwerden oder das Wirksambleiben einer beabsichtigten Rechtsänderung abhängig sein soll. Ein solches ungewisses zukünftiges Ereignis liegt hier zwar vor, es bezieht sich aber nicht auf die Kündigung, sondern auf die Weiterbeschäftigung nach Ablauf der Kündigungsfrist. Diese ist ungewiß und bedingt, nicht die Kündigung selbst. Das Arbeitsverhältnis ist fristgerecht zur Auflösung gebracht. Beide Vertragsteile, sowohl der Arbeitgeber als auch der Arbeitnehmer, sind vollkommen frei. Insbesondere kann der Arbeitgeber nicht einseitig gegen den Willen des Arbeitnehmers die ausgesprochene vorsorgliche Kündigung zurücknehmen. Er muß auch dem Arbeitnehmer die zum Auffuchen eines neuen Arbeitsplatzes nötige freie Zeit lassen. In allen diesen Beziehungen sind beide Vertragsteile so gestellt, als ob die Kündigung keine vorsorgliche ist, sondern die Auflösung des Arbeitsvertrages bestimmt herbeiführen soll. Die Angabe des Arbeitgebers, daß die Kündigung nur eine vorsorgliche sein solle, gibt daher nur keinen Beweggrund zur Kündigung an. Die darin zum Ausdruck gebrachte etwaige Weiterbeschäftigung, wenn die



In der Dieferei

Geschäftslage die Verminderung des Personalbestandes nicht erforderlich machen sollte, stellt eine rechtliche Bindung nicht dar. Sie hat keine größere Bedeutung, als wenn einem Arbeitnehmer auf ein Bewerbungsgesuch mitgeteilt wird, daß man ihn vorgezogen habe und ihn beim Freiwerden eines geeigneten Arbeitsplatzes berücksichtigen werde. Auch aus einem solchen Schreiben kann ein Arbeitnehmer grundsätzlich niemals rechtliche Folgen

herleiten, selbst wenn eine für ihn geeignete Stelle tatsächlich frei werden sollte, da ein bindender Verpflichtungswille des Arbeitgebers zur Einstellung hier fehlt.

Alles in allem bringt die sogenannte vorsorgliche Kündigung eine große Beunruhigung in die Wirtschaft und in die Arbeiterschaft. Schon aus dem Grunde sollte ein vernünftiger Arbeitgeber sie nicht anwenden.  
Dr. jur. H. Wandrey.

## Einblick in das Betriebsleben durch den Betriebsrat



Auf Betriebsrätegesetz vom 4. Februar 1920 ist der Arbeitgeber verpflichtet, dem Betriebsrat Aufklärung zu geben über alle den Dienstvertrag und die Tätigkeit der Arbeitnehmer berührenden Vorgänge. Ebenso hat er nach dem § 71 Abs. 2 des BRG. vierteljährlich einen Bericht über die Lage und den Gang des Unternehmens und des Gewerbes im allgemeinen, und über die Leistungen des Betriebes und den zu erwartenden Arbeitsbedarf im besonderen zu geben. Wie aber ist der Unternehmer dieser seiner Verpflichtung nachgekommen. In vielen Fällen hat der Unternehmer sich an diese Vorschrift überhaupt nicht gestört. In den weitaus meisten Fällen war der Bericht ein ewiges Jammern über die trostlose Lage des Betriebes, Einzelheiten, insbesondere über die Leistungen des Betriebes und den zu erwartenden Arbeitsbedarf übergang man vollständig. Nur eine Redewendung kehrte immer wieder: „Wenn es nicht besser wird, müssen wir Arbeiter entlassen oder den Betrieb gar noch ganz schließen.“ Wir wollen wirklich nicht behaupten, daß die deutsche Industrie auf Rosen gebettet ist, so schlimm wie es die Unternehmer aber immer hingestellt haben und noch hinstellen, ist die Lage der Industrie aber doch nicht.

Ein heikles Kapitel waren für das Unternehmertum auch stets die Bestimmungen des § 72 BRG. Dieser heißt:

1. In Betrieben, deren Unternehmer zur Führung von Handelsbüchern verpflichtet sind, und die in der Regel mindestens 300 Arbeitnehmer oder 50 Angestellte im Betriebe beschäftigen, können die Betriebsräte verlangen, daß den Betriebsausschüssen oder, wo solche nicht bestehen, den Betriebsräten alljährlich vom 1. Januar 1921 ab

nach Maßgabe eines hierüber zu erlassenden Gesetzes eine Betriebsbilanz und eine Betriebs-Gewinn- und Verlustrechnung für das verfloßene Geschäftsjahr spätestens sechs Monate nach Ablauf des Geschäftsjahres zur Einsichtnahme vorgelegt und erläutert wird.

Im zweiten Absatz des § 72 wird den Mitgliedern des Betriebsausschusses oder Betriebsrates dann die Pflicht auferlegt, über die ihnen gemachten Angaben Stillschweigen zu bewahren.

Durch „Gesetz vom 15. Februar 1922 über die Entsendung von Betriebsratsmitgliedern in den Aufsichtsrat“ ist die Ausführung der §§ 70/72 BRG. näher umschrieben. Danach sollten bei Aktiengesellschaften, deren Aufsichtsrat mehr als drei Mitglieder hat, oder wo im Betriebsrat, der als Wahlkörper für die Entsendung von Betriebsratsmitgliedern in den Aufsichtsrat in Frage kommt, beide Arbeitnehmergruppen (Arbeiter und Angestellte) vorhanden sind, zwei Betriebsräte in den Aufsichtsrat entsandt werden. In allen übrigen Fällen ist ein Mitglied zu entsenden.

Die nach diesen Bestimmungen entsandten bzw. gewählten Arbeitnehmer-Aufsichtsratsmitglieder sollen, mit Ausnahme der Vergütung an die Aufsichtsräte, gleichberechtigt mit allen andern Mitgliedern des Aufsichtsrates sein. Ihnen gegenüber sollte vor allem auch Auskunft und Erläuterung über die vorzulegende Betriebsbilanz und Betriebsgewinn- und Verlustrechnung gegeben werden. Dieser Pflicht konnte sich der Arbeitgeber auf Grund der ihm nach § 99 des BRG. drohenden Strafe nicht gut entziehen. Man hat die Bilanz auch vorgelegt. Diese war in den meisten Fällen so undurchsichtig, daß selbst angesehene, dem Unternehmertum nahe stehende Zeitungen und Wirtschaftszeitschriften sich oft

## Auf der Walze quer durch Italien

Vor einiger Zeit hat in unserem Organ Kollege Gröne, Leiter der Verwaltungsstelle Essen, aus seiner Handwerksburschenzeit prächtige Bilder zum Besten gegeben. Wir lassen jetzt einige Skizzen folgen über seine Walze in Italien und in Tirol.

Der Tag der Weiterreise von Rom war gekommen. Nachdem wir allen lieben Bekannten ein herzliches Lebewohl zugerufen, zogen Freund Paul und ich um 1/27 Uhr morgens auf der einsamen öden Landstraße dahin. Oftmals blieben wir stehen und winkten der Stadt mit ihren heiligen Orten unseren Abschiedsgruß zu. Rom lag hinter uns, und bald entschwand es unseren Blicken.



Die Landstraße bot nichts Sehenswertes. Die Sonne brannte mitleidlos auf uns hernieder, und der fußhohe Staub zog in Wolken hinter uns her. Vollständig erschöpft kamen wir am Abend in einem kleinen Städtchen an. Wir hatten uns gleich am ersten Tage zuviel vorgenommen. In einem Gasthaus der Stadt Capita Kastellana kehrten wir zum Nachtlogis ein. Nach einem kleinen Imbiß wurden wir zur Schlafkammer geführt. Die dahin führende Treppe

konnte ich nur mit großer Anstrengung und großen Schmerzen in den Gliedern erklimmen. Die Schlafkammer — na darüber reden wir nicht. Als ich morgens aufwachte, sah ich „Soldaten“ die Wand hinaufklettern.

Der gute Schlaf jedoch brachte alles wieder in Ordnung. Zwar wollten am anderen Morgen die Beine zuerst nicht recht, weil sie in den Kniegelenken noch schmerzten. Aber bald ging es wieder im gewohnten Tempo weiter.

Unser Weg führte über Rarni, Terni, Tivoli, Folligno nach Assisi. Dieses ist eine Stadt mit 13 000 Einwohnern, in der der heilige Franziskus gelebt und gewirkt und den Grundstein zu seinem großen Orden gelegt hat. Hier ist er gestorben, und seine Gebeine werden in der Krypta der Sankt-Franziskus-Kirche aufbewahrt. Nach Besichtigung dieser Kirche gingen

wir zum Kloster St. Damiano, woselbst wir einige schöne Andenken an Assisi, Abendbrot und am anderen Morgen ein Frühstück erhielten. Deschlafen haben wir für 20 Centissimi in einem Privathaus.

Am anderen Morgen um 8 Uhr ging es wieder über Folligno weiter, Loreto entgegen.

Wir waren in der besten Stimmung. Manch fröhliches Lied wurde gesungen. Da gesellte sich zu uns, freundlich auf deutsch grüßend, ein junger Mann. Er erklärte uns in gebrochenem Deutsch, daß er auf der Universität Perugia die deutsche Sprache studiere.

„Deutsche Sprach, schwere Sprach,“ sagte er. „Wie heißt: das Baum?“

Antwort: „Kein, der Baum.“

„Die Haus?“

Antwort: „Kein, das Haus.“

„Sehr schwer,“ meinte er.

Dann sagte er: „Deutscher Kaiser, schöner Mann. Kaiserin schöne Frau?“ fragte er uns.

Antwort: „Im deutschen Land ist alles schön!“

„O, Italia auch schön. Wie gefallen Ihnen denn die italienischen Mädchen? Schwarze Augen, schwarze Haare, überhaupt schöne Mädchen.“

Bei dieser Rede geriet er in Verzückung.

Jedoch auf die letzte Frage konnten wir keine vollgültige Antwort geben, denn die italienischen Mädchen hatten uns wenig interessiert. (?? — Die Red.) Wir unterhielten uns noch recht angenehm mit ihm, bis sich in Folligno unsere Wege trennten.

Als die letzten Häuser Follignos schon weit hinter uns lagen, machten wir Rast. Unter einem schattigen Baume legten wir uns nieder. Dieses machten wir schon seit einigen Tagen während der größten Hitze, das war die Zeit von 11 bis 3 Uhr, um dann am frühen Morgen und am späten Abend desto besser marschieren zu können.

Meist wurden wir aber von den Ameisen oder Stechmücken, die es hier unzählige gab, an einer wirklichen Ruhe gehindert. Besonders die Schnaken machten uns viel zu schaffen.

Am 27. Mai war große Kassenrevolution. Mein Bestand wies noch 4.60 Lire auf, also 3.68 Mark. Der lange Aufenthalt und das vielseitige Leben in Rom hatten meine Mittel zu sehr in Anspruch genommen. Paul hatte nicht viel mehr als ich, aber er erwartete in Loreto Zuwachs. Was sollte ich machen? Nach Hause schreiben. Geld schicken lassen? Nein, das dürfte nicht sein, denn das hätte so ausgesehen, als wenn es mir schlecht ergangen sei, und ich war doch vollauf gesund, fröhlich und guter Dinge. Aber die gute Schwester konnte und würde helfen.

Wir überlegten, welche Tour wir unter Berücksichtigung unserer Finanzlage machen sollten, kamen aber zu keinem Resultat. In Loreto

bitter darüber beklagten, und mehr Klarheit in der Bilanz forderten. Auch in Aufsichtsratsitzungen wurde oft über mangelnde Klarheit der Bilanz geklagt und die nicht genügende Gliederung der einzelnen Finanzposten bemängelt. Ein Stein des Anstoßes war dann meist das Konto „Unkosten — Sozialversicherungslasten, Steuer etc.“ Dabei wurden die Sozialversicherungslasten immer hervorgehoben, wenn kein günstiges Geschäftsergebnis vorgelegt werden konnte, und die Dinge dann oft so hingestellt, als wenn durch die sozialen Versicherungsbeiträge dieses verschuldet sei. Forderten dann einmal die Arbeitnehmervertreter im Aufsichtsrat Aufklärung und nähere Erläuterung des Konto „Unkosten“, so erging man sich in ausreichenden und nichtsagenden Redensarten.

Das Arbeitsgericht in Mannheim hat nun in einer Entscheidung anlässlich der Klage eines Betriebsrates auf ordnungsmäßige Erläuterung der Betriebsbilanz, festgestellt:

„Der Arbeitgeber ist verpflichtet, dem Betriebsrat zur Erläuterung der Position „Generalunkosten“ in der Gewinn- und Verlustrechnung folgende Angaben zu machen:

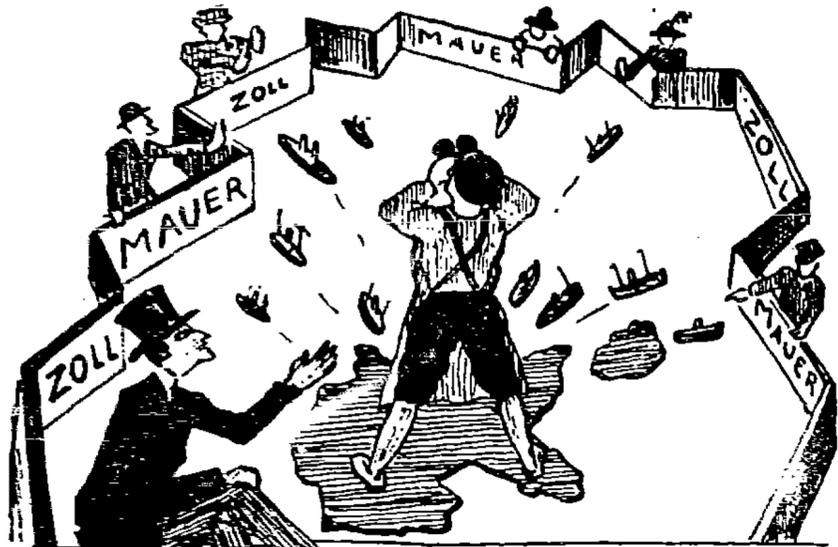
1. Die Höhe der Gehälter des Vorstandes.
2. Die Höhe der Gehälter der Angestellten.
3. Die Höhe der Steuern.
4. Die Höhe der Aufwendungen für soziale Lasten, enthaltend Unfallversicherung (Berufsgenossenschaftsbeiträge), Invalidenversicherung, Krankenversicherung, Angestelltenversicherung und Erwerbslosenversicherung.
5. Pensionen.
6. Provisionen.
7. Reisespesen a) des Vorstandes, b) der Angestellten.
8. Uebrige Unkosten.

Diese Entscheidung ist von großer grundsätzlicher Bedeutung. Die Arbeitnehmer werden bei Lohnverhandlungen von den Unternehmern stets aufgefordert, ihre Forderungen verantwortlich zu begründen, und vor allem Rücksicht auf das „Gesamtwohl“, auf die „Wirtschaft als Ganzes“ zu nehmen. Wir sind stets der Ansicht gewesen, daß die Arbeitnehmer für das Gedeihen der Wirtschaft sich mitverantwortlich fühlen müssen. Dieser Gedanke ist im Betriebsrätegesetz mehrfach verankert. Wir sind aber auch weiter der Auffassung, daß derjenige Unternehmer, der von den Arbeitnehmern verantwortliche Einstellung gegenüber der Gesamtwirtschaft fordert, verpflichtet ist, den Betriebsräten und Aufsichtsräten der Arbeitnehmer gemäß den Bestimmungen des Betriebsrätegesetzes und des Gesetzes über die Entsendung von Betriebsräten in den Aufsichtsrat restlose und einwandfreie Aufklärung zu geben.

In diesem Punkte bringt die Entscheidung des Mannheimer Arbeitsgerichtes Klarheit, und ist die Entscheidung nur zu begrüßen. Nur dann, wenn Arbeitgeber und Arbeitnehmer befeelt sind vom gegenseitigen Vertrauen, wird die gemeinsame Arbeit beider getragen sein vom Verantwortungsgefühl gegenüber der Gesamtwirtschaft, und es wird möglich sein, zwischen dem Wünschenswerten und dem Möglichen einen gerechten Ausgleich zu finden.

P.

## Reparationsfrage und Ausfuhr



REPARATION  
KOMITEE!

Chor der Gläubiger:

Warum führst du nicht mehr aus? Dann kannst du die Kriegsschulden bezahlen!

Hände weg von unseren Märkten!

war ja auch noch Zeit zum Ueberlegen genug. Warum sich jetzt schon Sorgen machen?

Wir hatten zusammen noch 12,30 Lire, und das genügte vorläufig. Daß irgendein deutscher Handwerksbursche in Italien verhungert sei, hatten wir noch nie gehört, also würde es schon gehen, auch ohne Geld. Aber zur Vorsicht zog ich doch eine der Postkarten, die ich stets bei mir trug, aus der Brieftasche und sandte sie an meine Schwester M. in A. Ich sprach darauf die Bitte aus, mir etwas Geld zu leihen und dasselbe postlagernd nach Venedig oder Boyen zu senden. Ehe die Karte in einem kleinen Orte in den Briefkasten wanderte, wurde sie an einer der Ecken angebrannt. Quer durch schrieb ich noch die Worte: Mutter braucht es nicht zu wissen.



Tolentino war unsere nächste Quartierstadt.

Als wir am Abend gegen 10 Uhr vollständig ermüdet von der 57 Kilometer weiten Tages-tour in Tolentino anlangten, sollten wir noch eine Festlichkeit mitmachen.

In unserer kleinen Albergo bezog sich auch ein kleiner Saal, in dem es zur Zeit unserer Ankunft lustig und fröhlich zuging. Drei Violinisten und eine Tarantellatänzerin machten wunderbare Musik und forderten Männer und Weiber immer wieder zum Tanze auf. Das jüngere Volk, Mädchen und Jungen, machte auch wohl

einen kleinen Spaziergang vor dem lokale. Wir ließen uns in der kleinen Wirtstube nieder, erhielten als Abendbrot gebratene Kartoffeln und einige gekochte Eier. Dann ließen wir uns zur Feier des Tages ein Liter Weißwein bringen, 2,50 Lire das Liter.

Während wir sonst kurz nach dem Essen in unsere Schlafstube gingen, nun uns für den folgenden Tag tüchtig ausruhen, blieben wir an diesem Abend trotz unserer Müdigkeit noch sitzen. Bald hatten wir Gesellschaft. Die Kunde von dem Eintreffen zweier deutscher Handwerksburschen hatte die Gesellschaft neugierig gemacht, und mehrere junge Burschen und Mäd-

chen ließen sich bei uns am Tische nieder. Während die Burschen ihre Prizago rauchten (das sind dünne, etwa 12 bis 15 Zentimeter lange zigarettenartige Räucherstangen), ließ sich das Weibervolk den Likör gut schmecken.

Kur mühsam in gebrochenem Italienisch konnten wir den Fragen folgen, die uns gestellt wurden. Die meisten Reden aber waren uns unverständlich.

Bald hatten wir aber ein zweites Liter Wein auf unserem Tische stehen, und Prizagos schmückten unsere Gesichter. Nach etwa einer Stunde saßen wir sogar in dem festlich geschmückten Saale zwischen 25 bis 30 lustig singenden und immer wieder tanzenden jungen und älteren Leuten.

Wir hätten nun recht gern gewußt, welcher Art diese Feierlichkeit gewesen, konnten aber bei unseren berühmten Sprachkenntnissen nichts feststellen. Schließlich war es uns auch ganz egal, ob eine Hochzeit oder ein Tiersehaufest uns den festlichen Abend beschert hatte.

Paul und ich versuchten nun, eingedenk der Rede des Studenten, immer wieder festzustellen, ob die hier weilenden jungen Mädchen schön seien. Schwarze Augen und schwarze Haare hatten sie, ob sie aber schön waren, darüber vermochten wir ein Urteil nicht zu fällen. Der Student von Perugia wußte es besser. Aber nett waren sie auf alle Fälle, denn sie versuchten immer wieder mit uns ins Gespräch zu kommen. Jedoch vergebens. Als wir gegen 1 Uhr nachts die Festlichkeit verließen, waren die älteren Herrschaften schon ihren Behausungen zugeeilt. Nur das junge Volk hielt noch stand.

Am anderen Morgen erst gegen 9 Uhr wurden wir wach. Wir wollten doch so früh aufstehen, um am frühen Abend in Loreto einzutreffen. Nun hieß es aber hurtig angezogen, Kaffee getrunken und in Salmarschen von dannen gewandert.

Aber so einfach ging das nicht. Ich hatte Kopfschmerzen. Auch Paul klagte über Unwohlsein. Wir ließen uns deshalb zunächst Kaffee nero geben. Als wir dann unsere Rechnung begleichen wollten, erklärte uns der Mann, der so aussah, als wenn es der Wirt selber gewesen, daß schon alles bezahlt sei. Kur schade, daß wir das Abendbrot und den ersten Wein sofort bezahlt hatten, diese Kleinigkeit hätte auf der großen Rechnung nichts ausgemacht. Mit herzlich empfundenem Dank schieden wir von der gastlichen Stätte.

Nun hieß es aber vorwärts. Jedoch wir hatten einen kleinen unerdienten Kater, und da wollte das Laufen zunächst noch gar nicht klappen. In dem nächsten Orte wollten wir deshalb gründlich ausruhen und eventuell da den ganzen Tag verbleiben. Aber dort eingetroffen, war die Stimmung wieder eine bessere, und so ging es hurtig ohne Aufenthalt vorwärts. Abends spät hatten wir Loreto erreicht.

W. Gröne, Essen.

## Metallarbeiterfrau und Herbstwerbearbeit



Man steht eine große Zeit bevor. Alle Kräfte werden eingesetzt zur Werbearbeit für unsern Christlichen Metallarbeiterverband. Daß unsere Kolleginnen im Betrieb mitarbeiten, ist ja eine Selbstverständlichkeit, aber die Werbearbeit geht auch unsere Metallarbeiterhausfrauen an.

Das ist schön und gut, wird manche Metallarbeiterfrau sagen, aber was habe ich damit zu tun. Das ist Sache der Männer, der Vertrauensleute. — Gewiß ist die Werbearbeit in erster Linie Aufgabe der Männer, aber auch die Metallarbeiterfrau kann zu einem guten Gelingen beitragen. Es kommt so ungeheuer viel darauf an, mit welchem Geist die Metallarbeiterfrau dieser Herbstwerbearbeit gegenübersteht. Ob gleichgültig, lau, mit Achselzucken oder erwartungsvoll, froh, hoffend. Ob sie mit ihrem Mann den Wert einer solchen Arbeit fühlt oder ob sie ihn daran zurückhält. Ob sie ihn begeistert oder ihn durch bestimmte Bemerkungen mißmutig und daher zur Werbearbeit nicht gestimmt macht. Es hängt also äußerst viel des Erfolges von der inneren Einstellung der Metallarbeiterfrau ab.

Warum ist denn diese Werbearbeit so wichtig und notwendig? Um was geht es denn eigentlich? Es geht um nichts mehr und nichts weniger als um die Sicherung der Arbeiterfamilie, um deine Familie, um deinen Mann, um deine Kinder.

Hast du nicht in unserem Verbandsorgan und in der Tageszeitung schon oft das Wort vom „Kampf um die Arbeitslosenversicherung“ gelesen? Weißt du, was das heißt? Das heißt, es sind Kräfte am Werke, welche die Arbeitslosenversicherung abbauen möchten. Dann stände dein Mann, wenn er — was Gott verhüten wolle — arbeitslos würde, mittellos da, staatliche und kom-

munale Unterstützung würde er dann nicht mehr erhalten. Wenn schon bei dem Bezug der Unterstützung Schmalhans Küchenmeister ist, was sollte aber erst aus deiner Familie werden, wenn diese an sich schon lange Unterstützung noch erheblich gekürzt würde!

Diesen Angriffen gegen eine so wichtige, Familie und Familienleben schützende Unterstützung will nun die Herbstwerbearbeit begegnen. Je stärker die Front der gewerkschaftlich organisierten ist, um so besser bist du und deine Familie beschützt. Siehst du nun, warum dein Mann zu den Versammlungen gehen muß, warum er die Werbearbeit mitbetreiben will.

Als verständige Frau, die sich um das Wohlergehen ihrer Kinder Sorge macht, wirst du deshalb die Werbearbeit, in der dein Mann sich betätigt, mitfördern.

Aber auch noch drei andere Möglichkeiten will ich angeben, wie man als Metallarbeiterfrau überaus segensreich wirken kann.

1. Trage Sorge, daß dein Mann immer in der richtigen Beitragsklasse, in die er hineingehört, seinen Beitrag bezahlt. Bei Unterstützungsfällen hast du den Vorteil davon.

2. Selbsttätig im Bezahlen der Beiträge, sofern bei dir zu Hause Kassiert wird und lasse die Beiträge nicht auflaufen. Dann gibt es Schwierigkeiten, wie der beizukommen.

3. Der Mann deiner Nachbarin, die dir gut bekannt ist und gleich dir auf christlichem Boden steht, ist noch nicht im Christlichen

Metallarbeiterverband. Da hast du Gelegenheit, für unsern Verband zu werben. — Wenn du als Metallarbeiterfrau dich etwas auf diesen Gebieten mitbeteiligst, kannst du erheblich zum Erfolge der diesjährigen Herbstwerbearbeit beitragen. Wbr.



Für die Familie

## Vom Versprechen und Worthalten



Es gibt nicht wenige Menschen, die von einer unglaublichen Leichtfertigkeit im Versprechen sind. Man kann da sogar häufig von Gewissenlosigkeit reden, denn es gibt Leute, die gar nicht daran denken, das, was sie versprechen, auch zu halten. Im Gegenteil! Es ist ja so bequem und billig, etwas zu versprechen, um jemanden für den Augenblick loszuwerden und zu trösten, also macht man es bereitwilliger, als es sich der Bittende überhaupt hat träumen lassen. Er geht mit einem Aufatmen und den Glauben an gute Menschen neu gestärkt im Herzen, davon und hofft und harret auf die versprochene Hilfe. Und wartet und wartet immer sehnlischer, denn die Not mit all ihrer Bedrängnis rückt näher und näher, und Zweifel regen sich in dem Armen: vielleicht vergaßen der Menschenfreund oder die Menschenfreundin über anderen Geschäften, an ihr Versprechen zu denken!

Ja, ja, so wird es wohl sein! Oder — ach nein, man wird doch nicht verzagen! O Gott, davor bewahre mich, das wäre — das wäre furchtbar! Was dann? Das wäre das Ende! Nein, nein, nur das nicht!

Von zahllosen Müttern wird so in erster Linie in unverantwortlicher Weise gesündigt. Aus irgendwelchen Gründen, namentlich aber dann, wenn es gilt, die Kinder zu beruhigen oder günstig zu machen, werden ihnen Versprechungen gemacht, die einer gesunden Erziehung schnurgerade entgegenlaufen, ihnen auf einmal die Erfüllung von Wünschen in Aussicht gestellt, die schon vorher mehr als einmal abgelehnt und insolgedessen von den Kindern halb oder ganz vergessen wurden. Nicht einmal in Zeiten der Erkrankung darf den Kindern gegenüber so gehandelt werden, es sei denn in ganz besonderen, nicht zu umgehenden Fällen. Kinder haben meist ein scharfes Gedächtnis für ihre



Erntezeit

gemachte Versprechungen, das beweist die Ausdauer, mit der sie immer wieder daran zu erinnern pflegen. Wie oft hört man sie vorwurfsvoll sagen: „Du hast es mir aber doch versprochen, Mutti, da mußt du es auch halten!“ Wenn dann die Mutti sich ihres Versprechens nicht erinnern kann oder will, sie sich mit Ausflüchten oder gar neuen Versprechungen Ruhe vor ihrem drängenden Kinde verschafft, so gibt sie ihm ein Beispiel, das auf seinen Charakter sehr bedenklich einwirken kann. Ganz abgesehen davon, daß sie das Vertrauen ihres Kindes auf ihr ihm heilig sein solgendes Mutterwort zum mindesten stark erschüttert.

Es ist unendlich traurig, wenn man sich die Zweifel und Kämpfe einer solchen Kindesseele vorstellt, die in den meisten Fällen sicherlich die Schlussfolgerung zieht: „Wenn Mutti ihr Wort nicht hält, brauche ich es auch nicht zu halten!“ Kein Wunder, daß ein solches Kind sich gelegentlich durch Versprechungen Vorteile zu verschaffen sucht, und nicht zuletzt bei der Lehrmeisterin. Kinder, denen von Eltern und Erziehern, besonders aber von der Mutter, schon möglichst früh der Ernst eines Versprechens klargemacht wird, die wissen, daß ihm das Wort halten folgen muß, werden bei dem nicht leichtfertig gegenüberstehen. Sie werden dadurch ganz von selbst auf den Wert oder Unwert ihres Umgangs aufmerksam und zwischen Wahrheit und Unwahrhaftigkeit unterscheiden lernen. Sie werden zu zuverlässigen Menschen heranwachsen; denn wer sein Wort zu halten bemüht ist, auf den kann man auch in anderer Beziehung hin bauen.

Nicht immer wird von Hilfsuchenden materielle Unterstützung erbeten, sondern Fürsprache, die nur ein wenig Zeit, manchmal auch nur einen Brief beansprucht. Aber auch da wird oft in schier unverantwortlicher Weise an Bittenden gesündigt. Wenn sie, Hoffnung im Herzen, zur Tür hinaus sind, ist auch das ihnen gebene Versprechen in den Wind geschlagen, wenn überhaupt die Absicht bestand, es zu erfüllen. Und wie oft wäre einem notvollen, verzweifelnden Menschen mit Fürsprache zu helfen, und wie manchmal wird solche einem Menschen zuteil, der es versteht, sich bis zur Unwürdigkeit zu demütigen und recht wenig leistet.

Jedenfalls ist der Menschen- und Nächstenliebe ein weites Feld segensreicher Betätigung im Versprechen und Worthalten anheimgegeben.  
Johanna Weiskirch.

## Unser Kind will wieder nicht essen

**A**m Mittagstisch. Die Mutter mit verzweifelter Miene zum Vater:

„Schau nur, jetzt will Trudi wieder nicht essen, ich weiß mir gar nicht mehr zu helfen mit dem Kind. — Ach, Trudi, nur noch ein Löffelchen, ein Gabelchen voll, sei so gut. Jetzt hab ich doch extra beinetwegen die jungen, zarten und noch so teuren Erbslein und Karöttchen gekauft und so gut geköchelt, mit Anken und Tüdel, damit es dir ja schmecke. Tu mir jetzt den Gefallen und nimm noch ein bißchen davon, bitte! Und willst du nicht noch ein Stücklein Fleisch, so gute Wiener Schnitzli — oder soll ich dir lieber ein „Stierenäugli“ machen? Oder ein weiches Ei? Oder was möchtest du denn gern? Kannst's ja nur sagen.“

Nun hat ja allerdings Trudi kurz vor dem Mittagessen ein ganz nettes Stück Schokolade vertilgt, nachdem es zum „Snüni“ ein Schinkenbrötchen gegessen hatte. Und so will es jetzt halt keine Erbslein und keine Karöttchen, auch keine Wiener Schnitzchen und kein Silein, es will gar nichts. Jetzt wenigstens; ja, vielleicht mag es dann um 1 oder 2 Uhr etwas.

Und diese für die Eltern so schmerzliche Szene wiederholt sich fast alle Tage. Was man schon alles versucht hat, damit das Kind mehr isst! Alle möglichen als appetitreizend angepriesenen Mittel, eine ganze Apotheke! Aber umsonst.

Da kommt Tante Anna ein paar Tage auf Besuch. Sie versucht einzureden und spricht von einer strengeren Innehaltung der Mahlzeiten und im übrigen Gewährenlassen; aber sie merkt bald, daß sie gegen die Angstlichkeit der Eltern nichts ausrichtet. Ach, sie kennt diese typischen Erscheinungen, die sich besonders beim einzigen Kind oft zeigen, diese Ueberfütterung und Verwöhnung aus Ueberbesorgtheit.

Sie weiß aber Rat und einen Ausweg: sie ladet Trudi in die langen Sommerferien zu sich ein.

Und Trudi kommt, ein bißchen blaß, schwächlich und sehr ruhig, fast apathisch. Sie bringt einen Brief mit von der Mama mit vielen ängstlichen Verhaltensmaßregeln und Sitten an die Tante; diese legt ihn, nachdem sie ihn gelesen, lächelnd beiseite.

Beim Essen schiebt Trudi nach ihrer Gewohnheit den Teller, noch fast voll, bald zurück, aber niemand nimmt Notiz davon. Nur beim Abräumen meint die Tante leichtsin: „Nun, die Fahrt hat dir wohl etwas den Appetit genommen; das kommt dann schon anders, quäle dich nur nicht mit Essen, wenn du nicht magst.“

Bei den Mahlzeiten wird die Kleine zwar bedient wie die andern, dann aber wird ihr Teller völlig unbeachtet gelassen. Ist sie, so ist es recht, und sie bekommt mehr, vielleicht nicht ganz so viel wie sie gern möchte, weil ihr das „am Anfang noch nicht gut tut!“ Ist sie nicht, gut, so wird eben der Teller wieder weggenom-

men mit den andern. Kein ängstliches Fragen und Drängen, kein Vertrösten auf Zwischenmahlzeiten, keine Verzweiflungsszene — niemand kümmert sich um Trudi. Kein, wahrhaftig, hier ist es gar nicht so verlockend, nicht so interessant, nichts zu essen, da sich doch niemand darüber aufregt und man nachher nicht mit Extraleckerbissen entschädigt wird.

Und zudem hat man tatsächlich ein eigentümliches Gefühl im Magen, das man bisher nie kannte — ist das etwa Hunger, wenn man so große Lust hätte nach einem bloßen Stück Brot oder einer Tasse Milch? Und man bekommt's doch nicht, weil jetzt nicht Sffenzzeit ist, erst in einer Stunde!

Kein, so sauber hat Trudi seinen Teller seiner Lebtag nicht ausgekratzt, wie hier nach viertägigem Aufenthalt. Sie nimmt auch in kurzer Zeit so auffallend zu an Gewicht und Farbe, spielt so munter, ja ausgelassen mit Tantes Kindern, daß die Mama, als sie sie nach vier Wochen abholt, aus dem Staunen nicht herauskommt.

„Was habt ihr nur gemacht mit ihr? Eure Ortschaft liegt doch nicht so weit entfernt, daß man den Umschwung der Lustveränderung zuschreiben könnte.“



Die Tante lächelt leise: „Vielleicht doch eine Luftveränderung, nur in anderm Sinne: eine Veränderung der häuslichen Luft.“

Dann sprechen sie lange miteinander über die „Heilmethode“, und diesmal, weil sie den glänzenden Erfolg schon vor Augen hat, ist Mama Vernunftgründen zugänglich. Sie sieht es nun wirklich

ein, daß sie mit ihrer übertriebenen Sorge und Ängstlichkeit, mit ihrem ewigen Quälen wegen des Essens das Kind in eine Abwehrstellung förmlich hineingetrieben hat, und daß es sich schließlich in dieser Rolle des eiterlichen Sorgenobjekts so interessant vorzukommen mußte, daß es sie nicht mehr aufgeben wollte.

M. Steiger.

## Die Technik als Stütze der Hausfrau

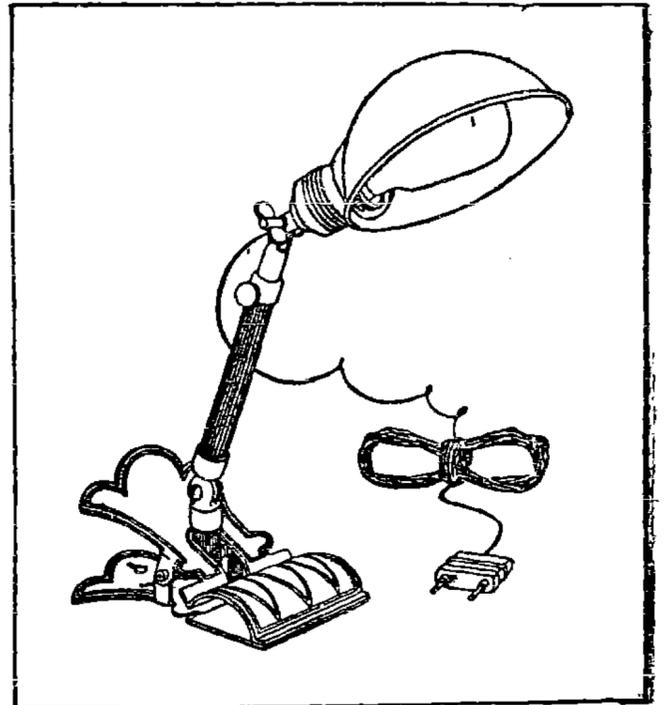
### Die Klammerlampe und ihre Verwendung

Für die Beleuchtung von Innenräumen und insbesondere von Wohnungen dürfte heute das elektrische Licht unbestrittener Sieger gegenüber allen anderen Beleuchtungsarten sein. In allen Neubauten trifft man, wenn überhaupt Stromanschluß möglich, nur noch die elektrische Beleuchtung an. Selber ist in vielen billigeren Altwohnungen noch kein Anschluß an das Stromnetz gelegt, so daß man hier noch auf die Gas- oder gar Petroleum-Beleuchtung angewiesen ist. Es ist im Interesse unserer Wohnungshygiene dringend zu fordern, daß auch diese Wohnungen möglichst bald Anschluß an das Elektrizitätsnetz bekommen.

Das elektrische Licht ist nicht für die Augen das beste, sondern es kostet am wenigsten und hat den sehr wichtigen Vorteil, daß man es mit Hilfe von Stehlampen nahe an die Arbeitsstelle heranbringen und dem Arbeitsplatz damit eine ausreichende Lichtstärke selbst mit einer schwachen Öllampe geben kann.

Es ist nun besonders in Arbeiterkreisen gar nicht möglich, sich überallhin Hänge- oder Wandlampen anbringen zu lassen. Und in vielen Fällen ist eine Stehlampe aus dem Grunde unangebracht, weil man sie an der Arbeitsstelle schlecht aufstellen kann bzw. sie leicht heruntergeworfen werden wird. Diesem Mißstand ist seit einiger Zeit durch die Klammerlampe Abhilfe geschaffen. Es ist dies eine Stehlampe, die man einmal normal wie jede andere Stehlampe aufhängen kann, aber dann kann man sie auch an der Wand aufhängen und, was doch wichtigste ist, an jeder Stelle „anklammern“. Durch das Anklammern sitzt sie fest und kann nicht heruntergeworfen werden. Außerdem besitzt sie einen nach

allen Seiten drehbaren Reflektor und ist nicht nur in ihrer Höhe verstellbar, sondern auch nach allen Seiten drehbar. Die Hausfrau kann sie an die Nähmaschine anklammern und hat so ein gutes Nählicht. Sie kann die Klammerlampe in der Küche über dem Herd oder über dem Ausguß aufhängen und den Reflektor

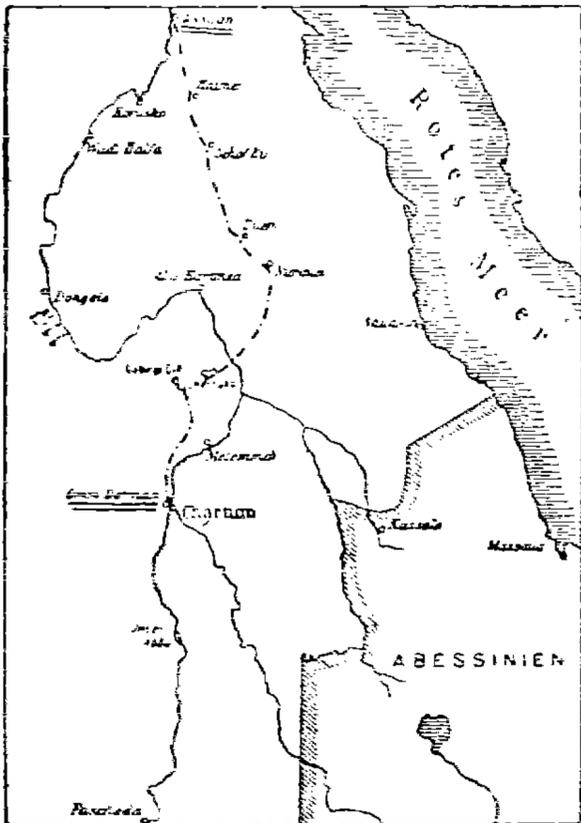


Die Klammerlampe

## Für unsere Jugend

### Aus der Gewalt des Mahdi entflohen

Wer hat schon einmal etwas vom „Mahdi“ gehört? In unserer Jugend kannte ihn jeder Junge. Damals standen alle Zeltungen voll von ihm. Es war weniger die Politik, die uns aufmerksam machte, als die ganze Romantik, mit der alles Geschehen um den Mahdi umkleidet wurde. Es war um 1895, da erfuhr die Welt etwas über die Flucht Slatin Paschas, des Deutschen, aus der Gewalt des Mahdi. Slatin Pascha hat seine fürchterlichen Erlebnisse niedergelegt in einem Buch „Mit Feuer und Schwert im Sudan“, das bei Brockhaus in Leipzig erschienen ist und dem diese Abhandlung entnommen ist.



Seht euch die heilige Karte an. Der große Fluß in der Mitte ist der Nil. Das Gestrichelte ist die Fluchtroute Slatin Paschas. Das Land in dem sich das alles abspielte, ist der Sudan, der südlich von Ägypten gelegen ist. Ihr habt ja auch einen Schulatlas zur Hand.

Nehmt auch zur Unterstützung die Karte „Afrika“. Auf ihr könnt ihr genau alles sehen.

#### Einführung.

Im Jahre 1878 erhielt Rudolf Slatin von Gordon Pascha, dem Obergouverneur des ägyptischen Sudan, die Einladung, in seine Dienste zu treten. Er folgte diesem Rufe, da er Gordon schon früher kennen gelernt

hatte, und wurde unter seiner Oberhoheit Statthalter in Dara<sup>1)</sup>. Als solcher geriet er in die Wirren, welche bald danach der Zustand des „Mahdi“ im Sudan verursachte. Im Jahre 1883 mußte er, von Feinden umschlossen und aller Hilfsmittel beraubt, die Waffen strecken und fiel in die Hände der Dermische. In ihrer Gefangenschaft brachte er zwölf Jahre zu. Andere Europäer traf ein ähnliches Los. Es reizte die neuen Herren — das sprachen sie offen aus —, die als Sklaven zu behandeln, welche ihnen ehemals Befehle gaben. Slatin Pascha wurde in die Mulsamie<sup>2)</sup> eingeweiht, wo die Machthaber ihn leichter beaufsichtigen konnten. Auch die Bekanntheit mit dem Gefängnis, das nach Aussagen eines anderen Gefangenen der Dermische eher eine Höldergrube zu nennen war, blieb Slatin Pascha nicht erspart; denn durch seinen in der Gefangenschaft geführten Briefwechsel mit Gordon Pascha hatte er sich das Mißtrauen der Machthaber, des „Mahdi“ und seines Nachfolgers, des Chalifa (Statthalter, Stellvertreter) Abdullahi, zugezogen. Im Jahre 1895 gelang es ihm endlich, die Freiheit durch eine kühne Flucht wiederzugewinnen.

Der „Mahdi“ war ein Mann niederer Herkunft; sein Geburtsjahr dürfte 1844 gewesen sein. In seiner Jugend gab er sich dem Studium der mohammedanischen Gottesgelehrsamkeit hin und trat in eine der vielen religiösen Gesellschaften seines Glaubens ein. Er entwickelte sich mit dem Meister seines Ordens; wider Erwarten hatte dieser Zwist für Mohammed Achmed<sup>3)</sup> die günstigsten Folgen: er ward von da an in weiten Teilen des Landes als ein ganz frommer und Gott wohlgefälliger Mann geschätzt. Erst jetzt kam ihm wahrscheinlich der Gedanke, die allgemeine Unzufriedenheit gegen die herrschenden Machthaber zu benutzen, um einen Brand zu entfachen, der die Fremdherrschaft verzehren sollte, damit er selber Platz fände, Oberhaupt des Landes zu werden. Deshalb ließ er alle die mannigfaltigen Ursachen der vorhandenen Mißstimmung, deren wichtigste die ungerechte Verteilung der Steuern war, hinter dem einen Gedanken verschwinden, die mohammedanische Religion zum Siege führen zu wollen. Er erklärte sich selber für den „Mahdi el Montaser“ (das ist der Prophet, der nach dem Glauben der Mohammedaner am Ende der Zeiten erscheinen und den Islam zu allgemeiner Anerkennung bringen wird) und bewies, daß er tatsächlich der Erwartete war, durch gut vorbereitete „Wunder“, welche für seine Allwissenheit und übernatürliche Macht Zeugnis ablegen mußten. Mehr aber tat der Zufall für ihn. Das Glück, mit dessen Hilfe es ihm gelang, seinen Ordensmeister zu überflügeln, blieb ihm nach Slatins Mitteilungen fast bei allen Unternehmungen treu. Er hatte noch die Genußtunung, im Jahre 1887, nicht lange vor seinem Tode, in Chartum einzuziehen und den Kopf Gordons als Siegeszeichen vor sich gebracht zu sehen. Sein Nachfolger, der

<sup>1)</sup> Süd- und West-Darjur.

<sup>2)</sup> Leiwache.

<sup>3)</sup> Bärgerlicher Name des „Mahdi“.

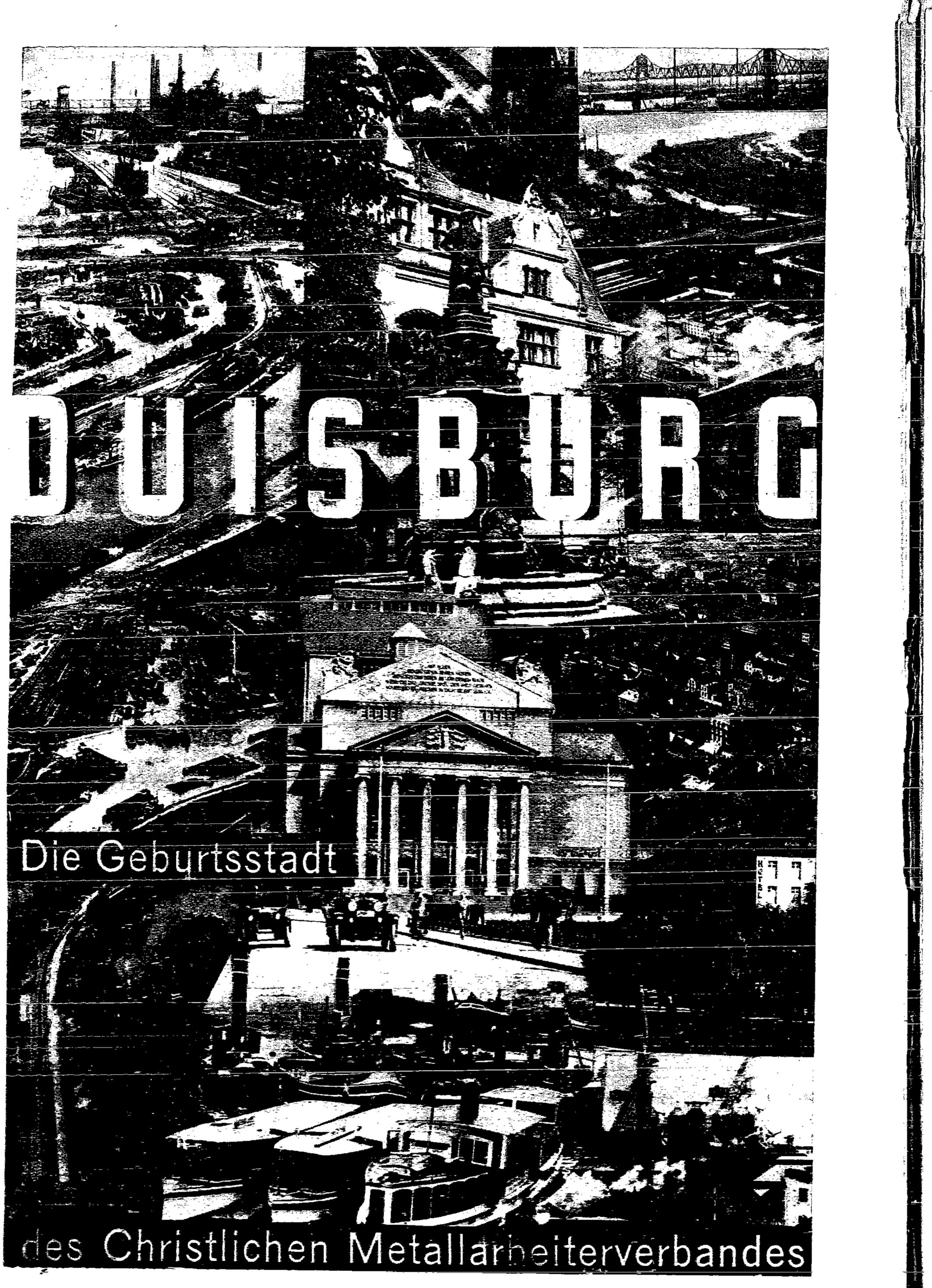


# DER DEUTSCHE METALLARBEITER



PFIRRMANN

# CHRISTL VERBAND



# DUISBURG

Die Geburtsstadt

des Christlichen Metallarbeiterverbandes

# 30 Jahre Christlicher Metallarbeiterverband

Verbandsvorsitzender Franz Wieber

**M**it einer stolzen Freude kann heute unser Christlicher Metallarbeiterverband auf die dreißig Jahre seines Bestehens blicken. Aus der Schar von 150 Mann, die am 15. Oktober 1899, dem Gründungstag unseres Verbandes, als erste Mitglieder dem Christlichen Metallarbeiterverband beitraten, ist die stattliche Zahl von 115 000 Verbandskollegen geworden. Diese dreißig Jahre haben eine Ansammlung von Opfermut, Hingabe und Begeisterung für unsere gute Sache erfordert, aber diese dreißig Jahre haben auch einen Weg der Metallarbeiterschaft aus einer vielfach rechtlosen und unter oft unwürdigen Verhältnissen arbeitenden und lebenden Schicht zu einem Stand gesehen, der sich sozial, politisch, rechtlich und gesellschaftlich eine bedeutende Stellung errungen hat. Wenn auch noch nicht alle berechtigten Wünsche erfüllt sind, so darf das doch den Blick nicht verschließen für die gewaltige Arbeit, die für die Hebung der Metallarbeiterschaft geleistet und für das Große, das erreicht wurde.

Schon in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bildete sich auf christlich-sozialer Grundlage ein Metall-, Stein- und Holzarbeiterverband zu Essen. Den Führern Stöbel, Tries u. a. gedenkt die christliche Metallarbeiterschaft stets dankbar. Dieser Verband wandelte sich unter den Schlägen des Sozialistengesetzes zu einer Sterbelade um. Aber den Gedanken der gewerkschaftlichen Organisation hat das Sozialistengesetz nicht töten können. In den achtziger Jahren bildeten sich überall Fachgruppen, unter denen namentlich die Fachgruppen der Metallarbeiter: Former, Maschinenbauer, Kupferschmiede usw. große Bedeutung gewannen.

Auch in Duisburg bildete sich Mitte der 80er Jahre eine sehr bald blühende Formersfachgruppe, die vorbildlich für Westdeutschland wurde. Die Opferwilligkeit, die Leistungen, das Solidaritätsgefühl dieser Gruppe wurde auch von Sozialisten öfters anerkannt. Die Duisburger Formerkollegen, die damals unter meiner Führung für den Aufstieg der Arbeiterschaft kämpften, die beiden Brüder Keher, Wehrauch, Jung, Brockerhoff, Scherer, Lohse, Roskoth und wie die Treuen alle hießen, werden stets in der Geschichte der Arbeiterbewegung eine rühmliche Stelle einnehmen. Bereits Ende 1889 bestanden wir einen halbjährigen Kampf um das Koalitionsrecht, bei dem die Kollegen Keher, Brockerhoff und ich auf die Straße kamen. Es gab noch keine Streikunterstützung, freiwillig gaben die Kollegen bis zu zehn Prozent ihres verdienten Lohnes als Unterstützung ab. Das war nicht nur bei dieser Angelegenheit der Fall, sondern bei all den zahlreichen Kämpfen, die die Formerschaft führte.

Als die Zentralisationsbestrebungen größer wurden, schloß sich die Duisburger Formergruppe 1891 an den neugegründeten Formerverband an, der religiös und parteipolitisch völlig neutral sein sollte. Bald aber zeigten sich ausgesprochene sozialistische Tendenzen in diesem Verband. Das Verbandsorgan „Der Glückauf“ diente zur Verhöhnung und Verspottung alles dessen, was christlich ist und zur Heraushebung sozialistischer Agitation. Jahrelang hat die Duisburger Formergruppe eindringlich eine Aenderung versucht. Das ist ihr nicht gelungen. Sie war es daher sich selbst und ihrer christlichen Ueberzeugung schuldig, den Schritt zu machen, und trat 1895 aus dem Formerverband aus. Von diesen inneren Kämpfen hat sich der Formerverband nicht mehr erholt. Er ging in den sozialistischen Metallarbeiterverband auf.

Die Gründung eines eigenen Christlichen Metallarbeiterverbandes war somit eine unabwiesbare Notwendigkeit geworden. Im Verein mit der Metallarbeiterfachsektion des Katholischen Arbeitervereins Duisburg wurde am 15. Oktober 1899 im Burgacker zu Duisburg die Gründung unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes vollzogen. Herr Dr. Brauns und Kollege Giesberts haben kräftig an der Aus-

arbeitung der Statuten mitgearbeitet. Der verstorbene Professor Dr. Sihe hielt auf der Gründungsversammlung die Festsrede. Zum ersten Vorsitzenden des Verbandes wurde ich gewählt. Die Verbandsarbeit war neben der Berufstätigkeit zu erledigen. 1901 trat ich ganz in den Dienst des Verbandes.

Da wir die Notwendigkeit der Bearbeitung der öffentlichen Meinung kannten, wurde ab 1. Januar 1900 unser Verbandsorgan „Der Deutsche Metallarbeiter“ herausgegeben, dessen Redaktion mir übertragen wurde, wie wir — eine Anzahl katholischer Arbeiter und Handwerker — schon 1898 die Tageszeitung „Echo vom Niederrhein“ in Duisburg gegründet haben.

Was wollten wir eigentlich? Wir wollten unser gutes Recht, nicht mehr, nicht weniger. Wir stellten uns auf den Boden der christlich-sozialen Weltanschauung. Damit sollte ausgesprochen sein, daß der Verband nicht auf dem Boden des Klassenkampfes, sondern auf dem Boden einer energischen christlichen Sozialreform stehe. Der Verband will nicht den Kampf aller gegen alle, sondern er erstrebt den gerechten Ausgleich zwischen den einzelnen Ständen. Der Verband will die materielle, soziale und geistige Lage des Arbeiterstandes heben. Er ist interkonfessionell und parteipolitisch neutral.

Auf diese Grundlage stellten wir uns und haben von hier aus die Arbeit begonnen. Wir kämpften um unser Recht. Man sagt, das Recht bricht sich Bahn — gewiß; aber doch nur dann, wenn eine Macht hinter ihm steht. Recht ohne Macht muß sich allzuoft gefallen lassen, daß es mit Füßen getreten wird.

Deshalb ging das Streben der Gründerkollegen dahin, einen möglichst starken und finanzkräftigen Metallarbeiterverband zu schaffen, wenn überhaupt die gesteckten Ziele erreicht werden sollten. Denn die Arbeiterfrage wird nicht einseitig gelöst durch Staatshilfe, durch Gesetze und Verordnungen, sondern vielmehr durch die Kraft der Selbsthilfe der gewerkschaftlichen Organisation, durch Pflichtgefühl und Gerechtigkeit. Der Satz, den ich vor fast dreißig Jahren schrieb: „Dem Ärmsten die Hilfe zuerst“, ist stets Leitstern des Handelns unseres Verbandes gewesen. Die unermüdlige Tätigkeit um die Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse der unter schwierigsten Verhältnissen und längster Arbeitszeit schaffenden Arbeiterschaft der Schwerindustrie sagt genug.

Die ganze Geschichte des Christlichen Metallarbeiterverbandes ist ein Ringen um das Recht und den Aufstieg der Metallarbeiterschaft. Höchster Opfermut unserer Kollegen und größte finanzielle Leistungen des Verbandes an Unterstützungen waren dazu erforderlich. Hat doch allein das Jahr 1928 an Unterstützungen für Streiks und die große Aussperrung in der Nordwestgruppe 2 Millionen Reichsmark gekostet. Das zeigt mehr als viele Worte die Notwendigkeit einer starken Finanzkraft des Verbandes.

Unser Christlicher Metallarbeiterverband arbeitet bei all seiner Tätigkeit nicht nur am Aufstieg der Metallarbeiterschaft, sondern auch an der Festigung von Volk und Vaterland. Wir stehen bewußt auf dem Boden des nationalen Gedankens, wie wir uns auch zur Arbeitsgemeinschaft zwischen Unternehmern und Arbeitern bekennen und dafür gearbeitet haben.

An dieser Stelle möchte ich besonders des aufopfernden Wirkens der alten Kollegen gedenken, nicht minder aber auch aller Vertrauensleute, ob jung oder alt, die im Dienste unseres Verbandes so treu und unermüdllich ihre Pflicht tun. Unser Christlicher Metallarbeiterverband dankt allen wackeren Kollegen für ihre zielbewußte Arbeit.

Und nun, Kollegen, voran! Weiterer Arbeit und weiteren Erfolgen entgegen! Mag der Weg auch oft schwierig sein, vereinte Kraft wird es schaffen. Vor allem steht euren Mann in der Herbstwerbearbeit. Da sollte keiner zurückbleiben. Mit Gott durch Arbeit und Solidarität zu weiterem Aufstieg!



## Franz Wieber 30 Jahre Verbandsführer

Zweiter Verbandsvorsitzender Karl Schmitz

**D**ie Wahrung der Ehre, des Rechtes und der Interessen der Arbeiter, die Einordnung des Arbeiterstandes in Gesellschaft, Wirtschaft, Volk und Staat, die Versittlichung der Kultur auf dem Boden des Christentums — das sind die Grundgesetze unseres Zielstrebens. Unser Verband und mit ihm die ganze christliche Gewerkschaftsbewegung erfüllen mit dieser ihrer Zweckbestimmung eine hohe und hehre Mission, die unserm gesamten Volke und der ganzen Menschheit frommt.

Die Führer großer Bewegungen sind die Schrittmacher im Kampfe um das Ziel; die Bewegung ist, was die Führer aus ihr machen.

Franz Wieber hat — wie selten einer — in dreißigjähriger Arbeit unserm Verbands den Stempel seiner Persönlichkeit aufgedrückt. Sein Werk, die Gründung des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands und die Zusammenfassung mehrerer bereits vorhandener bezirklicher und lokaler Fachverbände zu einem einheitlichen Zentralverband fiel in eine Zeit, in der außergewöhnlichster Opferwille und unerschütterlicher Glaube an den Sieg der Idee erste Voraussetzung für den Erfolg waren.

Die große Masse der Arbeiter lebte vor dreißig Jahren noch in dumpfer Resignation dahin. Die bürgerliche Welt sah in dem vorwärtstrebenden Häuflein intelligenter Arbeiter und in der Geltendmachung der Standesrechte der Arbeiter nur lästige Konkurrenz, der Kapitalismus unverjöhnliche Feindschaft. Manche, die die Pflicht gehabt hätten, mitzuarbeiten, standen apathisch beiseite, viele eigene Standesgenossen im Kampfe gegen die neu aufstrebende Bewegung. Der Aufstieg ist ihr nicht leicht gemacht worden.

Den Pionieren der Arbeiterschaft stand nichts an Material zur Verfügung, um sich geistiges Rüstzeug zu verschaffen. Alles mußte in schwerem geistigen Ringen erarbeitet werden.

Franz Wieber war immer einer der ersten in Deutschland, die die Lage und das Schicksal der Industriearbeiterschaft mit klarem Blick erkannten, und die sich des Unwürdigen des Loses der Arbeiter bewußt wurden. Von frühester Jugend an auf sich allein gestellt, erfüllt von gläubigem, christlichem Sinn, erlebte er in tiefem innerlichen Empfinden das Schicksal des deutschen Volkes in mehr als dem letzten Menschenalter. Er sah den Kampf der deutschen Industrie um die ihr gebührende Geltung in der Welt, er gewährte die Umwälzungen, die die ersten technischen Neuerungen in der Industrie hervorriefen sowie ihre Wirkungen, und er begriff vor allem rechtzeitig den Geist und die Auswirkungen des ungehemmten Manchesterturns.

Mit klarem Erkennen paart sich die Erfahrung und Ueberlegenheit. Die Idee lebt; allein die organisatorische Verankerung und Verästelung einer Idee ist vielen Anfeindungen und Stürmen ausgesetzt. Und es gehört ungewöhnliches Geschick dazu, eine Bewegung immer wieder aus diesen Kämpfen herauszuführen und sie vorwärts zu treiben und ihr steigenden Einfluß zu sichern.

Der Aufstieg unseres Verbandes war nur möglich durch den Aufwand außergewöhnlichen Gestaltungswillens und hervorragender Gestaltungskraft. Beides hat Franz Wieber beseelet und dazu edle Hingabe an die hohe Mission, die zu erfüllen ihm beschieden war.

Franz Wieber wird seines lautereren Charakters wegen allseits verehrt. Er mag sachliche Gegner haben, Feinde hat er nicht. In unserm Christlichen Metallarbeiterverband und weit darüber hinaus genießt Franz Wieber seiner großen Verdienste wegen unbegrenztes Vertrauen, zu ihm stehen wir alle in unverbrüchlicher Treue. Möge der liebe Gott ihn noch lange schützen und schirmen zu weiterer segensreicher Arbeit!

## Gesamtbewegung und christliche Metallarbeiterschaft

B. Otte, I. Vorsitzender des Gesamtverbandes

**D**as dreißigjährige Jubiläum des Christlichen Metallarbeiterverbandes gibt Veranlassung, seine Stellung in der Gesamtbewegung kurz zu würdigen. Um es gleich vorwegzunehmen: der Christliche Metallarbeiterverband hat in all den Jahren treue Kameradschaft mit den Berufsverbänden in der Gesamtbewegung gehalten und die Tätigkeit der christlichen Gewerkschaften reich befruchtet.

Als Glieder des wirtschaftlichen und sozialen Lebens vertreten die christlichen Gewerkschaften die Interessen der Arbeit gegenüber dem Kapital und den Behörden. In Staat, Wirtschaft und Gesellschaft erstreben wir eine der Bedeutung des Arbeitnehmers gerecht werdende Stellung. Zur Erreichung dieses Zieles ist eine grundsätzlich einheitliche Einstellung der Glieder einer Bewegung notwendig. Diese Einheitlichkeit in der Gesamtbewegung zu fördern und zu steigern, war der Christliche Metallarbeiterverband stets bemüht. Er hatte ein inneres Verhältnis zur Gesamtbewegung und fand auch Zeit und zeigte Bereitschaft, über den Rahmen seiner eigenen Verbandsarbeit hinaus in der Gesamtbewegung mitzuarbeiten.

Die im Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften vereinigten Verbände weisen berufliche und soziale Unterschiede auf. Nicht immer liegen in Einzelfragen die Interessen gleich und sind die Meinungen einheitlich. Der Christliche Metallarbeiterverband, der gewiß für seine Interessen stets nachdrücklich eingetreten ist, stellte trotzdem das Gemeinsame, das alle Einende in den Vordergrund. Es gab im Laufe der Jahrzehnte manche heiße Debatte im Gesamtverband, manche

Meinungsverschiedenheit über die Zweckmäßigkeit der Anwendung dieser oder jener Methode oder dieser oder jener Mittel. Es gibt in den in der Gesamtbewegung vereinigten Verbänden Führer, die eine gute Klinge schlagen. Das gilt auch für die Führer des Christlichen Metallarbeiterverbandes. Freund Wieber ist dazu noch besonders durch seine Fähigkeit bekannt. Nie aber blieb bei allen Kämpfen ein persönlicher Stachel zurück. Die Sache war alles und der Wille, dem Berufsstande und dem Ganzen zu nützen.

Was in dieser Richtung sich an Notwendigkeiten ergab, auch im Hinblick auf den Ausbau der Gesamtverbands-Einrichtungen, sowohl der Hauptgeschäftsstelle wie der Landesgeschäftsstellen, wurde auch vom Christlichen Metallarbeiterverband erkannt und unterstützt.

Das Ganze kann nur bei reger Mitarbeit all seiner Glieder gedeihen. Daß die Mitarbeit des sowohl zahlenmäßig wie auch finanziell stärksten Verbandes, der selbst wiederholt in schweren und für die Allgemeinheit bedeutsamen Kämpfen mit großen Kapitalmächten stand, für die Gesamtbewegung sehr viel bedeutet, braucht nicht besonders betont zu werden. Möge auch in Zukunft das gute Verhältnis zwischen Christlichem Metallarbeiterverband und Gesamtverband bestehen bleiben; ein Verhältnis, das auf dem Willen beruht, stets das Beste zu wollen und dem Beruf und dem Ganzen zu dienen! In diesem Sinne herzliche Glück- und Segenswünsche für die weitere Zukunft unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes!

## Die kulturelle Bedeutung der Gewerkschaften

Professor Dr. Theodor Brauer

**D**ie Gewerkschaften, allen voran die deutschen, haben ihre Existenzberechtigung vor sich und vor der Allgemeinheit immer wieder eindringlich mit dem Hinweis auf die kulturelle Bedeutung darzutun versucht. Haben sie dazu das Recht? Der Satz von der kulturellen Bedeutung soll besagen, daß die Gewerkschaften ihre Mitglieder zur Kulturanteilmahme hinführen. Die Arbeiter sollen, wie der Ausdruck heißt, teilnehmen an den Errungenschaften der Kultur. Darüber hinaus aber geht das Bestreben der Gewerkschaften dahin, durch ihre eigene Tätigkeit kulturgestaltend zu wirken.

Hinführung zur Anteilnahme an den Errungenschaften der Kultur bedeutet Ermöglichung des Genußes dieser Errungenschaften. Die letzteren sollen nicht allein Besitz der anderen sein, sondern auch der Arbeiterschaft in vollem Umfange zugute kommen. Da man „Kultur“, unter diesem Gesichtspunkt gesehen, auffaßt als die Wissenschaft, die Kunst, die Religion, die Zivilisation in ihrer Gesamtheit als Einheit zu einer bestimmten Zeit, so würde es sich also darum handeln, daß die Gewerkschaften die ihnen anvertraute Arbeiterschaft in anteilmehrende Verbindung mit diesen verschiedenen Kultursachgebieten bringen. Das tun sie nun ganz zweifellos. Was zunächst die Zivilisation anbelangt, so geht das Lohnstreben der Gewerkschaften darauf aus, den arbeitenden Menschen an der fortgesetzt gestiegenen Produktivität der Wirtschaft in vollem Umfange zu beteiligen. Nur der vollständig in die Wirtschaft und ihre Ergebnisse „eingebaute“ Arbeiter kann sich positiv für deren systematische Weiterführung einsetzen; nur er auch vermag die Auseinandersetzung mit der Technik so zu führen, daß er selber dabei nicht zum bloßen Anhängsel der Maschine wird.

Ungemein wichtig und wesentlich ist die Gewerkschaftstätigkeit, insofern sie von sich aus kulturgestal-

tend zu wirken strebt. Das ist der Fall, wenn die Gewerkschaften es sich zum Ziele setzen und mit stärkster Kraftentfaltung versuchen, den „Boden“ der vollklichen Existenz zu „kultivieren“, der ihnen zur „Bearbeitung“ zugewiesen ist: die Wirtschaft und die Arbeit. Es gilt, in der Wirtschaft, deren heutige Verfassung auf Trennung beruht und Trennung bewirkt, den Boden für Gemeinschaftssein und Gemeinschaftswirken zu bereiten; es gilt, den Rhythmus der Arbeit mit dem im Menschen selber pulsierenden Rhythmus in Einklang zu bringen und, trotz Weiterbaus an der Technik, ja, gerade mit ihrer Hilfe, die Möglichkeit der Entfaltung der Persönlichkeit des arbeitenden Menschen zu sichern. Beides ist erreichbar durch eine Organisation der Arbeit, die Produktion und Bedarf aufeinander abstimmt und das Schicksal der „Arbeitskraft“ von den Zufälligkeiten eines „Arbeitsmarktes“ unabhängig macht, indem eine planmäßige Verteilung der Arbeit auf der Grundlage einer dem wirklichen „Volksbedarf“ angepaßten Kapitalanlage herbeigeführt wird. Voraussetzung für die Verwirklichung ist freilich ein Zusammengehen der gesamten Kräfte der Arbeiter mit jenen der Unternehmer.

Die kulturgestaltende Tätigkeit der Gewerkschaften erwächst also aus ihrem Ringen mit dem „Boden“ und um den „Boden“, der ihnen zugeteilt ist. Hier haben sie ihre Kräfte spielen zu lassen. Insofern ist heute wie immer Kulturgehalten gleichbedeutend mit „Kultivieren“ in buchstäblichem Sinne. Nur die Grundlagen ändern sich. Aber heute wie immer muß der ganze Mensch mit allen seinen Kräften aufs Spiel gesetzt werden. Darum wird von da aus zwangsläufig auch eine Beeinflussung der einzelnen Kultursachgebiete, insbesondere auch von Wissenschaft und Kunst, ausgehen.

Also kommt es darauf an, die Gewerkschaftsmitglieder wie die Arbeiterschaft überhaupt von solcher Erkenntnis zu durchdringen und ihrer Vitalität entsprechend einzuspannen.

## Geistige und berufliche Bildungsarbeit unseres Verbandes

Georg Wieber

**D**er Aufstiegswille der christlichen Metallarbeiterschaft für das gesellschaftliche, soziale und wirtschaftliche Leben bedingt eine Vertiefung und Erweiterung der Bildungsbestrebungen und auch des Bildungsgrades der Arbeiterschaft. Die Bildungsarbeit ist somit ein Kulturproblem, als sie auf die innere charaktermäßige Vertiefung des Menschen, auf die Persönlichung hinzielt; ferner ein Marktproblem, als es gilt, den Metallarbeiter fähig für die großen Aufgaben zu machen, die er im Rahmen der Wirtschaft und des Betriebes zu erfüllen hat, und nicht zuletzt ein Sozialproblem, als die Bildungsarbeit unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes hinzielt auf das Erkennen und das Wissen, daß der Arbeiter mit dem Gesamten verflochten und vom Gesamten durchdrungen ist, daß er seine berechtigten Interessen wahrzunehmen hat im Gesamt-leben des Volkes und der Wirtschaft.

Unser Christlicher Metallarbeiterverband darf wohl von sich sagen, daß er hinsichtlich der sachlichen wie finanziellen Leistung für die Bildungsarbeit seiner Kollegenschaft mit an der Spitze der deutschen Gewerkschaftsbewegung überhaupt steht, eine Tatsache, die sich durch seine ganze Geschichte hindurchzieht.

Was unser Verband leistet durch sein Kursus- und Versammlungswesen allgemeiner und spezieller Art, wie Kurse für arbeitsrechtliche, sozialpolitische Fragen, durch Wochenend- und Wochenkurse, ist sehr beachtlich. Allein die Ausgaben für das Verbandsorgan mit seinen Beilagen, für das sonstige Schrifttum, für das Bibliothekswesen in den Verwaltungsstellen, für welche insgesamt über 250 000 RM jährlich ausgegeben werden, zeigen, welche Bedeutung unser Verband dem Bildungswesen beimißt.

So gibt es denn kein den Interessen des Verbandes nahestehendes Gebiet, auf dem unser Verband nicht seine Mitglieder zu vervollkommen sucht, ob es das Gebiet der eigentlichen Gewerkschaftsarbeit, der Werbung und Durchorganisierung, des Arbeitsrechtes, der Sozialversicherung, der Branchenbewegung, der technischen Bildung oder des Versammlungswesens ist.

Vor allem gilt das für das Gebiet der beruflichen Er-tüchtigung. Als Verband, der auf dem Boden des Berufsgedankens steht, leitet ihn das Bestreben, die Kollegenschaft in ihrem Fach möglichst vielseitig und gründlich auszubilden. Dazu dient zunächst die Branchenbewegung, die neben der Erledigung berufswirtschaftlicher Fragen besonders die fach-technische Schulung betreibt. Diese Schulung erfolgt durch



**Unterrichtskursus  
mit gewerkschaftlichen  
Lehrtafeln des Verbandes**

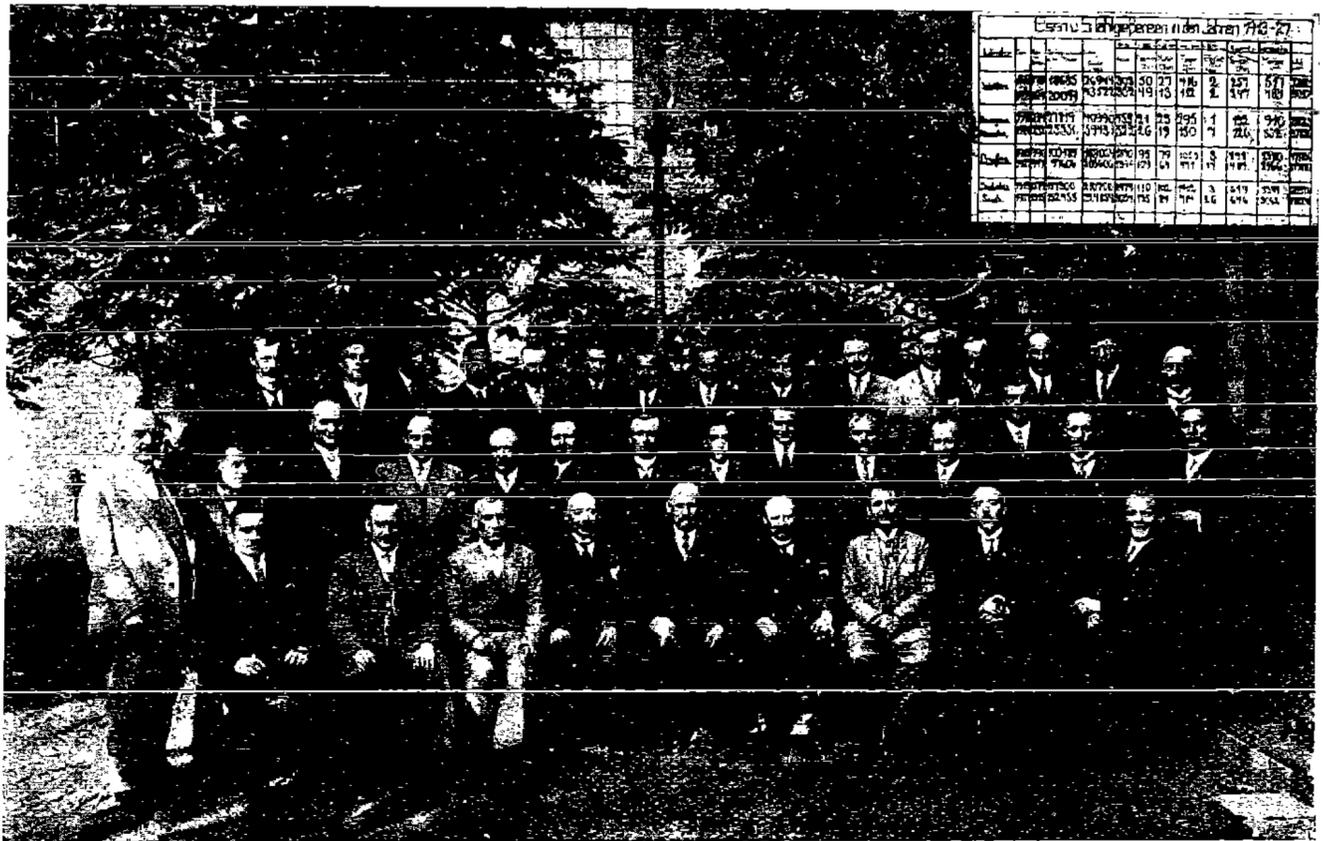
**Experimentalvortrag  
in einer Jugendgruppe  
unseres Verbandes**

theoretisch und praktisch vorgebildete Lehrkräfte und findet zum Teil in eigenen Lehrwerkstätten statt.

Die Bilder dieser Nummer versuchen einen kleinen Ausschnitt zu geben aus dem Wollen und der Tätigkeit der Bildungsarbeit und der Branchenbewegung unseres Verbandes. Die letzten Jahre haben in der Erbreiterung und Vertiefung der Branchenarbeit Erhebliches geleistet. Spezielle Fachkurse wurden abgehalten für folgende Branchen: Schlosser, Dreher, Former, Drahtzieher, Schweißer und Brenner, Klempner, Elektriker, Installateure, Mechaniker, Maschinenbauer, Zeichner, die im letzten Jahre in 130 Kursen fachtechnisch geschult wurden. — Weiter sucht unser Verband durch Hinzuziehung von Experimentalvorträgen und Film-

vorführungen, vor allem aus der Welt unseres Berufes, durch Führungen und Besichtigungen das Blickfeld seiner Kollegenschaft zu verbreitern.

Letztlich ist das, was man innere Bildung und Wissen nennt, ein Fundament des Arbeiteraufstiegs. Sicher: das Wissen ist nur ein Ausschnitt unseres Menschen. Der Wille, das Wissen in die Tat umzusetzen, muß dabei sein, sonst bleibt das Wissen tot. Aber der Wille ohne eine geeignete Wissensfundierung schafft es allein auch nicht. Herz, Wille und Wissen sind die Spiralkräfte alles Geschehens. Sie kraftvoll ineinander einzubauen und sie wirksam zu machen für unsern Christlichen Metallarbeiterverband, ist der innere Sinn unserer Bildungsarbeit.



**Gruppenführer**  
unserer Former- und  
Gießereiarbeiter-Branche  
Westdeutschlands

## Um die finanzielle Kraft unseres Metallarbeiterverbandes

Franz Hegemann

**H**inter uns liegen dreißig Jahre gewerkschaftlicher Aufbauarbeit. Die christlichen Metallarbeiter haben bei dieser Arbeit stets das finanzielle Rückgrat ihres Verbandes als ausschlaggebend für die Durchführung ihrer Bestrebungen erkannt. Die Höhe der Mitgliederbeiträge wurde immer mit den steigenden Verbandsbedürfnissen entwickelt. Manche Schwierigkeiten, die durch gegnerische Verbände mit zeitweise erheblich niedrigeren Beiträgen verursacht wurden, waren zu überwinden. Immer waren die Mitglieder unseres Verbandes zu den erforderlichen Opfern bereit, die dem Aufgabenbereich des Verbandes und seiner wirkungsvollen Durchsetzung entsprachen. Die Entwicklung der Mitgliederzahl unseres Verbandes ist ein Beweis dafür, daß den Notwendigkeiten angepaßte höhere Beiträge nicht hemmend, sondern fördernd für die Mitgliederbewegung sind.

Der Erfolg dieser richtigen gewerkschaftlichen Einstellung ist nicht ausgeblieben. Der organisatorische Ausbau unseres Verbandes konnte stets weiter entwickelt werden. Sekretariate mit freigestellten Kräften wurden in weiteren Landesgebieten überall geschaffen, wo erfolgversprechende Ansätze vorhanden waren. Die notwendige Bildungsarbeit mit Kursen und Schriften zur Wissenserweiterung von Mitgliedern und Funktionären konnte stets in erfolgreicher Weise geleistet werden. Die erforderliche Rechtsberatung und der in Streitfällen notwendige Rechtsschutz standen unseren Mitgliedern stets in vollem Maße zur Verfügung. Die mannigfachen Unterstützungseinrichtungen erforderten ständig ansteigende Aufwendungen für unsere Mitglieder. Zur Erfüllung all dieser

Aufgaben waren große finanzielle Mittel erforderlich. Darüber hinaus war die Hauptkassette unseres Verbandes jedoch jederzeit in der Lage, die notwendigen Reserven zu sammeln, um auch die größten Kämpfe, seien es Streiks oder Aussperrungen, im Interesse unserer Mitglieder mit Erfolg durchzuhalten. So hat sich die opferwillige Einstellung unserer Mitglieder erfolgreich ausgewirkt.

Bei der Würdigung dieser gewerkschaftlichen Bestrebungen und Erfolge soll aber auch jener Männer gedacht werden, die die Träger dieser Gedankengänge waren und heute noch sind, und das sind unsere Vertrauensleute.

Wir gedenken stets mit Stolz und herzlichem Dank der alten Gründer und Kämpfer unseres Verbandes, die im Vordergrund der Bewegung standen und den christlichen Gewerkschaftsgedanken durch Sturm und Drang vorwärtsgetragen haben. Die gleiche Anerkennung gebührt aber auch den schlichten Vertrauensmännern und Mitarbeitern, deren Tätigkeit früher wie heute mit ausschlaggebend für den Verband ist. Unseren Vertrauensleuten und Mitarbeitern in allen Landesteilen und Ortsgruppen sei deshalb unser besonderer Dank auch heute ausgesprochen.

Die Quellen unserer Finanzkraft werden genährt vom Geiste unserer Vertrauensmänner. Pflegen wir diesen Geist des Idealismus, der Opferwilligkeit und Pflichttreue und übertragen wir ihn auf unsere sämtlichen Mitglieder. Dann wird unserm Christlichen Metallarbeiterverband die Zukunft gehören.

## Für Recht, Schutz und Versorgung

Wilhelm Mauer

**W**enn dieses dreifache Zielstreben in hervorragendem Maße die Gründung unseres Verbandes notwendig machte, so ergab sich dieses schon allein aus der damaligen Rechtslage oder besser Rechtslosigkeit der Arbeiter. Am markantesten kam sie wohl durch eine dreißig Jahre zurückliegende Äußerung des Geschäftsführers **Bueß** des allgewaltigen Zentralverbandes der Deutschen Industrie zum Ausdruck:

„Es ist dem Arbeiter deutlich zu machen, daß er, als Knecht geboren, auch als Knecht sein Leben zu verbringen hat. Das, was er sich einbildet als seinen rechtmäßigen Arbeitsverdienst zu betrachten, ist eben nur eine ihm in Gnaden gewährte Zuwendung, für die er sich dankbar zu erweisen hat.“

Infolge solch brutaler Führeranweisung, die einer Fortsetzung des heidnisch-römischen Besitzrechtes zum Sklavenwesen gleich, wirkte sich die Praxis ganz naturgemäß zu einer

heutiger stolzer Arbeitsrechtsbau, der dem Arbeiter Recht verschafft und Gerechtigkeit verschaffen kann, ist das Werk der gewerkschaftlichen Selbsthilfe. In der Anwendung und Durchsetzung dieses Rechts gegen Polizeiknüittel, Staatsanwalts- und Scharfmacherallüren, gegen „weltfremde“ Behörden und Richter wurde Gewaltiges geleistet. Heute ist dieses Gebiet eins der größten und wichtigsten der Tätigkeit des Verbandes und seiner Vertreter.

**Arbeiter-schutz** Bestrebungen des Verbandes kamen schon in dem Aufruf vom 10. Oktober 1899 bei seiner Gründung kräftig zum Ausdruck. Es galt: Kraft, Gesundheit und Leben der Metallarbeiter gegen starken Verschleiß, Unfälle, gewerbliche Erkrankungen und sonstige Betriebsgefahren zu schützen. Die Arbeit war zu erleichtern und die Gesundheit im Betrieb zu fördern. Diese Bestrebungen galten vor allem



**Büromaschinen-  
Mechaniker**  
bei einem Fachkursus

Mißachtung der Arbeitsmenschen und ihrer Leistungen sowie zu einer Rechts- und Schutzlosigkeit der Arbeiter aus. Sie bleiben dadurch auch in ihrer Hilflosigkeit sich selbst überlassen, wenn sie das furchtbarste Arbeiterschicksal erreichte.

Es war somit dringend notwendig, auch für den Arbeiter wieder Recht zu schaffen und dieses zu erfüllen mit dem Geiste christlicher Gerechtigkeit. Es galt ferner der in der Rechtsordnung herrschenden liberalistisch-individualistischen Idee, das Ideal des christlichen Kollektivismus, bzw. das Gemeinwohl und die Gesamthaftung voranzustellen.

Durch die Gründung unseres Verbandes und seine dreißigjährige Tätigkeit wurde dem Kur-Gewinnstreben ein starker Damm entgegengesetzt. Erfolgreich wurde für das Ziel gelitten und gestritten. Siervon sei in Kürze nur folgendes erwähnt:

**Arbeitsrechtlich** forderte schon die Gründungsverammlung des Verbandes am 15. Oktober 1899: Koalitionsfreiheit, Beseitigung der Koalitionsverbote, Freiheit des Arbeitskampfrechts und damit härtesten Kampf gegen die sogenannte Zuchthausvorlage. Ab 1904 begründete der Verband weiteres kollektives Arbeitsrecht durch Verlangen nach Tarifverträgen, Achtstundentag und Arbeitsnachweisen. Auf diese grundlegenden Forderungen folgten solche betreffend: Arbeiterausschüsse, Arbeitskammern, Erweiterung des Einigungs- und Verbesserung des Arbeitsgerichtswesens. Unser

den Arbeitern der Schwerindustrie sowie den in Blei-, Zink-, Säure- und ähnlichen Werken Beschäftigten. Später dehnten sie sich aus auf hygienische, sanitäre und Schutzmaßnahmen aller Metallarbeiter. Mit diesen Leistungen und Erfolgen steht unser Verband einzig da.

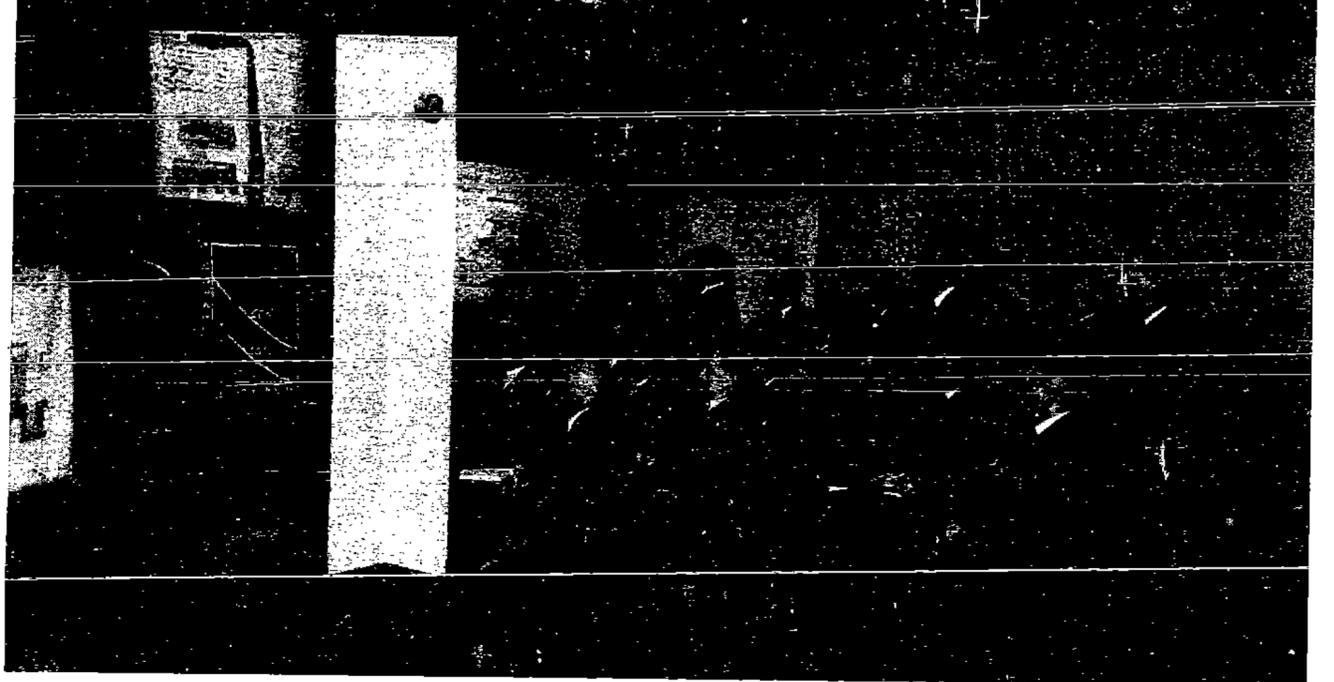
**Arbeiterversorgung** für Krankheits-, Unfälle und Notfälle, Invalidität, Arbeitslosigkeit und Alter war ein drittes Zielstreben des Verbandes. Vieles war hier zu verbessern und neu zu schaffen. Das gesetzliche Versicherungswesen und das Versicherungswesen, wie Werkspensionsklassen, Betriebsunterstützungsklassen und Schwindelversicherungen, stellten große Ansprüche. Ihre Erledigung hat manche Not gelindert und viel Segen in Arbeiterfamilien gestiftet. Die Anerkennung von Gewerbekrankheiten als Betriebsunfälle ist der neueste Zweig dieser Leistungen und vornehmlich nur unserem Verband zu danken.

Nichts wäre törichter, als die trüben Erscheinungen der Gegenwart auf sozialem Gebiet, die wir sobald wie möglich beseitigen wollen, nur unter dem Gesichtswinkel althergebrachter Schlagworte zu betrachten. Wichtig ist: Die heutige Arbeiterschaft hat in Wirtschaft und Staat einen anderen Rechtsboden unter den Füßen. Den hat vor allem auch der Christliche Metallarbeiterverband mit schaffen helfen. Darum fort mit allem Pessimismus! Mit frohem Mut und stolzem Wollen erringen wir unsere Zukunft.

**Mechaniker-  
Fachkursus**



**Heizer  
und Maschinisten  
bei einem Fachkursus**



## Die Jungmetallarbeiterschaft unseres Verbandes

Paul Prodöhl

**E**in Teil unseres Verbandes, keine Organisation in der Organisation, ist die gewerkschaftliche Jugendbewegung unseres Verbandes. In ihm marschieren die jungen im gleichen Schritt und Tritt neben den älteren Kollegen. Wie diese das junge Element klug und richtig den gewerkschaftlichen Zielen zuführen, achten jene die Erfahrung, Reife und Autorität sowie das vorbildliche Können der älteren Generation. Darum gibt es bei uns keinen Gegensatz zwischen alt und jung. Wir anerkennen die Wahrheit und handeln danach: „Scheidet den Bach von der Quelle; er versiegt. Trennt den Ast vom Baume; er verdorrt.“ Und so geht es auch der Jugend, die sich von den Alten isoliert.

Der Angelpunkt, unsere Jugendbewegung einer guten Entwicklung entgegenzuführen, liegt in den Ortsverwaltungen. Die 1928 von ihnen durchgeführte Jugendwerbaktion erzielte über 6000 Aufnahmen. Die diesjährige September-Jugendwerbung verspricht nach den bereits vorliegenden Teilergebnissen gute Erfolge. Die Werbearbeit wird sehr unterstützt durch unsere Jugendwerbeschriften.

In der IV. und V. Beitragsklasse, den Jugendklassen, haben wir insgesamt rund 16 000 junge Mitglieder. Die Zahl unserer Jugendgruppen beträgt etwa 225. Für hervorragende Werbearbeit stiftete die Hauptleitung des Verbandes wertvolle Wimpel. Diese Auszeichnung errangen bereits 68 Jugendgruppen. Am zweiten

Reichsjugendtag in Köln beteiligte sich unsere christliche Metallarbeiterjugend mit über 4500 Teilnehmern.

Besonders zu erwähnen ist die tagaus, tagein von unseren Ortsverwaltungen zu leistende Interessenvertretung und Versammlungstätigkeit für die Metallarbeiterjugend. Der Pflege des Jugendschutzes und Jugendrechtes wurde, mit Rücksicht auf das kommende Berufsausbildungsgesetz und die Jugendschutzbestimmungen im Arbeitsschutzgesetz, große Aufmerksamkeit geschenkt. Wichtig und noch mehr zu fördern ist ferner die tarifvertragliche Regelung der Arbeitsverhältnisse unserer Jugend. Von insgesamt 250 Tarifverträgen, an denen unser Verband 1928 beteiligt war, gab es 26 Verträge, die den Lehrlingen zwei bis sechs, in einem Falle neun Tage bezahlten Urlaub gewährten. 48 Verträge boten den un- und angelernten jungen Metallarbeitern vornehmlich bis zu drei Tagen bezahlte Ferien.

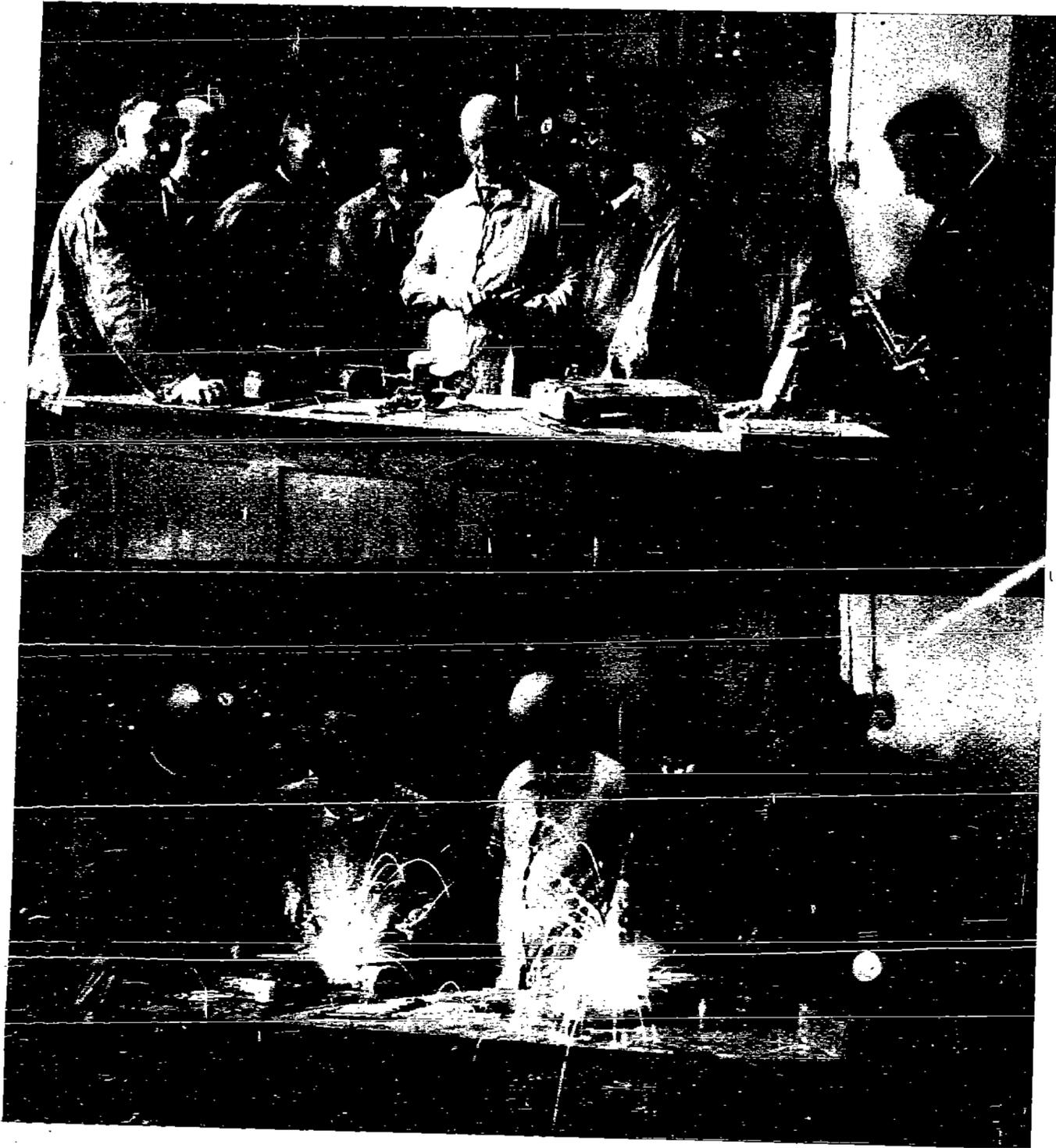
Bemerkenswert wirkte der Verband an der grundsätzlichen und beruflichen Ertüchtigung sowie an der Persönlichkeitsbildung der ihm anvertrauten Jugend. Weil wir Wert legen, mitzuhelfen an der Aufgabe, berufliche Höchstleistungen zu erzielen, und weil der tüchtige Facharbeiter der beste Träger und Ausbreiter der gewerkschaftlichen Organisation im Betriebe ist, pflegen wir unsere Fach- und Experimentalvorträge.

Seit Beginn 1927 ist unsere Jugendschrift „Der Hammer“ mit dem Verbandsorgan verbunden. „Der Hammer“ erscheint auf diese Weise in einer Auflage von 130 000. Er

kommt so in die Hand der älteren Kollegen, und unsere Jugend erhält dauernd das Verbandsorgan.

Erwähnen wollen wir noch die beliebten „Briefe an Jugendführer und Helfer“, von denen 11 Nummern erschienen.

Der Aufstieg unserer Jugendbewegung ist erfreulich. Wir wollen weiter an ihm wirken. Das wird geschehen, indem wir mehr Werbekraft und Kampfgestalt entfalten, eifrig in der Werbearbeit uns betätigen, sowie die gewonnenen Mitglieder halten.



**Theoretischer  
Kursus für Schweißer  
und Brenner**

**Praktischer  
Kursus für Schweißer  
und Brenner**

## Das Ringen um den sozialen Aufstieg

Gustav Ungert

**W**enn man den Arbeiterstand geistig, kulturell und sozial heben will, dann geht das nicht ohne eine gewisse Sicherung seiner materiellen Existenzbasis. Wenn daher der Christliche Metallarbeiterverband der Lohnfrage besondere Bedeutung beimißt, wenn er die Stellung des Arbeiters im Betrieb gesicherter haben will, dann ist das kein Standesegoismus, sondern vollberechtigtes Eintreten für den Stand, um seinen Aufstieg zu ermöglichen.

Ganz auf derselben Linie liegt der Kampf, den unser Verband um eine vernünftige Regelung der Arbeitszeit führte und noch führt. Die zwölfstündige Arbeitszeit in der Schwerindustrie mit der 24stündigen Wechselschicht war und ist doch ein kulturwidriger Zustand, den zu beseitigen Menschen- und Christenpflicht ist. Dahin gehört auch die übermäßige, häufig gar nicht nötige Sonntags- und Ueberarbeit. Keinem anderen Berufsstand mutet man derartige Dinge zu. Der von den Gewerkschaften erkämpfte freie Samstagnachmittag ist doch eine Wohltat für die Arbeiterfamilie. Er ermöglicht

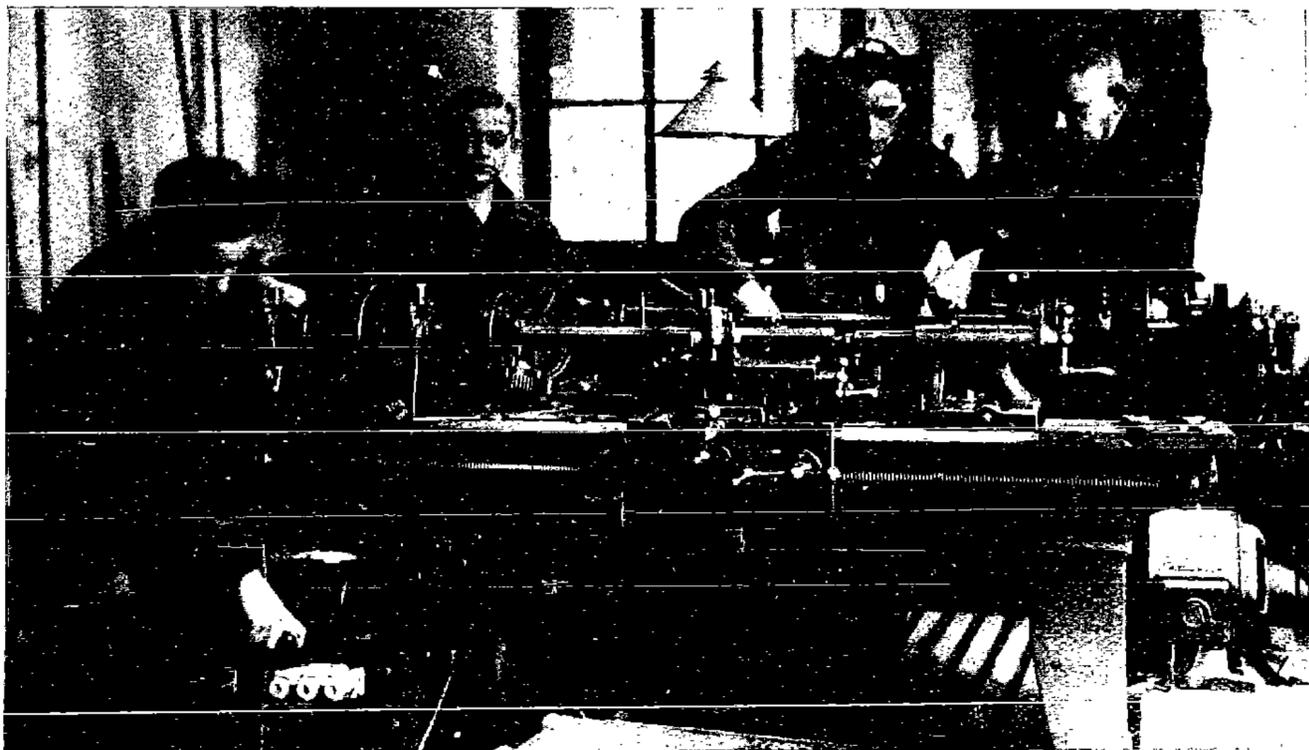
in tausenden Fällen, namentlich für die Arbeiterfrauen, erst einen freien Sonntag.

Die Mechanisierung und Maschinisierung der Arbeit, die Verwendung aller möglichen Erze, Metalle und sonstigen Produkte, vermehrte lawinenhaft die Zahl der Unfälle und Berufs- oder Gewerbekrankheiten. Hat man nicht häufig wegen der Beschädigung eines Werkzeuges oder einer Maschine viel mehr Aufgehens gemacht — und tut man das nicht auch heute noch — als wenn die Gesundheit oder das Leben eines Arbeiters beschädigt oder zerstört wurde? Wieviel mehr wert ist aber der Mensch mit seiner unsterblichen Seele und mit seiner Eigenschaft als Familienvater, als Ernährer seiner Familie? War es nicht selbstverständlich, daß sich der Christliche Metallarbeiterverband mit allen Mitteln für Arbeiterschutz, für Schutz von Leben und Gesundheit der Arbeiter einsetzte? Wenn heute ein Fortschritt auf diesen Gebieten erreicht ist, wenn die Sozialversicherungsgesetze ausgebaut sind, wenn eine Reihe Berufskrankheiten dem Unfallschutz unterstellt sind, so ist das nicht nur ein Vorteil für die Arbeiterschaft, sondern

die Auswirkungen kommen der gesamten Wirtschaft und damit dem ganzen Volke zugute. Aus diesen Gründen führt der Verband auch gegenwärtig den Kampf gegen die Rückwärtsrevidierung der Sozialpolitik, gegen Zerreißung und Zerstückelung der Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherungsgesetze und gegen den Abbau der Arbeitslosenversicherung.

Möge die Arbeiterschaft erkennen, um was es sich dabei handelt: Man will ihren Aufstieg hemmen, man sieht mit Neid und Schelsucht, daß die Stellung der Arbeiterschaft freier und selbstbewußter geworden ist, und man möchte sie wieder in die Rolle des armen Lazarus zurückdrängen, der bittend und bettelnd dankbar ist für die Brotsamen, die vom Tisch der

„Herren“ fallen. Derartigen Gedankengängen widersteht sich der Christliche Metallarbeiterverband mit der ganzen Kraft seiner Organisation und den Erfahrungen seiner dreißigjährigen Tätigkeit. Und er bekämpft sie nicht nur, weil sie arbeiterfeindlich, sondern auch, weil sie staats- und volksfeindlich sind. Der Wiederaufbau Deutschlands, das auch das Vaterland der Arbeiter ist, ist nicht zu erreichen mit einer verarmten, verbitterten und dadurch verantwortungslosen Arbeiterschaft, sondern nur mit einer in einigermaßen gesicherten Lebensverhältnissen stehenden, hoffnungsreichen und damit verantwortungsbewußten Arbeiterschaft. Sie zu diesem Ziel zu führen, ist der entschlossene Wille des Christlichen Metallarbeiterverbandes, dafür setzt er seine Kräfte ein.



**Fachkursus  
für Dreherlehrlinge**

## 30 Jahre Kampf um Gleichberechtigung und Anerkennung

Georg Pelster

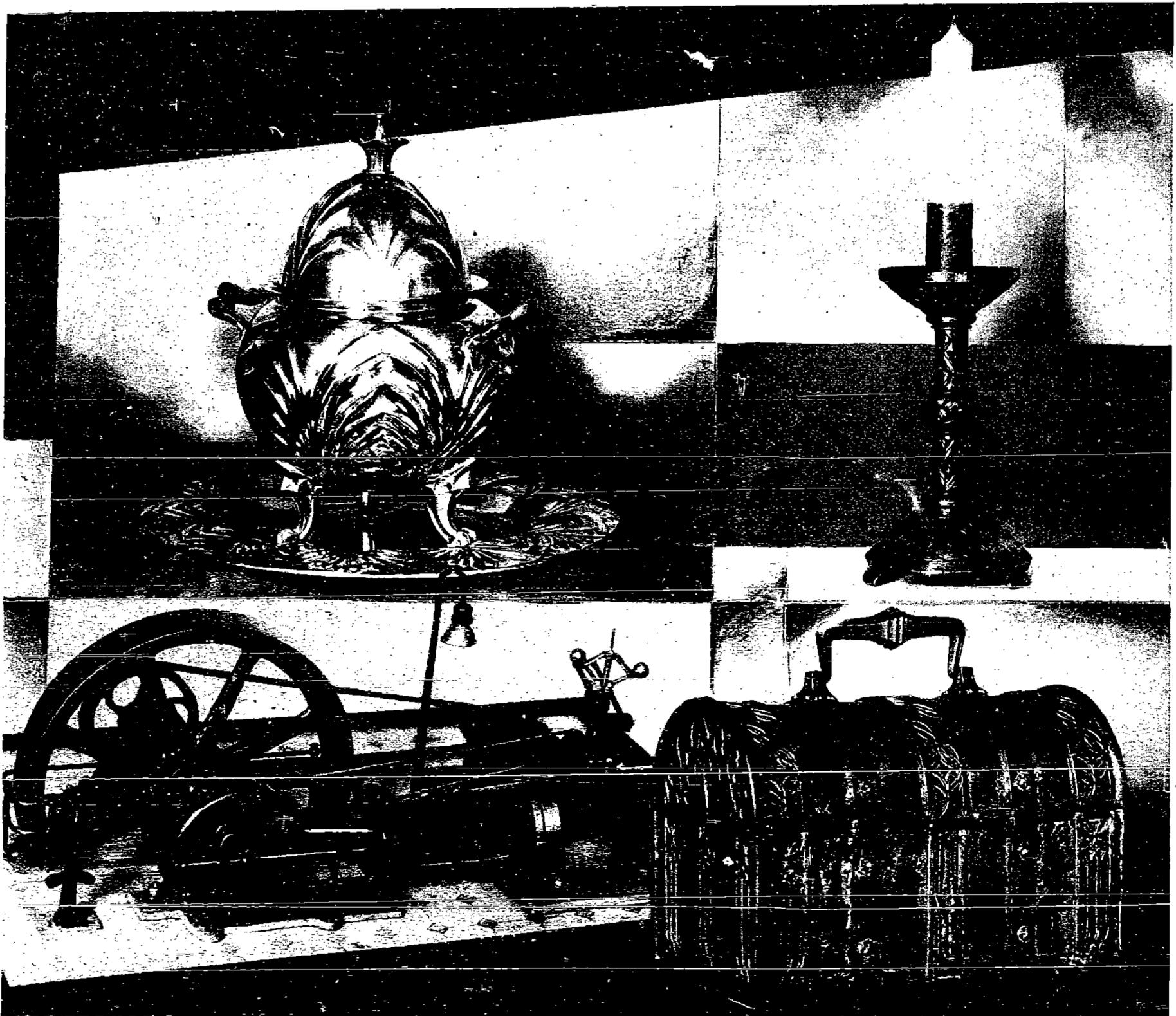
**H**eute schauen wir auf ein dreißigjähriges Ringen um Freiheit und Aufstieg, um Anerkennung und Gleichberechtigung der christlichen Metallarbeiter zurück. Mittel zur Erreichung sollten sein: statistische Erhebungen, insbesondere über Arbeits- und Lohnverhältnisse des Berufes sowie die Vertretung der Arbeiterinteressen bei der in Betracht kommenden Instanzen. Ferner sollte die Herbeiführung günstiger Lohn- und Arbeitsverhältnisse angestrebt werden. Insbesondere wollte man die gleichberechtigte Mitwirkung bei Festsetzung der Lohn- und Arbeitsbedingungen erreichen. Ausdruck dieser Gleichberechtigung und Mitwirkung sollte der Tarifvertrag sein, der freiwillig zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer abgeschlossen und unterzeichnet werden sollte.

Der Kampf um den Tarifvertrag war außerordentlich hart und wurde mit großer Energie von beiden Seiten — Arbeitgebern und Arbeitnehmern — geführt. Lange Zeit gelang es nur, den Tarifvertrag in Klein- und Mittelbetrieben durchzusetzen. Die Großindustrie lehnte den Tarifvertrag strikte ab.

Trotz aller Widerstände gewann der Tarifvertrag ständig an Boden. Gewiß wurden im ersten Jahrzehnt Tarifverträge zumeist in der Klein- und Mittelindustrie abgeschlossen. Am Schlusse des Jahres 1909 war unser Christlicher Metallarbeiterverband bereits an 29 Tarifverträgen beteiligt, die für 1662 Betriebe mit 12 721 Beschäftigten Geltung hatten. Die Zahl der Tarifverträge, an denen der Verband beteiligt war, stieg dann von Jahr zu Jahr. Ende 1911 zählten wir 46 Tarifverträge. Unter dieselben fielen 2633 Betriebe mit 15 884 Arbeitern. Besonders das Jahr 1911 brachte einen starken

Aufschwung, konnten in diesem Jahre doch nicht weniger als 34 Verträge neu abgeschlossen worden. Im Jahre 1914 betrug die Zahl der Tarifverträge 59, die für 3271 Betriebe Geltung hatten. In der Zeit des Weltkrieges wurden keine weiteren Erfolge erzielt. Dagegen brachte das Jahr 1919 einen gewaltigen Aufschwung. Unser Verband war an 303 Verträgen, die für 11 138 Betriebe mit 1 393 762 Arbeitern Geltung hatten, beteiligt. Im Jahre 1920 stieg die Zahl der Verträge auf 310, die Zahl der davon erfaßten Betriebe auf 13 223, mit 2 022 239 Arbeitern. Unsere Tarifstatistik verzeichnet die niedrigste Ziffer im Jahre 1923, wo wir uns an 216 Tarifen für 14 678 Betriebe mit 2 044 676 Arbeitern beteiligten. Wenn auch die Zahl der Tarife niedriger ist, so sehen wir, daß die Zahl der davon erfaßten Betriebe erheblich, und die Zahl der Beschäftigten ebenfalls noch um ein Geringes gestiegen ist. Von 1924 an setzte wieder eine Steigerung ein. Ende 1928 waren wir wieder an 259 Tarifverträgen beteiligt, die für 23 885 Betriebe mit 1 933 121 Arbeitern Gültigkeit hatten. Wieder ist eine ganz erhebliche Steigerung der von einem Tarifvertrag erfaßten Betriebe eingetreten. Dagegen ist die Zahl der Arbeiter um ein Geringes zurückgegangen. Dieses hat seinen Grund in den in den letzten Jahren getroffenen Rationalisierungsmaßnahmen der deutschen Metallindustrie.

Fürwahr eine glänzende Entwicklung, die im Interesse der Beteiligten wie auch der ganzen deutschen Industrie und Wirtschaft nur zu begrüßen ist. Drei Jahrzehnte Arbeit und Erfolg liegen hinter uns. Stolz können wir sein auf den Erfolg, der in harter Arbeit und zähem Kampf errungen ist. Der Arbeiter ist nicht mehr Objekt, sondern er ist zum mitbestimmenden Faktor im Betrieb geworden.



Freizeitarbeiten jugendlicher Verbandskollegen

## 30 Jahre Lohn- und Arbeitszeitentwicklung

Karl Dudey

Zur Hauptaufgabe der Gewerkschaftsbewegung gehört die Gestaltung der Lohnhöhe und der Arbeitszeitdauer. Jahrzehntlang mußte um die tarifvertragliche Festlegung der Arbeitslöhne und der Arbeitszeit in der Metallindustrie, vor allem der Schwerindustrie, gekämpft und gerungen werden. Nachdem der Abschluß von Tarifverträgen auf der ganzen Linie durchgesetzt war, verursachte der weitere Ausbau großen Aufwand an Kraft und Zeit. Die Inflationszeit brachte ein hemmungsloses Anschwellen der Nominallöhne unter ständigem Fallen ihres realen Wertes mit sich, bis nach der Währungsstabilisierung ein grundlegender Neuaufbau erfolgte und eine normale Fortentwicklung eintrat.

Die nachfolgende Aufstellung zeigt die Lohnentwicklung derjenigen beiden metallindustriellen Gebiete, in denen das Lohnniveau immer am höchsten bzw. am niedrigsten war. Es werden die auf den Kopf eines Versicherten pro Jahr berechneten Durchschnittslöhne von zwei Eisen- und Stahl-Berufsgenossenschaften in Mark angegeben:

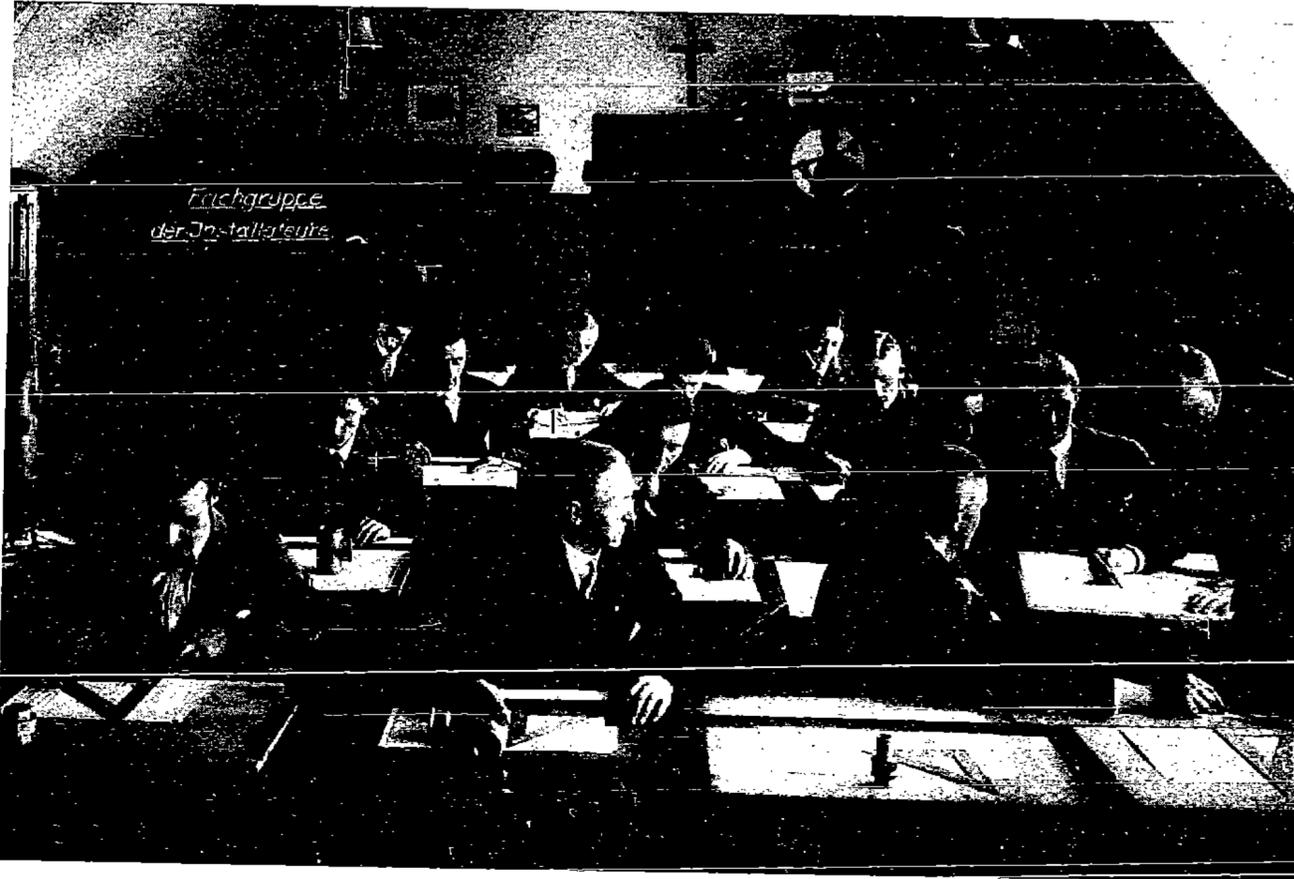
|   | Rhein-westf. Hütten- und<br>Walzwerksberufsgenossenschaft | Schlesische Eisen- und<br>Stahlberufsgenossenschaft |
|---|---|---|
| 1902 . . . . .  | 1302  | 804   |
| 1903 . . . . .  | 1301  | 850   |
| 1904 . . . . .  | 1336  | 883   |
| 1905 . . . . .  | 1389  | 912   |
| 1906 . . . . .  | 1499  | 935   |
| 1907 . . . . .  | 1525  | 981   |
| 1908 . . . . .  | 1495  | 994   |
| 1909 . . . . .  | 1456  | 982   |
| 1910 . . . . .  | 1530  | 1004  |
| 1911 . . . . .  | 1582  | 1046  |
| 1912 . . . . .  | 1660  | 1078  |
| 1913 . . . . .  | 1741  | 1151  |
| 1914 . . . . .  | 1721  | 1148  |
| Die anormale Entwicklung der Kriegs- und Inflationsjahre fehlt. |   |   |
| 1924 . . . . .  | —   | 995   |
| 1925 . . . . .  | 2424  | 1306  |
| 1926 . . . . .  | 2527  | 1334  |
| 1927 . . . . .  | 2731  | 1490  |
| 1928 . . . . .  | 2654  | —   |

Nach Beendigung der Inflationszeit erfuhren die Löhne durchweg eine Festlegung in nomineller Höhe der vorkriegszeitlichen Löhne, während die Reichsindexziffer für die Lebenshaltungskosten im Jahresdurchschnitt 1924 eine Steigerung um 35,4% gegenüber 1913/14 aufwies. Erst allmählich ist eine Angleichung an die Reallöhne der Vorkriegszeit erfolgt.

Die Arbeitszeit betrug in der Metallindustrie vor dem Kriege durchweg zehn Stunden bei zwölfstündiger Schichtdauer. Im Dezember 1918 wurde die achtstündige tägliche Arbeitszeit eingeführt. Nach Beendigung des passiven Widerstandes während des Ruhrkampfes gegen die feindliche militärische Besetzung wurde Ende 1923 bzw. zu Beginn des Jahres 1924 auf der ganzen Linie die Arbeitszeit verlängert und teilweise die volle Vorkriegsarbeitszeit wieder eingeführt.

Vom Frühjahr 1927 ab setzte eine starke Bewegung zur Verkürzung der Arbeitszeit ein, die das ganze Jahr hindurch anhielt und auch noch 1928 zu spüren war. Am Jahreschluß 1928 betrug die regelmäßige Arbeitszeit in der Metallindustrie durchschnittlich 50 $\frac{3}{5}$  Stunden wöchentlich, 8 $\frac{4}{5}$  Stunden an den ersten fünf Werktagen der Woche und 6 $\frac{1}{2}$  Stunden an Samstagen.

An dieser Entwicklung der Löhne und der Arbeitszeit ist der Christliche Metallarbeiterverband immer maßgebend beteiligt gewesen. Mag die christlich gesinnte Metallarbeiterschaft auch für die Zukunft dafür sorgen, daß der vom Christlichen Metallarbeiterverband mit Erfolg gewiesene Weg der gewerkschaftlichen Selbsthilfe weiter beschritten wird.



Fachkursus einer Installateurgruppe

## Mit Franz Wieber vor 40 Jahren in der Formerfachbewegung

Adam Ketzer

**N**och ein paar Wochen, dann ist es vierzig Jahre her, als wir Duisburger Former unter Führung von Franz Wieber 1889 den ersten großen Kampf um das Koalitionsrecht führten. Der Kampf entbrannte bei der Firma Berninghaus und dauerte ein halbes Jahr.

Als wir unter Führung des Kollegen Wieber gegen Ende des Jahres 1887 Anfang 1888 darangingen, in Duisburg den Formerfachverein zu gründen, wehte in sozialer Beziehung ein ganz anderer Wind als heutzutage. Obschon unser Statut flügerweise möglichst harmlos gehalten war, fand es bei der Behörde keine Gegenliebe, wenn man ihm auch die Genehmigung nicht versagen konnte. In den Augen der Unternehmer wurde damals ein jeder als ein Revolutionär angesehen, der es wagte, eine etwas selbständige Regung zu haben. Die Agitation für unsere Fachorganisation mußte daher äußerst vorsichtig und behutsam betrieben werden, um sich nicht von vornherein der Gefahr der Maßregelung auszusetzen.

Trotzdem hatten die Duisburger Unternehmer bald Witterung bekommen von den Dingen. Zunächst wurde nun versucht, durch gütliches Zureden die Bewegung zu unterdrücken. Als dieser Versuch keinen Erfolg zeitigte, wurden sehr bald andere Saiten aufgezo-gen. Fast täglich bekamen wir's zu fühlen. Dabei lag eigentlich nicht die geringste Veranlassung vor, denn Forderungen irgendwelcher Art waren noch nicht erhoben. Lediglich die Tatsache, daß wir uns in einer Vereinigung zusammengefunden hatten, genügte den Unter-

nehmern, um uns zu drangsalieren. Schon gegen Ende des Jahres 1889 kam es zu einem schweren Konflikt. Neben dem Kollegen Wieber erhielten der Kollege Brockerhoff und ich die Kündigung, und bei der Entlassung erklärten sich die übrigen Kollegen solidarisch. Der Kampf drehte sich lediglich um das Organisationsrecht und wurde mit größter Zähigkeit annähernd fünf Monate lang durchgeführt. Die Einzelheiten während dieser Kampfszeit hat der Kollege Wieber in seinen Erinnerungen treffend geschildert. Von den Opfern, die dieser Kampf den Beteiligten auch noch in den Folge-wirkungen auferlegte, machen sich die Kollegen heute kaum eine Vorstellung. Für mich waren z. B. seit diesem Streik die Fabrik-tore in Duisburg verschlossen, so daß ich gezwungen war, in den benachbarten Orten Oberhausen, Mülheim, Essen und Gelsenkirchen Arbeit zu suchen. Die Verkehrsverhältnisse waren damals erheblich schlechter als heute. Die Familie jedesmal bei einem Stellungswechsel folgen zu lassen, war unmöglich. Trotz langer Arbeitszeit mußte die tägliche Fahrt mit in Kauf genommen werden. Daneben galt es dann noch, für die Organisation zu schaffen. Ich gehörte zu jenen, die während des Kampfes auf Grund des § 153 der Gewerbeordnung zu Gefängnisstrafen verdonnert wurden. In Duisburg fand sich damals kein Rechtsanwalt bereit, unsere Sache zu vertreten, weil wohl alle den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Boykott fürchteten, wenn sie sich bereit gefunden hätten, sich mit uns „Verschwörern“ einzulassen. Aber unjer



**Fachkursus  
für Elektromonteuere**

alter Franz ließ nicht locker. Bis zur höchsten Instanz wurde der Prozeß durchgeföhrt. Der Kollege Wieber erklärte mir damals nach Erledigung des Prozesses: „Adam, durch dich habe ich die ersten weißen Haare bekommen.“ Ob er nun dabei an meine schon damals zahlreiche Familie gedacht hatte oder ob unser Draufgängergeist ihm Sorge machte, habe ich nicht zu ergründen versucht. Jedenfalls war es so, daß wir nun nach diesen bitteren Erfahrungen nicht etwa die „Ohren hängen“ ließen, sondern jetzt erst recht entschlossen waren, unsere Sache vorwärts zu treiben. Bei einem Verhör begann der Polizeigewaltige von Duisburg mit den Worten: „Sie sind auch einer von jenen, die auf der Straße herumlungern und sich abfuttern lassen.“ Von mir darauf aufmerksam gemacht, daß der Ausdruck „abfuttern“ doch unter gebildeten Menschen nur mit Bezug auf das Vieh angewandt würde, war Veranlassung genug, das Verhör abzubrechen, um den „Unbotmäßigen“ einige Stunden einzulochen.

Die Formetbewegung hatte sich allmählich über das ganze Industriegebiet ausgedehnt. Stark beeinflusst durch den Zuzug aus sozialistisch durchsetzten Gegenden, ist sie dann aber gegen den Willen der christlichen Arbeiter ins sozialdemokratische Fahrwasser geraten. Die Duisburger Gruppe blieb ihrer ursprünglichen Einstellung treu und führte als Lokalorganisation ihr Eigenleben.

Als im Jahre 1899 unser Christlicher Metallarbeiterverband gegründet war, lautete die Parole für uns in verstärktem Maße: Agitation und nochmal Agitation. Neben der Arbeit für den Verband galt es aber auch noch die erforderliche Kleinarbeit für die damals ebenfalls gegründete eigene Tageszeitung, das „Echo vom Niederrhein“, zu leisten. Freizeit, etwa zur Erholung usw., kannten wir in den Jahren nicht, sondern die Zeit, die uns neben der Berufsarbeit verblieb, wurde restlos der Bewegung gewidmet. Die ganze Arbeit wurde allein aus Idealismus geleistet. Irgendwelche Entschädigungen, selbst den Ersatz harter Auslagen, kannte man damals nicht. Der Erfolg blieb denn auch nicht aus. Schon im Jahre 1904 konnte neben den an der Zentrale schon vorhandenen freigestellten Kräften auch die Ortsverwaltung bereits einen Kollegen als Sekretär freistellen. Das Amt wurde mir übertragen. Hier möge mir eine kurze Zwischenbemerkung erlaubt sein zur Belehrung derjenigen, die oft mißgünstig den Gewerkschaftsangestellten verfolgen. Die Gewerkschaftsangestellten sind mit Bezug auf die Besoldungsverhältnisse nie auf Rosen gebettet gewesen. Zu der damaligen

Zeit bedeutete darüber hinaus die Uebernahme eines solchen Amtes ein direktes, fühlbares Opfer für den Erwählten.

Wenn des Morgens mit Hilfe des gedruckten Wortes der Organisationsgedanke in die Betriebe getragen war, dann war über Tag neben der Büroarbeit ein gut Teil der Hausagitation gewidmet. Diese Hausagitation hat sich gerade in schwierigen Zeiten als die wirksamste Agitationsmethode erwiesen. Das werden alle Kollegen bestätigen, die sie ernstlich betrieben haben. Aber dabei haben wir auch niemals die Betriebsagitation vernachlässigt, obwohl sie damals viel schwerer war als heute.

Des Abends war man in Versammlungen und Konferenzen zur Aufklärung und Erziehung tätig. Das ist auch heute noch so. Es ist erfreulich zu sehen, in welchem bedeutenden Maße gerade unser Verband sich dieser so äußerst notwendigen Tätigkeit widmet.

Bei der ersten Lohnbewegung, die ich zu leiten hatte, wurde auch der Versuch unternommen, den Streik durch direkte Verhandlungen mit dem Unternehmer zu beenden. Als ich dem Herrn auf die „Bude“ rückte, hat er uns mit einem kräftigen Krüdstock in der Hand empfangen und bedeutet, daß ich die Wahl habe zwischen einem sofortigen „Kehrt marsch“ oder der Empfangnahme einer ordentlichen Portion Prügel. Er lasse sich von den Gewerkschaftlern nicht „ob et Pötte böre“ (auf das Köpfchen heben). Wie unvernünftig dieses war, beweist die Tatsache, daß dieser Betrieb infolge des Kampfes dauernd zum Erliegen kam.

Als ich 1890 mit mehreren Familien ein Haus bewohnte, da tuschelte man gegenseitig, daß ich ein organisierter Sozialist sei, und es wurde streng vermieden, mit mir in Fühlung zu kommen.

Gegenüber jenen Zeiten hat sich nun heute vieles geändert, und es ist besser geworden. Die Gewerkschaften sind heute öffentlich anerkannte und geachtete Körperschaften. Die Vertreter der Arbeiterschaft sitzen heute gleichberechtigt bis in den höchsten Stellen des Reiches. Aber auch heute gibt es noch so viel Not und Elend. Wir sind zwar vorangekommen, aber noch lange nicht am Ziel mit unsern Bestrebungen. Darum richte ich meine Bitte besonders an die jüngeren Kollegen: Helft mit, sorgt dafür, daß der alte Idealismus lebendig bleibt! Wenn das geschieht, dürfen wir vertrauensvoll in die Zukunft schauen.

# Die Gründungsversammlung unseres Verbandes

Bericht des „Echo vom Niederrhein“ vom 16. Oktober 1899

Eine große, imposante Versammlung war es, durch die der Christliche Metallarbeiterverband am Sonntag, 15. Oktober 1899, eingeführt wurde. Tausend Metallarbeiter aus allen Bezirken des Industriegebietes waren herbeigeeilt, so daß der große Saal des „Burgackers“ vollständig besetzt war. Außer dem Herrn Reichstagsabgeordneten Professor Dr. Hise war auch eine namhafte Zahl Arbeiterfreunde erschienen. Herr Franz Wieber (Duisburg), der erste Vorsitzende des Verbandes, eröffnete die Versammlung mit dem christlichen Arbeitergruß: „Gott segne die christliche Arbeit!“ Sodann unterzog der Vorsitzende die Hauptpunkte des Statuts einer eingehenden Erörterung, wobei er die Anstellung statistischer Erhebungen, Vertretung bei Behörde und Regierung, die Ver-

besserung der Arbeits- und Lohnverhältnisse, Ausgleich der sozialen Gegensätze zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern und endlich Gründung von Unterstützungskassen als die Hauptpunkte des Programms bezeichnete.

Hierauf führte Herr Giesberts, Arbeitersekretär (M. Gladbach), folgendes aus: Ueberall mache sich eine Bewegung bemerkbar, sich zu Massen zu vereinigen, um so das zu erreichen, was ein einzelner nicht vermöge. Auch der Arbeiterstand müsse dahin streben, bessere Lohn- und Arbeitsverhältnisse, die soziale Gleichberechtigung zu erreichen. Zwar könne ein einzelner Arbeiter dies nicht. Nur die Gesamtheit könne wirklich Erfolge erzielen; der Arbeiterstand müsse sich organisieren. Geschehe dieses nicht, dann werde der Arbeiterstand in ein modernes Sklaventum versinken. Die Arbeiter müssen sich alle vereinigen auf christ-

## Aufruf

an die Metallarbeiter von Duisburg, Mülheim, Ruhrort, Saar, Oberhausen, Essen und Umgegend!

Collegen!

Aus den einzelnen Orten des vorgenannten Bezirkes sind im Laufe dieses Sommers Metallarbeiter zusammengetreten, um eine Organisation ihrer Berufsgenossen auf christlich-socialer Grundlage anzubahnen. Hier und entschieden soll der Verband stehen auf dem Boden der christlichen Social-Politik, im übrigen aber soll er allen parteipolitischen, sowie auch allen konfessionellen Streitigkeiten fern bleiben. Die christlich denkenden Arbeiter beider Konfessionen, ganz gleich ob katholisch oder evangelisch, will der Verband sammeln, um in harter Organisation die wirtschaftlichen Interessen seiner Mitglieder gebührend zu vertreten.

Viele Tausende von Metallarbeitern in unserem großen Industriegebiet gehören noch keiner Organisation an; ohne Zweifel auch aus dem Grunde, weil die vorhandenen gewerkschaftlichen Organisationen nicht den Prinzipien und Wünschen dieser Arbeiter entsprechen. Der neue Verband kann darum mit Recht um Eure Mitgliedschaft werben.

Große Ziele sind es, die wir verfolgen. Vor der Öffentlichkeit, bei der Behörde, bei den arbeitenden Herrschaften, bei den Arbeitgebern will der Verband seine Mitglieder vertreten; bei Abgelangung Eurer Arbeitsverhältnisse, Eurer Arbeitszeit, Eurer Löhne will die Organisation Eure Rechte und Euren Vorteil wahrnehmen; in Ausübung der bestehenden Arbeitergesetzgebung will sie Euch helfend zur Seite stehen. Das kann die Organisation aber nur dann, wenn sie stark ist an Mitgliederzahl und über Geldmittel verfügt. Darum ist es Pflicht jedes jeden Arbeiters, der auch etwas Standesinteresse begehrt, der Organisation sich anzuschließen.

Eine Kommission hat die vorbereitenden Schritte gethan, Statuten sind schon entworfen und haben die Genehmigung der Behörde gefunden. Die Vertreter der einzelnen Orte haben einen Vorstand gewählt und dieser ladet Euch nun ein

zur ersten großen öffentlichen

## Versammlung des christlich-socialen Metallarbeiter-Verbandes

in Duisburg am 15. October, Nachmittags 4 Uhr, im grossen Saale des Burgackers.

Kommissar Ködner haben ihr Erscheinen zugesagt, unter andern

der Abgeordnete **Professor Dr. Franz Hitze** aus Münster.

Diese erste Versammlung des neuen Verbandes muß der Öffentlichkeit zeigen, daß die hiesigen Metallarbeiter selbstbewußte Männer sind, die ihre Zeit verstehen und für ihre Interessen in geeigneter Weise zu sorgen wissen. Aus der ganzen Umgegend rufen wir die Kollegen zusammen; alle, Mann für Mann, soweit sie mit unseren Anschauungen übereinstimmen, mögen nach Duisburg eilen zu einer großen imponierenden Versammlung der christlich-socialen Metallarbeiter unseres Kreises; darum ein nach Duisburg zur Gründung und Einlösung des christlich-socialen Metallarbeiter-Verbandes!

Duisburg, den 10. October 1899.

Im Auftrage des Vorstandes

**Franz Wieber, Duisburg.**

**Der Aufruf  
zur Gründung  
unseres Verbandes**

lich-sozialer Grundlage; denn zur Vertretung ihrer Interessen müssen die Arbeiter geschlossen dastehen, ohne Unterschied der Religion und Parteirichtung, denn auf wirtschaftlichem Gebiete gehörten alle christlich denkenden Arbeiter zusammen. So bestanden schon viele Arbeitervereinigungen in Deutschland. Auch heute soll ein solcher Verband eingeführt werden, und zwar ein Verband aller christlich denkenden Metallarbeiter. Dieser Verband sei ein christlich-sozialer; alle religiösen und Parteitendenzen lasse der neue Verband unberücksichtigt. Er habe nur den einen Zweck: Vertretung der Arbeiterinteressen.

Nach einer kleinen Pause nahm der Reichstagsabgeordnete Herr Professor Dr. Sipe (Münster), von der Versammlung lebhaft begrüßt, das Wort. Der Redner führte unter anderem folgendes aus: „Wie ich sehe, soll heute hier der Grundstein zu einem großen Werk gelegt werden. Bei einer solchen Begebenheit freut man sich gewöhnlich. Wir aber wollen uns über diese Freude hinwegsetzen und uns an die ernste Arbeit begeben. Ich freue mich über die große Zahl begeisterter Arbeiter, die ich vor mir sehe, und schöpfe neuen Mut, für die Arbeiter noch mehr zu wirken wie bisher. Denn, wenn Massen hinter den Vertretern des Volkes stehen, dann können diese energisch vorgehen. Man frage nicht nach der Person des Vertreters, sondern welche Massen der Vertreter hinter sich hat, und mir soll der heutige Abend ein Ansporn sein, noch wirksamer für die Arbeiter einzutreten. Alle Berufsstände organisieren sich. Da darf auch der Arbeiterstand nicht zurückbleiben. Wäre dieses der Fall, so könne man ja glauben, dem Arbeiterstande gehe es gut; er habe keine Wünsche, er habe keine Bedürfnisse. Doch leider haben die Arbeiter noch sehr viele Anforderungen an die Gesetzgebung und an ihre Arbeitgeber. Wenn es gilt, gemeinsames Interesse zu vertreten, dann müssen alle christlich denkenden Männer gemeinsam vorgehen. Das soll aber nicht heißen, als wenn es kein Religionsbekenntnis mehr geben sollte. Nein, nur in diesem Verbands und in allen Verbänden zur Vertretung der wirtschaftlichen Interessen, da sollen Religion und Parteipolitik ausgeschlossen sein. Aber in anderen Vereinen, im öffentlichen Leben, da soll jeder Arbeiter, ohne Unterschied, für seine Religion und seine Partei eintreten. Wenn es aber gilt, die Standesinteressen zu vertreten, dann

müssen die Arbeiter Hand in Hand gehen auf christlicher, gesetzlicher Grundlage.

Der Arbeiterstand hat noch Anforderungen zu stellen: erstens an die Gesetzgebung. Dem Arbeiterstande muß es durch die Gesetze auch ermöglicht werden, sich zu vereinigen, um so seine Interessen besser vertreten zu können. Der Arbeiter hat zu dieser Forderung ein Recht und dieses kann ihm niemand nehmen, und es wird auch niemand fertig bringen, den Arbeitern dieses Recht zu nehmen. Der Streik ist das letzte Mittel und dieses Mittel ist ein gerechtes; denn es gibt auch gerechte Streiks. Hierzu hat der Arbeiterstand ein Recht und dieses Recht muß unangetastet bleiben.

Dann hat der Arbeiterstand zweitens Forderungen an die Unternehmer. Betrachten wir einmal unsere Industrie, wie sie auf dem Höhepunkt steht. Die technischen Errungenschaften sind nicht dazu allein da, um die Produktion zu steigern, sondern sie sind vornehmlich dazu da, um die Arbeitszeit so zu bemessen, wie es der Gesundheit zuträglich ist.

Gehen Sie daher geschlossen, maßvoll, klug, gerecht und energisch vor. Wenn der neue Verband so handelt, wird er der mächtigste und größte Verband werden zu aller und zu meiner Freude.“

Stürmischer Beifall folgte den Ausführungen des verehrten Redners. Nach einer lebhaften Diskussion brachte Herr Wieber ein von der Versammlung begeistert aufgenommenes Hoch auf Herrn Professor Sipe aus. Sodann wurde folgende gegen die Zuchthausvorlage gerichtete Resolution einstimmig angenommen:

„Die Versammlung begrüßt die Gründung des christlich-sozialen Metallarbeiterverbandes und empfiehlt den Metallarbeitern aller Konfessionen den Beitritt zu demselben. Zugleich erklärt sich die Versammlung gegen jegliche Einschränkung des Koalitionsrechtes der Arbeiter und verlangt im Gegenteil den weiteren Ausbau der Koalitionsfreiheit.“

Damit fand die Versammlung gegen 8 Uhr ihr Ende.

## Bekanntmachung des Vorstandes

Sonntag, den 13. Oktober, ist der 42. Wochenbeitrag fällig.

Schriftleitung: Georg Wieber. Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. Druck: Echo-Verlag u. -Druckerei e.G.m.b.H., Duisburg

